Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 84. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Nummer 48 | Sonntag, den 18. Februar 1934 | Jahrgang 1934

Der Reichskanzler über die österreichische Methode.

Erklärungen über die deutsch-polnischen Beziehungen.

Interview mit der „Daily Mail".

DNB **London**, 17. Februar.

„Daily Mail" veröffentlicht eine Unterredung des Reichskanzlers Hitler mit ihrem Sonderberichterstatter Ward Price.

Der Korrespondent bat Hitler zunächst, ihm seine Ansichten über die österreichische Lage zu geben. Hitler habe geantwortet, einige Leute glaubten, daß die deutschen Nationalsozialisten etwas mit den Unruhen in Oesterreich zu tun hätten. Dies sei vollkommen falsch.

„Wir sympathisieren weder mit Herrn Dollfuß noch mit seinen Gegnern. Beide Seiten wenden falsche Methoden an. Nichts Ständiges kann durch die gewaltsamen Methoden erreicht werden, zu denen sie gegriffen haben."

Es sei für die österreichischen Sozialisten unmöglich gewesen, durch ihr Vorgehen die Macht zu ergreifen. Gleicherweise sei es für Dollfuß unmöglich gewesen, die Gegner durch die von ihm angewandten Mittel auf seine Seite hinüberzuziehen. Jedermann wisse, daß man Häuser durch Granatenfeuer niederlegen könne, aber solche Praktiken würden einen Gegner nicht überzeugen, sie würden ihn nur verbittern.

Der einzige Weg, mit einer Revolution Erfolg zu haben, bestehe darin, daß man seine Gegner fasse, indem man sie überzeuge. „Das ist es, was wir in Deutschland erzielt haben. Herr Dollfuß auf der anderen Seite hat versucht, einen Staatsstreich durchzuführen. Er hat die Verfassung verletzt, und seine Methoden waren von Anfang an zum Fehlschlag verurteilt."

Angenommen, man wäre in Deutschland in ähnlicher Weise zu Werke gegangen, was wäre dann das Ergebnis gewesen? In Oesterreich seien 1600 Personen getötet und 4000 bis 5000 Personen verwundet worden. Deutschlands Bevölkerung sei elfmal so groß wie die Oesterreichs, so daß in Deutschland die Verluste 18 000 Tote und 50 000 Verwundete betragen haben würden. „Wie sind die Tatsachen?

Die Gesamtzahl unserer in Unruhen getöteten Gegner betrug 27, und die Zahl der Verwundeten 150. Unter ihnen befanden sich weder eine Frau noch ein Kind. Auch ist kein Haus zerstört, kein Laden geplündert worden."

Wenn man den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Regime in Oesterreich und der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland sehen wolle, dann brauche man nur eine Photographie von Berlin mit einer Photographie des Wien von heute vergleichen. Die Kritiker Deutschlands werden sagen: „O ja, aber die österreichischen Sozialisten waren schwer bewaffnet!" Auch die deutschen Kommunisten seien dies gewesen, fuhr Hitler fort. Man habe alle menschenmöglichen Waffen in ihrem Besitz gefunden. Der Grund, warum die deutschen Kommunisten sie nicht benutzten, bestehe darin, daß sie durch Ueberzeugung zu der Sache der Nationalsozialisten gewonnen worden seien. Beweis dafür seien die Wahlen vom vergangenen November, bei denen nur zwei Millionen Menschen gegen das neue Regime in Deutschland stimmten, während die deutschen Kommunisten früher sechs Millionen und die Sozialdemokraten sieben Millionen zählten. Die übrigbleibenden elf Millionen der früheren Gegner des Nationalsozialismus seien nicht unterdrückt, sondern bekehrt worden.

Der Korrespondent fragte den Kanzler, ob die Entwicklungen in Oesterreich die Haltung Deutschlands zu Oesterreich beeinflussen werde.

Hitler antwortete: „Keineswegs. Die Politik, die ich führe, wird nur von deutschen Interessen beherrscht." Es werde sich selbstverständlich aus den Ereignissen dieser Woche ergeben, daß die gegenwärtige österreichische Regierung ihr Ansehen gestärkt finden werde, aber auf der anderen Seite würden die österreichischen Nationalsozialisten an Zahl zunehmen. Er drücke nur seine private und persönliche Ansicht aus, aber es sei seine Ueberzeugung, daß besonders die Arbeiter Oesterreichs sich der nationalsozialistischen Sache anschließen würden, als natürliche Reaktion gegen die Gewaltmethoden, die die österreichische Regierung gegen sie ausgeübt habe.

Der Korrespondent sagte weiter dem Kanzler, daß der deutsche Friedenspakt mit Polen der Welt als eine große Ueberraschung gekommen sei, und daß einige Leute ihn als Absicht auslegen, die Grundlage für einen gemeinsamen Angriff Deutschlands und Polens auf Rußland mit einem Hinblick auf Gebietserwerbung zu bilden.

Hitler habe hierauf ungläubig gelacht und gesagt: „Was! Wir sollen Gebiet von Rußland nehmen? Lächerlich!"

Der Korrespondent fügt hier ein, daß Hitler zwar in seinem vor zehn Jahren geschriebenen Buch „Mein Kampf" den Erwerb neuen Gebietes in Rußland als Heime für zukünftige deutsche Siedler empfohlen hatte, daß aber der seither stattgefundene Rückgang in der Geburtenziffer die Ausdehnung der deutschen Bevölkerung abgestoppt habe, so daß die Notwendigkeit ein vergrößertes Gebiet weniger wichtig sei.

Im weiteren Verlauf der Unterredung habe Hitler gesagt: „Alle Versuche, die Grundlage für einen dauernden Frieden in Europa zu legen, seien bisher fehlgeschlagen, da die öffentliche Meinung der Ansicht gewesen sei, daß Polen und Deutschland unversöhnliche Feinde wären. Er habe niemals diese Ansicht gehabt.

Das erste, was er getan habe, als er zur Macht gekommen sei, sei gewesen, daß er Schritte zur Eröffnung von Verhandlungen mit den Polen ergriffen habe. Er habe gefunden, daß die polnischen Staatsmänner sehr großzügig seien und genau so friedlich gesinnt wie er selbst. Die Kluft, die man für unüberbrückbar gehalten habe, sei überbrückt worden. Die beiden Nationen seien einander nahe gekommen, und er hoffe ernstlich, die neue Verständigung werde bedeuten, daß Deutschland und Polen endgültig alle Gedanken, zu den Waffen zu greifen, nicht nur für zehn Jahre, sondern für immer aufgegeben hätten.

Zur inneren Lage Deutschlands habe der Kanzler gesagt, daß viele Tausende aus den Konzentrationslagern bereits wieder freigelassen worden seien, und er hoffe, daß noch mehr freigelassen würden. Sie seien nicht aus Motiven der Rache interniert worden, — wie in Oesterreich —, sondern weil diese Gegner nicht die Wiederherstellung der politischen Gesundheit Deutschland stören sollten. Man habe ihnen Zeit gegeben, ihre Ansicht zu ändern. Sobald sie bereit seien, sich zu verpflichten, ihre feindselige Haltung aufzugeben, würden sie entlassen werden.

Der Berichterstatter fragte hierauf: „Ist es Ihre Absicht, daß Dimitroff, Popoff und Taneff freigelassen werden sollen?" Hitler antwortete: „Das Gericht hat gesprochen, der Spruch ist erfüllt." Dies sei der genaue Wortlaut der Antwort Hitlers gewesen, unterstreicht der Korrespondent.

„Glauben Sie", so fragte der Korrespondent weiter, „daß diese Leute freigelassen und außerhalb der deutschen Grenzen gebracht werden?"

Hitler habe geantwortet: „Das werden sie sicherlich." Obgleich er glaube, habe Hitler gesagt, daß ihre Freisprechung nicht der Meinung des deutschen Volkes entsprochen habe, werde der Spruch des Gerichts erfüllt werden.

Eine neue Wiener Verlustliste.

DNB **Wien**, 16. Februar.

Ueber die Zahl der in den letzten Tagen getöteten und verletzten Personen liegt nunmehr eine neue amtliche Aufstellung vor. Danach wurden im ganzen Bundesgebiet auf Seiten der Exekutive 101 Personen getötet und 319 verwundet, davon 115 schwer. Allein in Wien hat die Regierungsseite 42 Tote und 125 Verwundete zu verzeichnen. Die Verluste an Zivilpersonen werden im ganzen Bundesgebiet mit 137 Toten und 339 Verwundeten angegeben, davon in Wien 105 Tote und 248 Verwundete.

Zum Vergleich sei erwähnt, daß bei dem marxistischen Umsturzversuch am 15. Juli 1927 98 Personen getötet und über 799 verletzt wurden.

Drei-Mächte-Erklärung für Unabhängigkeit Oesterreichs?

Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich, England und Italien.

DNB **London**, 17. Febr.

Der Pariser „Times"-Berichterstatter meldet zu der angeblichen italienischen Anregung einer Drei-Mächte-Erklärung für die Unabhängigkeit Oesterreichs, man glaube, daß die englische Regierung erklärt habe, sie sei nicht gewillt, einen solchen Schritt zu unternehmen.

Der Pariser Reuter-Berichterstattter sagt, die Antworten der drei Mächte England, Frankreich und Italien auf das österreichische Dossier über die angebliche deutsche Einmischung und die beigefügte Note, daß Oesterreich eine Anrufung des Völkerbundes beabsichtige, hätten Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen. Besonders Italiens Haltung habe Oesterreich hinsichtlich der geplanten Anrufung des Völkerbundes entmutigt. Um etwaigen Gerüchten von Meinungsverschiedenheiten über grundlegende Punkte zuvorzukommen, habe — so will der Reuter-Vertreter erfahren haben — die italienische Regierung die gleichzeitige Veröffentlichung einer Verlautbarung in den drei Hauptstädten vorgeschlagen, die den gemeinsamen Wunsch der drei Mächte aussprechen würde, daß die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Oesterreichs geachtet werden müsse.

Die aus Paris stammenden Berichte über den Plan einer gemeinsamen Garantieerklärung für die österreichische Unabhängigkeit werden von der englischen Presse eingehend erörtert. Mit großer Einheitlichkeit wird erklärt, daß England auf keinen Fall irgendwelche neuen europäischen Verpflichtungen übernehmen könne.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, daß der Vorschlag einer gemeinsamen Erklärung von dem tschechoslowakischen Außenminister Benesch bei seinem Besuch in London besprochen worden sei. Die Meldung dagegen, daß der italienische Botschafter Grandi dem englischen Außenminister Sir John Simon bereits einen Entwurf der geplanten Erklärung vorgelegt habe, sei nicht zutreffend. Die englische Regierung müsse sich noch darüber entscheiden, ob sie sich einer gemeinsamen in dem Sinne gehaltenen Erklärung anschließen könne, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit als eine wichtige Angelegenheit für den Frieden Europas betrachtet werde. Aber das Eine, so betont der Korrespondent, könne unzweideutig sofort gesagt werden: Die englische Regierung werde keine Erklärung unterschreiben, die irgend eine neue Verpflichtung für England oder in anderen Worten irgend ein Versprechen oder eine Garantie zur Verteidigung Oesterreichs durch militärische Organisation mit sich bringen würde.

Die englische Regierung, so meldet auch der diplomatische Korrespondent des sozialistischen „Daily Herald", lehne es durchaus ab, irgend etwas zu tun, was in irgend einer Weise als eine Billigung des Verhaltens der österreichischen Regierung aufgefaßt werden könnte.

Englische amtliche Kreise haben bestätigt, so meldet „Daily Telegraph", daß die englische Regierung dem Bundeskanzler Dollfuß angeraten hat, Milde gegen seine geschlagenen Widersacher auszuüben. „Daily Herald" meldet: Bei Beobachtung vollständiger diplomatischer Korrektheit seien sowohl in London wie in Wien Mittel gefunden worden, der österreichischen Regierung vor Augen zu führen, daß die Ereignisse der vergangenen Woche in London mit schärfster Verurteilung betrachtet werden. Auch andere Blätter berichten, daß der englische Gesandte in Wien in persönlicher Eigenschaft dahingehende Andeutungen der österreichischen Regierung gemacht habe.

„Daily Telegraph" nimmt in einem Leitaufsatz sehr energisch gegen den Vorschlag einer englisch-französisch-italienischen Garantie der österreichischen Unabhängigkeit Stellung. Ein Kardinalpunkt der englischen Außenpolitik sei, so schreibt das Blatt, daß England keine weiteren Verpflichtungen auf dem Festlande übernehme. Selbst wenn die tragischen Ereignisse in Wien nicht stattgefunden hätten, würde das in Paris erörterte Projekt keine Aussicht auf eine Annahme von England gehabt haben. Die Revolte und ihre Unterdrückung, die Bombardierung und die Menschenopfer hätten sogar eine Erörterung dieses Projektes unmöglich gemacht. Die englische Regierung habe bereits bekanntgegeben, daß sie keinen Einwand erheben werde, wenn Deutschland und Oesterreich eine Zollunion abschlössen. Auch würde sich England nicht zur Einmischung veranlaßt fühlen, wenn Oesterreich durch eine Volksabstimmung nationalsozialistisch würde und entschlossen wäre, sein Geschick mit dem des nationalsozialistischen Deutschland zu verbinden.

Das Jahr der Steuerreform.

Man hat früher sehr interessante Statistiken aufgestellt über die erdrückende Anzahl von Steuern, die ein Geschäftsmann, vor allen Dingen ein Wirt, zu entrichten hat. Nichts hat die Arbeitskraft, die Initiative und den Wirtschaftsoptimismus — alles unersetzbare psychologische Momente im Wirtschaftsleben eines Volkes — so furchtbar angegriffen und unterminiert, wie gerade die Vielzahl der Steuern, die Vielzahl der Erhebungstermine und die Vielzahl der Behörden, die sie erhoben. Das Ungesunde dieses Zustandes konnte durch nichts stärker gekennzeichnet werden, als durch die Tatsache, daß heute in Deutschland sich ein umfangreicher Erwerbszweig, die Steuerberater, auftun konnte (womit gegen die Tätigkeit dieser Sachverständigen nichts gesagt sein soll). Die Nerven des durch den Umsatzrückgang in den letzten vier Jahren beunruhigten Geschäftsmannes hielten einfach nicht den zermürbenden Kleinkrieg mit den Finanzämtern aus. Ein ganz großer Prozentsatz der Gewerbetreibenden hat in Deutschland überhaupt nicht mehr die Fähigkeit, ohne Hilfe seine eigenen Steuerangelegenheiten so zu verwalten, daß ihm unnütze Zahlungen erspart bleiben.

Aber nicht nur der Gewerbetreibende, der immerhin vielfältige Möglichkeiten in dem einzigartigen Fuchsbau der komplizierten Steuergesetzgebung besaß, um hier und da durchzuschlüpfen, sondern auch der Arbeitnehmer seufzte mehr als schwer unter einem Uebermaß von Steuern, das ihm die letzten Jahre 1931 und 1932 auferlegt hatten. Die Abgabe für die Arbeitslosenhilfe und die Bürgersteuer lasten besonders drückend auf dem meist sehr kargen Etat des in Arbeit Befindlichen.

Alle Maßnahmen früherer Regierungen mußten schon an dem Partikularismus der Länder, der Selbstherrlichkeit der Großstädte scheitern. Erst das Gesetz zur Erneuerung des Reiches vom 30. Januar 1934 hat die Grundlagen geschaffen, auf denen jetzt das Reichsfinanzministerium nach den letzten Aeußerungen des Staatssekretärs Reinhardt vollkommen neu aufbaut. In Laienkreisen gibt man sich vielfach der falschen Auffassung hin, als ob Steuern in willkürlicher Abhängigkeit von der augenblicklichen Kassen- und Finanzlage erhoben werden könnten. Die „von der Hand in den Mund"-Wirtschaft in den schlimmen Notjahren 1930 bis 1932 hatte diese Auffassung großgezüchtet. Eine grundlegende neue Steuerreform muß aber auf weite Sicht arbeiten, um nach den alten bewährten Regeln der Finanzpolitik ein tragfähiges Fundament für die Zukunft zu errichten, was allein schon im Hinblick auf die Finanzierung der gewaltigen Arbeitsbeschaffungsprogramme von Papen bis Reinhardt außerordentlich notwendig ist.

Von drei Seiten her versucht das Reichsfinanzministerium den Neuaufbau des mit der Finanzwirtschaft des Reiches untrennbar verknüpften Wirtschaftslebens in Angriff zu nehmen, um damit auch gleichzeitig das steuerliche Fundament der Zukunft zu entrichten. Voraussetzung jeder Steuersenkung ist die Beseitigung der Tatsache, daß die in Arbeit Befindlichen 4 Millionen Arbeitslose miternähren müssen. Nicht weniger als 3 Milliarden Mark wird das Reich im Laufe des Jahres 1934 direkt in die Bresche springen lassen, um die Zahl der Erwerbslosen auf 2 Millionen herabzudrücken. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß dieses Ziel schon im Frühsommer erreicht werden wird. Zu der Entlastung um 2 Millionen Arbeitslose treten noch die alle Erwartungen übersteigenden Ziffern über den Erfolg der Ehestandsdarlehen und der Ueberführung weiblicher Kräfte in die Hauswirtschaft. Die Zahl der Hausgehilfinnen stieg um 100 000 und 183 000 Frauen sind endgültig aus dem Erwerbsleben durch die Verheiratung ausgeschieden, ein Prozeß, der noch lange nicht zum Stillstand gekommen ist und in manchen Bezirken sogar dazu führen wird, daß die weibliche Arbeitslosigkeit völlig aufhört.

Auf dieser sichtbaren Verminderung der Erwerbslosen beruht schließlich der Kernsatz des zweiten Einsatzes: der Steuersenkung. Die von Staatssekretär Reinhardt angekündigte Herabsetzung der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe wird im Endergebnis gerade die Familienväter von einer Last befreien, die fast der Einkommensteuer für sie gleichkommt, sie zum Teil übertrifft. Das Reich wird die neuen Staffelungen zur Arbeitslosenhilfe sicherlich so regeln, daß entsprechend den Grundsätzen des Nationalsozialismus die Familienväter weniger belastet werden als die Kinderarmen und Junggesellen. Auch die in Aussicht gestellte Steuerfreiheit bei der Vermögenssteuer von 10000 Mark pro Kopf der Familie wird vielleicht gerade in den wohlhabenden Kreisen des Reiches mehr zum Kinderreichtum beitragen als sehr viele leider vergeblich versuchte moralische Einwirkungen.

Staatssekretär Reinhardt hat außerdem noch angekündigt, daß mit Wirkung ab 1. April die freiwillige Spende zur Förderung der Nationalen Arbeit fortfällt, die den Betrag von 120 Millionen Mark ergeben hat. Daß eine allgemeine Senkung der auf Produktion, Verbrauch und Besitz ruhenden Steuerlasten eingeleitet, daß mit der Kompliziertheit des Steuerrechtes Schluß gemacht und die Bürgersteuer verschwinden wird. Letzteres

soll im Rahmen einer Neugestaltung der Einkommensteuer geschehen. Die Bürgersteuer wurde in der Notverordnung vom 26. Juli 1930 als Kopfsteuer für die Gemeinden eingeführt, gewissermaßen als politisches Aequivalent und Bremse für die Ausbeutung der Realsteuern durch die gewählten Kommunalparlamente. Wenn an diesem Gedanken damals trotz allen Bedenken etwas Richtiges war, so wurde er schon sehr bald verwässert: Bereits in der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 erhielt die Bürgersteuer eine rohe Staffelung, ähnlich der Einkommensteuer, und die folgende Entwicklung hat diesen Angleichungsprozeß noch verstärkt. Seitdem die Gemeinden die Bürgersteuer wenigstens mit 500 v. H. der reichsrechtlichen Normalsätze erheben müssen, um Reichswohlfahrtshilfe zu erlangen, ist dieser Satz fast überall zum Mindestsatz geworden, manche Gemeinden gehen sogar bis zu 1100 v. H. Was das bedeutet, zeigt, wie die „Vossische Zeitung" hervorhebt, der Etat der Stadt Berlin, in dem die Bürgersteuer 36 Millionen, d. h. 9 Millionen mehr erbringen soll als der Anteil der Reichseinkommen- und Körperschaftssteuer! Für alle Gemeinden des Reichs dürfte die Bürgersteuer im laufenden Jahre wenigstens eine Viertelmilliarde erbringen, fast ebenso viel wie die Ueberweisungen aus der Einkommensteuer. Die Bürgersteuer hat sich also praktisch zu einem rohen Kommunalzuschlag zur Einkommensteuer entwickelt, es ist genau das Gegenteil von dem eingetreten, was nach dem Finanzausgleichsgesetz gelten sollte, daß die Beanspruchung von Steuern für das Reich die Erhebung gleichartiger Steuern durch Länder und Gemeinden ausschließen sollte. Dasselbe Steuerobjekt wird tatsächlich von verschiedenen Seiten attackiert. Aehnlich steht es bei der Gemeindebiersteuer, die es zwar schon früher gab, die aber ebenfalls erst seit der Notverordnungsaera in den Gemeindeetats eine wichtige Rolle spielt. Sie konkurriert mit der Reichsbiersteuer, an deren Ertrag übrigens die Länder und Gemeinden seit einiger Zeit auch beteiligt sind, und kommt mit ihrem Ertrag nahe an die Hälfte der Reichsbiersteuer heran. Nach der Ankündigung Reinhardts ist beabsichtigt, die Gemeindebiersteuer mit der Reichsbiersteuer zu vereinigen. Die Schlachtsteuern der Länder, die nach dem Vorgang Bayerns und Preußens seit 1932 in allen deutschen Ländern eingeführt sind, haben wegen ihrer Verschiedenartigkeit ganz tolle Folgerungen nach sich gezogen: Es gibt Ausgleichssteuern und binnenwirtschaftliche Steuer-, man möchte sagen Zollgrenzen, wie wenn wir nicht 1934 schrieben, sondern 1833. Darum ist es lebhaft zu begrüßen, daß an die Stelle der Schlachtsteuern, die die Länder eingeführt haben, eine einheitliche Reichsschlachtsteuer treten soll, deren Ertrag den Ländern überwiesen wird, wiewohl gewiß im Sinne der von der Schlachtsteuer in erster Linie betroffenen Wirtschaftskreise wünschenswert wäre, daß sie überhaupt fallen gelassen werden könnte. Aber dazu ist es leider noch zu früh.

Daß mit der Vereinfachung des Steuerwesens begonnen wird, ist das dritte Moment von großer Bedeutung für die Steuerreform und die Entlastung des Wirtschaftslebens. Man wird indes gut tun, ein nicht zu frühes Datum in die Kalkulationen einzusetzen. Eine Reihe von Reichsgesetzen und Verordnungen wird zunächst einmal verwaltungstechnisch die Wege der Vereinheitlichung zwischen Reich, Ländern und Kommunen ebnen, die durch die Einführung eines einheitlichen Haushaltsschemas vom Reichshaushalt bis zum Gemeindehaushalt klar und übersichtlich werden. Alle bis jetzt noch selbständigen Landes- und Gemeindesteuern gehen in Zukunft durch die Hand des Reichsfinanzamtes. Die Steuervereinheitlichung ist bei der Vielzahl der heutigen Steuern immerhin ein recht schwieriges Experiment, das sorgsam durchkalkuliert sein will, damit unnütze Härten vermieden werden. Der Reichsfinanzminister wird bei der Einsparung der gewaltigen Erhebungskosten der Steuerverwaltung nach zwei Zielen streben: der Ausschaltung der Millionenkonten kleinster Steuerzahler auf der einen Seite und der Konzentration der Umsatzsteuer auf die Erzeugung direkt, um eine einheitliche Staffelung an die Stelle der vielen Schleusen vom Erzeuger bis zum Kleinhändler zu legen. Auf keinen Fall ist wohl damit zu rechnen, daß die neue Steuerreform und Vereinheitlichung vor Beginn des nächsten Rechnungsjahres in Kraft tritt, denn ein Umbau im laufenden Haushaltsjahre könnte unter Umständen zu Kassenschwierigkeiten führen, die unter allen Umständen wie bisher vermieden werden müssen. Sollten wir uns aber in dieser Hinsicht irren, so gestehen wir von vornherein gerne ein, daß es ein Irrtum sein würde, über den wir uns herzlich freuen würden.

Der erste Spatenstich zum „Haus der deutschen Erziehung".

DNB. **Bayreuth,** 16. Februar.

Am Freitagmittag nahm der Reichsleiter des NS-Lehrerbundes, Kultusminister Schemm, den ersten Spatenstich zum „Haus der deutschen Erziehung" vor. An der Feier auf dem Baugelände nahmen viele Tausende, Vertreter der Reichs-, Staats- und städtischen Behörden sowie der Schule und der Partei teil. Der Oberbürgermeister von Bayreuth bezeichnete den Bau als eine der Großtaten der Reichsregierung. Besonders dankbar sei die Stadt dafür, daß die Bauarbeiten drei Jahre lang die Erwerbslosen Bayreuths auf etwa 200 Mann herunterdrücke.

Kultusminister Schemm wies darauf hin, daß dieser Bau für die kommenden Jahrhunderte ein Bollwerk deutscher Erziehung und deutschen Charakters sei. Alle deutschen Lehrer sollen von Bayreuth aus die Kraft und die richtigen Gedanken für ihr Wirken in alle Gaue hinaustragen. Der Minister dankte dann allen deutschen Lehrern für ihre freudige Opferwilligkeit, die den Bau ermöglicht habe.

Vorläufig 10000 im Frauen-Arbeitsdienst.

VDZ **Berlin,** 17. Februar.

Die Reichsleiterin des Frauen-Arbeitsdienstes, Frau Gertrud Scholtz-Klink, äußert sich für die Deutsche Arbeitsfront über die bisherigen Maßnahmen zum Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes in Deutschland. Sie teilt dabei u. a. mit, daß bisher 13 Landesstellen eingerichtet wurden und daß das Gesuch der Jugendlichen um Aufnahme dorthin zu richten sei. Die Landesstellen decken sich ungefähr mit den Arbeitsämtern. Die Frauen-Dienstlager enthalten Mädchen jeden Standes in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Zweck, aus allen rechte, deutsche Hausfrauen zu machen. In der staatspolitischen Schulung werde auch Rassen- und Vererbungslehre betrieben sowie Siedlungs- und Bauernpolitik. Weiter würden die Frauen ausgebildet in Sozial- und Rechtsfragen, in Frauengymnastik und Mütterschulung sowie Kindererziehung. Die einzelnen Kurse können von der Normaldauer von 26 auf 52 Wochen erhöht werden. Der Frauen-Arbeitsdienst ist kein Unterschlupf für schwer erziehbare Mädchen, sondern solle die gesündeste Jugend Deutschlands zusammenfassen. Die Arbeitsdienstpläne für Frauen zerfallen in drei Kategorien: 1. Arbeitsdienstheime für Hauswirtschaft und soziale Hilfsarbeit, 2. ländliche Arbeitsdienstheime, 3. Arbeitsdienstheime für Siedlungshilfe. Es soll auf diese Weise eine Auslese der Arbeitsdienstwilligen erleichtert werden. Es sei zu wünschen, daß in Zukunft unserer gesamten weiblichen Jugend die Teilnahme an der Arbeitsdienstpflicht ermöglicht werde. Vorläufig sei die Wahl der Dienstpflichtigen auf 10 000 festgesetzt.

Neues Amt für Freiherrn von Kanne

DNB. **Berlin,** 16. Februar.

Die Presseabteilung des Reichsernährungsstandes teilt mit:

Der Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft R. Walther Darré hat den Reichskommissar für Milchwirtschaft und Kreisbauernführer in der Landesbauernschaft Westfalen, Freiherrn von Kanne, mit sofortiger Wirkung mit der Leitung der Reichshauptabteilung 2 des Reichsnährstandes beauftragt. Die Reichshauptabteilung 2, die aus dem früheren Deutschen Landwirtschaftsrat hervorgegangen ist, hat nach der Neuordnung der Selbstverwaltung des Bauerntums alle mit dem Beruf des Bauern in Beziehung stehenden praktischen Fragen zu betreuen.

Der bisherige Leiter der Reichshauptabteilung 2, Dr. Karl Kräutle, wird vom Reichsbauernführer mit einem wichtigen Auslandsauftrag betraut werden.

Der griechische Wirtschaftsminister in Berlin.

DNB **Berlin,** 16. Februar.

Der griechische Wirtschaftsminister Pesmazoglou weilt seit gestern in Berlin. Er wird sich etwa eine Woche in Berlin aufhalten und seinen Besuch dazu benutzen, um mit den zuständigen Reichsstellen Fragen der deutsch-griechischen Wirtschaftsbeziehungen zu erörtern. Heute vormittag wurde der Minister von Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt empfangen.

Professor Wilhelm Kaehler †

DNB **Berlin,** 17. Februar.

Professor Dr. Wilhelm Kaehler, der Ordinarius der Nationalökonomie an der Universität Greifswald, der dem kommissarischen preußischen Kabinett vom 1. November 1932 bis 2. Februar 1933 als stellvertretender Reichskommissar für Kultur und Unterricht angehörte, ist in Berlin verstorben. Wilhelm Kaehler, der 63 Jahre alt geworden ist, stammt aus Halle und studierte dort und in Berlin Rechtswissenschaft und Nationalökonomie. Im Jahre 1897 habilitierte er sich an der Universität Halle. 1900 wurde er zum Ordinarius an der T. H. in Aachen ernannt und folgte 1914 einem Ruf an die Universität Greifswald, wo er bis zu seinem Lebensende als ordentlicher Professor wirkte. Im Jahre 1919 wurde er als deutschnationaler Abgeordneter in die verfassunggebende preußische Landesversammlung gewählt und gehörte dann viele Jahre dem Preußischen Landtage an. Nachdem er drei Monate hindurch dem kommissarischen preußischen Kabinett als stellvertretender Reichskommissar für Kultur und Unterricht angehört hatte, trat er am 2. Februar 1933 zurück. Seine Verdienste sind von der nationalsozialistischen Regierung durch die Ernennung zum Mitglied der Akademie für deutsches Recht anerkannt worden.

In England gibt man Dollfuß auf.

Das Urteil der englischen Presse.

„In einen Unterdrücker verwandelt, hinter dessen Politik nur 10 oder 20 v. H. der österreichischen Bevölkerung stehen."

:: **London,** 17. Februar.

Die österreichische Lage wird von der englischen Presse in einem Dollfuß nicht günstigen Lichte beurteilt. Es wird hervorgehoben, daß der Heimwehreinfluß im österreichischen Kabinett nach der Umbildung verstärkt worden ist.

Die allgemeine Ansicht, so meldet der Wiener Reuter-Korrespondent, scheint dahin zu gehen, daß durch den Bürgerkrieg und die großen Opfer an Menschenleben die Stellung von Dollfuß geschwächt worden sei. Die Heimwehren könnten jetzt den Anspruch erheben, Dollfuß vor den Sozialisten gerettet zu haben, und man glaube, daß sie ihren Preis dafür verlangten. Die Hauptgefahr internationaler Verwicklungen ergebe sich aus der Möglichkeit, daß die geschlagenen Sozialisten in der Verzweiflung beschließen könnten, sich auf die Seite der Nationalsozialisten zu stellen. In diesem Falle würde sich die österreichische Regierung einer mächtigen Bewegung gegenübersehen, die unvermeidlich im Auslande Befürchtungen für die politische Unabhängigkeit Oesterreichs erwecken würde.

Der Wiener Berichterstatter der „Times" schreibt, daß Dollfuß sich durch die Niederschlagung des Sozialismus neue Feinde gemacht habe. Man könne nicht voraussehen, ob die heftigen Zuckungen der vergangenen Woche letzten Endes zur Errichtung des österreichischen faschistischen Staates, wie er von Italien gewünscht werde, oder des österreichischen nationalsozialistischen Staates, wie er von Deutschland erstrebt wird, beitragen würden. Eines jedoch erscheine sicher: Die österreichische Meinung sei gegenwärtig mehr denn je veranlaßt durch die Haltung der Westmächte, nämlich durch ihre Zusage oder Verweigerung ihrer sofortigen Hilfe, raschestens zu dem einen oder zu dem anderen Entschluß gezwungen zu werden. Besonders kräftig äußert sich die liberale und die sozialistische Presse.

Die liberale „News Chronicle" läßt ihren Sonderberichterstatter Segrue in großer Aufmachung melden: Der Untergang von Dr. Dollfuß ist die Hauptsache. Politisch führt das Vorgehen gegen die Marxisten dazu. Nur 10 oder 20 v. H. der österreichischen Bevölkerung steht hinter der Politik von Dollfuß. Die österreichischen Nationalsozialisten erklären wahrscheinlich mit Recht, daß sie eine Anhängerschaft von 40 bis 50 v. H. der Bevölkerung haben. Daß irgendein Staatsmann mit so geringer Unterstützung des Volkes wie Dollfuß in Oesterreich den Frieden aufrechterhalten kann, ist kaum anzunehmen. Stündlich wird es klarer, daß die drei wirklich zählenden Männer die Heimwehrführer Starhemberg, Fey und Schönburg-Hartenstein sind. Alle drei erstreben, die Habsburger Dynastie wieder aufzurichten. Ein österreichischer Sozialist erzählte mir: „Ich und meine Freunde sind jetzt für Hitler!"

Die „Times" veröffentlicht einen Leitaufsatz über „Die österreichische Tragödie". Es müsse, so schreibt das Blatt, tiefes Bedauern über die Leiden herrschen, die vier Tage und Nächte des Bürgerkrieges einem Volke zugefügt haben, das für seine Freudigkeit und seine gute Laune bekannt sei. Dollfuß könne darauf hoffen, in gleicher Weise an die volkstümlichen Sympathien im Ausbestimmt gewesen seien. Aber warum, so könne man fragen, habe die österreichische Regierung diese Vorbereitungen geduldet?

lande als Vorkämpfer der Unterdrückten zu appellieren, nachdem er sich nunmehr selbst in einen Unterdrücker verwandelt habe. Die Heimwehr sei jetzt in einem nicht erfreulichen Bündnis mit den offiziellen Elementen, mit denen zusammen sie den Sieg errungen habe. Dollfuß würde es wahrscheinlich vorgezogen haben, wenn die Heimwehren gegen die österreichischen Nationalsozialisten anstatt gegen die Sozialisten vorgegangen wären. Die Nationalsozialisten seien aber klug genug gewesen, sich still zu verhalten. Das Odium des Blutvergießens in Oesterreich falle nicht auf sie. Es bleibe abzuwarten, ob die Bevölkerung von Wien nach den Ereignissen dieser Woche empfänglicher für die Heimwehren oder für die Nationalsozialisten sein werde.

In ihren Wiener Berichten äußert die „Times", man könne jetzt kaum der Ansicht widerstehen, daß ein bewaffneter Konflikt in Oesterreich unvermeidlich gewesen sei. Der Schutzbund habe aktive Vorbereitungen getroffen, und es habe ein starker Waffenschmuggel nach Oesterreich stattgefunden. Viele Arbeiter hätten geglaubt, daß diese Waffen für den Gebrauch gegen die Nationalsozialisten

Beschlüsse des österreichischen Ministerrats.

DNB **Wien,** 17. Februar.

In der amtlichen Verlautbarung über die Ministerratssitzung, die sich bis Sonnabend früh 1 Uhr hinzog, und in der sich der Ministerrat für die sofortige Aufhebung des Standrechtes in Tirol und im Burgenlande und die baldige Aufhebung in den übrigen Ländern aussprach, wird ferner mitgeteilt, daß der Bundespräsident den Staatssekretär für Arbeitsbeschaffung, Neustädter-Stürmer, der bisher den Heimwehren angehörte, zum Minister für soziale Verwaltung und den bisherigen Sozialminister Schmitz, der Bundeskommissar für die Gemeinde Wien



Bundeskommissar Dr. Schmitz.

geworden ist, zum Minister ohne Portefeuille ernannt hat. Beide sind bereits vereidigt worden. Die Aufgaben des bisherigen Staatssekretärs Neustädter-Stürmer gehen auf das Handelsministerium über. Bundesminister Schmitz wird weiterhin mit der ständischen Neugestaltung betraut. Schließlich wird ausdrücklich als Beschluß des Ministerrats festgestellt, daß die Verordnung über das Betätigungsverbot für die Sozialdemokratische Partei dahin ausgedehnt wird, daß sämtliche Mandate, die auf Grund eines sozialdemokratischen Wahlvorschlages erworben wurden, als erloschen zu gelten haben.

Bei den sechs am Freitag von dem Wiener Standgericht gegen des Verbrechens des Aufruhrs verurteilten Sozialisten, deren Todesstrafe gegen Mitternacht hätte vollzogen werden sollen, hat der Bundespräsident von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch gemacht und sie zu schweren Kerkerstrafen begnadigt.

Das Standgericht hat in dem Prozeß gegen fünf Straßenbahner des Straßenbahnhofs von Floridsdorf zwei Angeklagte zum Tode durch den Strang verurteilt. Die übrigen drei Angeklagten wurden an das ordentliche Gericht verwiesen. Es wird jedoch angenommen, daß der Bundespräsident auch in diesem Falle die Todesstrafe in Freiheitsstrafen umwandeln wird.

Einsetzung des Stavisky-Untersuchungsausschusses.

DNB **Paris,** 16. Februar.

Die Kammer beschäftigte sich am Freitag nachmittag mit den verschiedenen Anträgen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Nachprüfung der Skandale. Das Haus beschloß, einen Untersuchungsausschuß von 44 Mitgliedern einzusetzen, die von den einzelnen parlamentarischen Gruppen entsprechend der Geschäftsordnung zu benennen sind. Dieser Ausschuß erhält Auftrag, sämtliche politischen und administrativen Verantwortlichkeiten im Zusammenhang mit dem Stavisky-Skandal festzustellen. Er wird seinen Gesamtbericht binnen drei Monaten vorlegen. Diese Entschließung wurde einstimmig angenommen. Ein von dem sozialistischen Abgeordneten Fié gestellter Zusatzantrag, den Ausschuß mit gerichtlichen Vollmachten auszustatten, wurde auf die Bitte des Justizministers, der die Vertrauensfrage stellte, abgelehnt.

Mit 570 gegen 10 Stimmen wurde dem Vorschlage des Justizministers zugestimmt, den Untersuchungsausschuß durch Hinzuziehung eines richterlichen Beamten zu ergänzen. Der Antrag des Abg. Henriot, eine Untersuchung über die Verantwortlichkeiten für die blutigen Pariser Unruhen einzuleiten, wurde einem Sonderausschuß überwiesen.

Die neue tschechoslowakische Regierungsmehrheit.

DNB **Prag,** 17. Februar.

Die parlamentarische Mehrheit des zweiten Kabinetts Malypetr im Abgeordnetenhaus setzt sich wie folgt zusammen: 46 tschechische Agrarier, 44 tschechische Sozialdemokraten, 33 tschechische Nationalsozialisten, 25 tschechische Volksparteiler, 21 deutsche Sozialdemokraten und 12 vom Deutschen Bund der Landwirte; zusammen also 181 von insgesamt 292 Abgeordneten. Im Senat stützt sich die Regierung auf 24 tschechische Agrarier, 20 tschechische Sozialdemokraten, 16 tschechische Nationalsozialisten, 13 tschechische Volksparteiler, 11 deutsche Sozialdemokraten und 8 deutsche Landbündler; zusammen 92 von 146 Senatoren.

Das zweite Kabinett Malypetr ist das dreizehnte seit dem Bestand der tschechoslowakischen Republik. Der ersten von dem tschechischen Nationaldemokraten Dr. Kramarsch geleiteten Regierung folgten zwei Kabinette unter dem tschechischen Sozialdemokraten Tusar. Dann kam das erste Beamtenkabinett Cerny, die Regierung Benesch und die vom halbjährigen Zwischenspiel der zweiten Beamtenregierung Cerny unterbrochene Folge der drei Kabinette des Agrariers Svehla, deren letztes im Jahre 1926 zum Eintritt der Deutschen in die Regierung führte. Vom Februar 1929 bis Ende Oktober 1932 war der tschechische Agrarier Udrzal zweimal Ministerpräsident. Dann bildete Malypetr sein erstes Kabinett, das bis zum 15. Februar 1934, also insgesamt fast sechzehn Monate, die genaue durchschnittliche Lebensdauer der tschechischen Regierungen, dauerte. Die neue Regierung Malypetr ist seit dem Kabinett Benesch im Jahre 1922 die erste parlamentarische Regierung, in der die ausgeschiedenen Nationaldemokraten nicht durch einen ihrer führenden Parlamentarier vertreten sind.

Das Abgeordnetenhaus hat das am Donnerstag von der Regierung eingebrachte Währungsgesetz in beiden Lesungen erledigt und die Erklärung des Ministerpräsidenten entgegengenommen.

Englischer Dieb als „blinder Passagier" des „Graf Zeppelin" nach Amerika gereist.

DNB **London,** 17. Febr. In Plymouth wurde am Freitag der Engländer Eric Charles Bonne zu drei Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Er hatte im Juni 1929 Benzin im Werte von fünf Pfund Sterling gestohlen. Nach dem Diebstahl hatte er sich angeblich als blinder Passagier auf dem „Graf Zeppelin" versteckt, mit dem er nach Amerika reiste. Er will mit einem Dampfer nach Deutschland gefahren sein, und sich dann auf das Luftschiff begeben haben.

Der neue Reichsbankausweis.

DNB **Berlin,** 17. Februar.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 15. Februar 1934 hat sich in der verflossenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 137,2 Millionen auf 3396,0 Millionen RM vermindert. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und -schecks um 137,1 Mill. auf 2674,4 Millionen RM, die Lombardbestände um 3,2 Millionen auf 68,4 Millionen RM und die Bestände an Reichsschatzwechseln um 16,9 Millionen auf 1,2 Millionen RM abgenommen, dagegen die Bestände an deckungsfähigen Wertpapieren um 8,3 Millionen auf 320,5 Millionen RM und diejenigen an sonstigen Wertpapieren um 11,7 Millionen auf 331,5 Millionen RM zugenommen.

Blick nach draußen.

Frankreich 1934 — eine Prophezeiung.

Die „Défense Républicaine" (La Rochelle) veröffentlicht die folgenden Prophezeiungen, die das Blatt am 30. November 1933 von einer Hellseherin erhalten haben will: „Das Jahr 1934 wird für die ganze Welt reich an markanten Ereignissen sein. Paris wird von ernsten und blutigen Kundgebungen, Unruhen und Ministerstürzen bedroht werden. Eine Persönlichkeit wird zur Macht kommen, die alle Dinge umwerten und reformieren wird. Finanzschwierigkeiten werden nicht ausbleiben, aber von kurzer Dauer sein. Es wird zwischen zwei Nationen Bündnisverhandlungen geben, die die ganze Welt in Erstaunen versetzen werden. In ganz Europa wird es Katastrophen zu Land und zur See geben, die von Unruhen gefolgt sein werden. Aber im großen und ganzen scheint die Morgensonne einer glücklicheren Zukunft Frankreich zu lächeln." Bis Mitte Februar hat die angebliche Hellseherin offensichtlich recht gehabt. Auf die erstaunlichen Bündnisverhandlungen warten wir noch, aber wir haben ja noch gute zehn Monate Zeit.

Amerikas Lebenshaltungskosten verdoppelt.

Die Begeisterung der Amerikaner für Roosevelts Wiederaufbauprogramm muß wirklich heroisch sein. Der Wiederaufbau hat das Leben in Amerika nämlich ganz unerhört verteuert. Wir entnehmen einem Brief an den „New York Herald" folgende Sätze: „Die Mieten für Wohnungen und Einfamilienhäuser sind zur Zeit nur etwa halb so hoch wie 1931. Dies ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Zahl der amerikanischen Wohnungen und Häuser, die in der Zeit der Prosperity gebaut wurden, außerordentlich hoch ist. Nahrungsmittel und alles, was man sonst zur Lebenshaltung braucht, sind dagegen im Durchschnitt etwa doppelt so hoch wie im Anfang 1933. Dies gilt auch für die meisten Bekleidungsgegenstände. Die Löhne sind wohl hier und da gestiegen, die Gehälter wurden aber nicht erhöht, und die Einnahmen aus Vermögen und Ersparnissen sind geradezu katastrophal gesunken. Das Leben ist augenblicklich in Amerika nicht gerade bequem." Der Brief zitiert aus einem Bericht des Sachverständigen William Green einen Satz, demzufolge sowohl der durchschnittliche Arbeiter wie der sogenannte Bessersituierte gezwungen sind, sich mit einem niedrigeren Lebensstandard als früher zufriedenzugeben.

Mrs. Warren führt Krieg.

Die Einwohner der kleinen Stadt Glen Ridge in New Jersey laufen seit einigen Tagen, wie „The Tribune" zu erzählen weiß, mit grinsenden Gesichtern herum, denn: das häßlichste Haus der Welt ist abgebrannt und dieses Haus lag mitten in Glen Ridge. Den zweifelhaften Ruhm, das häßlichste Haus der Welt zu sein, hat die Residenz von Mrs. Warren, der Eigentümerin des Hauses, erst seit kurzem. Mrs. Warren hatte die Absicht, ihr Haus an eine Tankgesellschaft zu verkaufen, dies jedoch verbot ihr die Stadtverwaltung, weil der Baugrund des Hauses nach dem Zonenplan der Stadt ausschließlich für Wohnzwecke verwandt werden sollte. Nun begann Mrs. Warren ihren Krieg gegen die Stadtverwaltung. Sie ließ ihr Haus mit roten, grünen, gelben und schwarzen Streifen bemalen. Diese bunten Wände verzierte sie noch mit den Bildern von Drachen und Schweinen, die offensichtlich ihre Gegner in der Stadtverwaltung darstellen sollten. Damit nicht genug, hängte sie rings um die Wände des Hauses und vom Keller bis zum Dachfirst groteske Flanellunterkleider, Modell 1890, auf. Anscheinend fehlt es in Glen Ridge an Verordnungen gegen die Verunglimpfung des Stadtbildes; jedenfalls prangte die Residenz der Mrs. Warren monatelang in dem seltsamen Schmuck, der ihr den Namen „häßlichstes Haus der Welt" gegeben hat. Die Bürger von Glen Ridge protestierten, aber ohne Erfolg. Jetzt hat eine zufällige (?) Feuersbrunst den Schandfleck von Glen Ridge beseitigt.

Eine Frau fährt den Fluß hinab

Von Carl Conrad

Gegen sechs Uhr am Morgen verließ sie das Zimmer, in dem ihr Mann noch schlief, kleidete sich im Bad leise an, blickte flüchtig ins Kinderzimmer, wo die beiden Mädchen, die Köpfe auf den Aermchen, friedlich und ahnungslos in ihren kleinen Betten lagen, und trat in den Garten. Durchs offene Fenster sah sie ihren Mann in dem dämmerigen Zimmer zu Bett liegen. Er kehrte ihr den Rücken zu, und sie konnte sein Gesicht nicht mehr sehen. Sie nahm einen kleinen Notizblock aus der Handtasche und schrieb: „Lieber Peter, zehn Jahre war ich jetzt Deine Frau. Es war eine schöne Zeit. Ich weiß nicht warum, aber nun hätte ich gern meine Freiheit wieder. Nimm es nicht zu schwer. Christine." Den Zettel legte sie durchs Fenster auf eine Nachtkonsole und setzte den Wecker darauf, damit das Papier nicht davonflattern könne. Wie ein bewegliches Bild sah sie sich durch den Garten gehen, eine junge, etwas üppige, blonde und schöne Frau. Den großen, hellen Sommerhut hielt sie nachlässig in der Hand. Er streifte über die taufeuchten Blumen und Sträucher am Wegrande. Christine überquerte die Straße und wanderte langsam den schmalen, weichen Wiesenpfad hinab, der zum Fluß führte. Sie fühlte sich leicht und froh, aber als sie eines der Boote vom Steg gelöst hatte und hineinsprang, daß es ein wenig zu schwanken begann, wurde ihr plötzlich klar, daß sie unter dem Zwang einer gewaltigen, unbekannten Macht handelte.

Ueber dem Fluß und den Wiesen und Bäumen am Ufer schwebte noch ein feiner, bläulicher Dunst, doch hatten die Sonnenstrahlen schon Gewalt, so daß Christine bald das Rudern aufgab, sich in den Bug des Bootes lehnte und treiben ließ. Das Wasser rauschte auf, und Christine sah in einiger Entfernung einen Dampfer schattenhaft vorübergleiten. Sie strich sich mit der Hand über die Augen. „Mein Gott," dachte sie, „was ist das? Ich lebe ja gar nicht mehr." Sie blickte an sich hinab, wie sie so ausgestreckt im Boot lag, und beobachtete lange die helle Hand, welche auf dem Bootsrand ruhte, als gehöre sie ihr nicht. Sie hob die Hand ein wenig und ließ sie wieder auf das grüngestrichene Holz sinken. „Ja, die Hoffnung . . . .", dachte sie, „ob er sich freuen wird?" Sie wollte flußabwärts in die Stadt rudern. Sie wußte erst nicht warum, dann erinnerte sie sich, daß dort ein Mann wohnte, den sie gekannt hatte, bevor sie Peter heiratete.

Sie erinnerte sich auch an den Sommerabend, an dem sie auf der Veranda des Elternhauses zum letztenmal mit ihm zusammen gewesen war. Er setzte sich neben sie, legte seinen seidigen, hellen Hut über ein Knie und wollte ihre Hand ergreifen. Christine erhob sich und trat einige Schritte zurück, an die Brüstung, wo die Blumenkästen standen. „Ich wollte dich zum Tanzen abholen," sagte er. Es war eine Weile still. Dann wandte Christine sich um, lächelte leicht und sagte: „Ich kann nicht mehr mit dir ausgehen, Hans. Ich habe mich gestern verlobt." Er nahm seinen Hut, blieb unter der Tür stehen und sagte mit einer sonderbaren Stimme: „Guten Abend, Christine. Auf Wiedersehen!" „Guten Abend, Hans," sagte sie rasch und sah, wie er im Dunkel des Zimmers verschwand und hinausging.

Als sie aus ihren Erinnerungen erwachte, lächelte sie wieder und strich sich mit der Hand über das heiße Gesich. „Auf Wiedersehen . . .", sagte sie leise und erschrack im selben Augenblick, denn es war ihr, als erkenne sie in einem Boot, von dem sie sich schon längere Zeit verfolgt glaubte, ihren Mann. Es bewegte sich etwas Helles auf der Ruderbank, aber es konnte ebensogut eine Frau in einem weißen Kleid sein wie ein Mann in Hemdärmeln, denn das Boot war sehr weit entfernt. Doch nun streckte sich das helle Etwas im Boot aus, das auf der Stelle zu stehen bleiben schien. So beruhigte Christine sich wieder. Sie blickte zum Ufer, wo Binsen aus dem flachen Wasser ragten, und zu den Kornfeldern, über denen der bläuliche Dunst noch eine Weile wie Gewölk stand und sich allmählich auflöste. „Vielleicht liebst du jetzt eine andere Frau, Hans," dachte sie, „und wenn ich komme, stehst du auf der Treppe, streckst mir die Hand entgegen und sagst: „Ah, sieh an, Christine! Auch mal einen kleinen Besuch machen? Das ist aber nett!"

Sie legte den Kopf hintenüber und sah nichts als den Himmel, der immer heller wurde, je länger sie hinaufblickte. Sie fühlte das Boot leicht unter sich schwanken und hörte das Wasser plätschern und die Lerchen über den Feldern singen. „Ich bin heute morgen um sechs Uhr gestorben," dachte sie, „und ich habe vorher noch den Wecker auf meine Testament gestellt." Ihre linke Hand glitt vom Bootsrand und fiel ins Wasser, das leicht aufspritzte. Die Strömung fuhr kühl zwischen den Fingern hindurch. „Ich kann jetzt auch hinabsteigen," dachte Christine, „es schadet mir ja nichts mehr. Wie es unten wohl aussieht?"

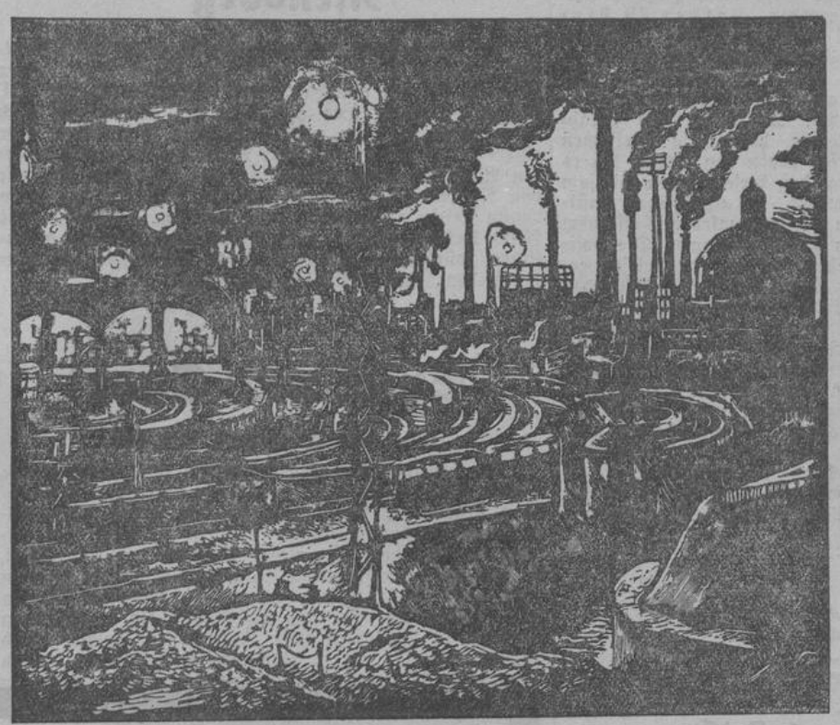
Als die erste Brücke zu sehen war wie ein helles Band quer über dem Wasser, begann Christine zu zittern. Sie ruderte ans Ufer. Sie wollte nicht weiterfahren. Sie fürchtete sich vor der Stadt. Das Boot lief neben einer Trauerweide auf, deren blaßgrüne Zweige ins Wasser hingen und sich wie Haare im Wind in der Strömung bewegten. Christine ging ein kleines Stück durch die Anlagen und setzte sich schließlich auf eine Bank. Jetzt, um die Mittagszeit, war es selbst im Schatten der Platane unerträglich heiß. Der Fluß leuchtete hell zwischen den Baumstämmen. Christine hörte das Rauschen des Wassers. Ab und zu knackte ein Ast. Sonst war es still. Als ein Boot heranglitt, wußte Christine, daß es das Boot war, vor dem sie sich schon vorhin gefürchtet hatte. Es legte neben ihrem Boot an. Ein Mann in Hemdsärmeln stieg vorsichtig aus, sich an den Aesten der Trauerweide haltend, als fürchte er, umzusinken. Nun sah Christine, daß es Peter war. Er war sehr blaß, ging zwei Schritte und blieb stehen. Sie fühlte, wie ein heftiger Schlag durch ihren Körper fuhr und wie sie wieder zum Leben erwachte.

Aber es war noch kein völliges Erwachen; die letzte unsichtbare Haut, die zwischen ihr und der Wirklichkeit ausgespannt war, hatte sie immer noch nicht durchstoßen. Sie atmete schwer und strengte ihren Willen an, die rätselhafte Bedrängnis abzuschütteln. Sie lief Peter entgegen. „Mein Gott, Peter!", sagte sie, „armer Peter!", und kniete vor ihm nieder. Sie fühlte, wie er mit der Hand über ihr Haar strich. Sie schluchzte. Peter begann plötzlich zu lachen. „Lach mich nur aus," sagte sie, „ich hab' es verdient", aber es tat ihr doch weh. Jetzt hörte sie auch das helle Lachen ihrer Kinder und blickte auf.

Ihre Knie schlugen gegeneinander, als sie sah, daß sie in einem Bett lag. Sie erkannte, daß es ihr Bett war und ihr Zimmer. Peter beugte sich über sie und streichelte ihr Haar. Das ältere der beiden Mädchen sagte: „Mutti, es ist so komisch, wenn du im Traum so durch die Zähne sprichst." — „Bist du mir die ganze Zeit über nachgefahren, Peter?", fragte Christine. „Mutti ist noch nicht ganz wach," sagte Peter zu den Kindern. Die Kleinste trat ans Bett und setzte den großen Blumenkorb, den sie mit Mühe und aufgeblasenen Bäckchen an sich gedrückt gehalten hatte, darauf nieder. „Weil du heute mit Vati zehn Jahre verheiratet bist," sagte sie und gab der Mutter einen raschen,tollpatschigen Kinderkuß auf die Wange. „Ich bin schon seit sechs Uhr auf," sagte Peter, „ich wurde plötzlich wach und konnte nicht mehr einschlafen." Christines Augen trübten sich, und sie fühlte, daß sich etwas Warmes langsam vom Lidrande löste und über die Wange rollte. Es kitzelte ein wenig auf der Haut. „Na, was ist denn los?", sagte Peter und setzte sich aufs Bett. „Weil ich mich so freue," sagte Christine leise.



Regentag



Holzschnitt
von K. Werth

Großstadtbahnhof



Letzter Schnee

Unpolitische Glossen

Man sollte eigentlich meinen, daß in Holland, dem friedlichen Lande der blühenden Tulpen, der still fließenden Kanäle und der gemütvollen Windmühlen, der Lärm eine völlig unbekannte Erfindung ist. Es gibt kaum Industrien, die den stillen Frieden mit ihren ohrenbetäubenden Geräuschen zerreißen. Und doch kämpft Holland gegen den Lärm! Nicht im Rattern gewaltiger Maschinen, nicht im vielstimmigen Konzert der Autohupen, nicht im Kreischen der Straßenbahnen erblickt es den Feind, sondern der Störenfried ist der gut bürgerliche Teppichklopfer.

So hat jedenfalls ein Preisausschreiben entschieden, das eine große Amsterdamer Zeitung kürzlich über diese wichtige Frage veranstaltete. Immer wieder waren Klagen laut geworden, daß die holländischen Städte zu den geräuschvollsten der Welt gehören sollen. So entschloß man sich, diesem Rätsel einmal auf den Grund zu gehen, und man befragte die Zeitungsleser, wer nach ihrer Meinung wohl den größten Lärm verursachte. Der Erfolg war verblüffend; fast alle Zuschriften, die den ob dieser Flut entsetzten Redakteuren körbeweise auf die Tische fielen, bezeichneten den Teppichklopfer als den Urheber aller störenden Geräusche.

Nun ist Holland ohne Zweifel eines der saubersten Länder der Welt. Eine richtige holländische Frau ist nicht glücklich, wenn sie nicht täglich irgendetwas so lange mit Seife und Bürste bearbeiten kann, bis es weiß wie frischer Schnee glänzt. Sie ist auch der Auffassung, daß in Vorhängen und Polstern sich soviel Staub ansammelt, daß er, mögen die Dinge auch täglich mehrere Male geklopft werden, nie völlig verschwinden kann. Und so hört man sie denn; wenn kaum die Dunkelheit hereingebrochen ist, auf allen Balkonen mit taktmäßigen Schlägen ihre Polstermöbel bearbeiten. Da dies aber alle tun, steigert sich das Geräusch von abertausenden Teppichklopfern zu einer wahren Krachsymphonie.

Soweit die nüchternen Feststellungen der Bürger selbst. Der Störenfried ist entdeckt. Wie er aber, ohne daß das saubere Land im Schmutz versinken muß, getötet werden kann, die Frage konnte keiner beantworten.

*

Es ist heutzutage keine Schande mehr, wenn einer den berühmten letzten Gang zum Leihhaus antritt, um für mehr oder minder entbehrliche Dinge das notwendige Geld zum Lebensunterhalt zu erlangen. Glücklicherweise hat sich das Leihhaus auch inzwischen auf die veränderten Verhältnisse so eingestellt, daß es auf die unmöglichsten Dinge Geld leiht, sofern ihr materieller Wert nur einigermaßen das Risiko lohnt. An der Spitze dieser menschenfreundlichen Institute marschiert ohne Zweifel das Pariser Leihamt, in dem man einfach alles versetzen kann, was überhaupt noch einen Franken wert ist. In seinen Lagerräumen ist eine solche Auswahl zu finden, daß dagegen ein modernes Warenhaus wie ein bescheidener Vorstadtladen erscheinen muß. Betten, landwirtschaftliche Maschinen, goldener Zahnersatz und Fußbälle, Brautschleier, kleine Kanonen: das alles füllt die riesigen Speicher und Regale.

Als aber kürzlich einer sogar einen gebrauchsfertigen Freiballon versetzen wollte, lehnte der Beamte die Annahme dieses umfangreichen Stückes energisch ab. Ja, wenn es wenigstens ein Flugzeug wäre, darauf könnte er anstandslos Geld bekommen. Aber einen Freiballon, nein! Vor mehr als 50 Jahren hätte die Anstalt nämlich einen solchen Ballon angenommen, der während der langen Lagerzeit sich völlig aufgelöst habe, so daß man dem Eigentümer bei der Einlösung des Pfandes nur noch Einzelteile habe überreichen können. Der Erfolg sei ein langwieriger Prozeß gewesen, den das Leihamt natürlich verloren habe. Seitdem seien Freiballons von der Liste der versatzfähigen Gegenstände endgültig gestrichen.

*

Es gibt viele Leute, die über einen Titel oder gar ein Adelsprädikat viele Jahre ihres Lebens hingeben würden. Sehr selten aber hört man, daß einer eine solche Ehrung, die ihm sogar rechtmäßig zusteht, ablehnt. Zu diesen weißen Raben gehörte der Earl von Camperdown. Das heißt, eigentlich wurde er nur von Behörden so genannt. Er selbst legte allergrößten Wert darauf, nicht mit diesem ihm sehr unangenehmen Namen angeredet zu werden. Er hatte ihn nämlich von seinem verstorbenen älteren Bruder geerbt, der aber diese Erde erst verlassen hatte, nachdem sein jüngerer Bruder, der damals noch mit dem bürgerlichen Namen Duncan hieß, alt und grau geworden war. Und dieser erklärte dann urplötzlich, nun lege er auf diese späte Ehrung keinen Wert mehr. Er verteilte das mit dem Titel verbundene Vermögen unter seine Verwandtschaft und lebte als bescheidener Bürger weiter, wobei er allerdings oftmals in einen Kleinkrieg mit den Behörden verwickelt wurde, die ihn absolut in den Adelsstand erheben wollten.

Aber es nützte ihm nichts; das Prädikat blieb nun einmal bei ihm, und auch das Geld kam immer wieder zu ihm zurück. Seine Verwandten starben einer nach dem andern, und immer war er der glückliche Erbe. Einige Male versuchte er noch, sich gegen das Schicksal aufzulehnen; es gab kein Entrinnen! So oft er Titel und Vermögen einer anderen übertrug, immer wieder starb der so Beschenkte vor ihm.

Nun ist er in hohem Alter von fast 90 Jahren selbst gestorben. Bis zuletzt hat er sich geweigert, den ihm zustehenden Adel anzunehmen. Aber er hat doch wenigstens das Kunststück fertiggebracht, wiederholt der Erbe seines eigenen Vermögens zu werden. Und damit ist er in England bekannter geworden, als wenn er lediglich der Earl von Camperdown gewesen wäre.

*

Als vor einigen Tagen, so schreibt uns ein Berliner Mitarbeiter, der „Deutsche Raucherbund" anläßlich seines 50jährigen Bestehens einen Festzug durch die Berliner Straßen veranstaltete, da konnte man wieder einmal beobachten, welche seltsamen Gewächse auf dem dürren Sandboden der Mark sprießen. Da haben sich nun etwa 4000 Menschen in nicht weniger als 132 Clubs zusammengeschlossen, die alle dem einen Zweck dienen, das Rauchen und die damit verbundenen Gebräuche zu fördern. Die meisten dieser Mitglieder qualmen natürlich ganz tüchtig, aber es werden auch Nichtraucher in diese erlesene Zunft aufgenommen. Ob sie dabei die stille Absicht verfolgen, ihren Raucherkollegen dies Laster allmählich abzugewöhnen oder umgekehrt hoffen, selbst dadurch die Scheu vor der ersten Zigarre zu überwinden: das ist nicht ganz ersichtlich und an sich auch nebensächlich.

So marschierten an einem schönen Sonntag gegen tausend feierliche Männer durch die Straßen, trugen lange Pfeifen in der Hand und machten ihren Mitmenschen blauen Dunst vor. Auf amüsanten Festwagen führten sie ihre prunkvollen Bundesbanner und alle die Symbole eines tüchtigen Rauchers mit sich. Ein ganzer Kachelofen wurde auf einem dieser Wagen mit Tabak geheizt, und zahlreiche Männer konnten sich am gleichzeitigen Genuß dieses ungeheuren Pfeifenkopfes beteiligen. So marschierten sie ruhigen Schrittes dahin, in jener sicheren Gelassenheit,, die den Menschen nach einer guten Zigarre beseelt.

Voll Stolz schwenkten sie ihre Friedenspfeifen in der Hand, bliesen lustige kleine Ringe in die Luft und hüllten sich selbst wie Zauberer in magische Dunstwolken ein. Unsichtbar über ihnen schwebte der Geist des Friedens und der Versöhnung, der sich zumeist bei einer Zigarre einzustellen pflegt.

*

In der Nationalsozialistischen Studenten-Korrespondenz lesen wir nachstehende Betrachtung über die Zähleblichkeit des Spießertums:

Die letzten neun Monate haben uns gezeigt, daß auch die nationalsozialistische Revolution sich nicht allein auf die Politik beschränkt, sondern daß sie tief in das kulturelle, ja sogar in das private Leben jedes Einzelnen eingegriffen hat. Wir mußten wieder loskommen von der Verherrlichung und Verpäppelung des Individuums des liberalistischen Zeitalters, wir mußten erkennen, daß wir nichts, die Nation aber alles sein soll. Zu dieser Erkenntnis kann uns aber eine nur politische Revolution niemals bringen, das muß jeden Tag jedem Einzelnen von neuem eingehämmert werden. Es geschieht nicht durch eine politische, sondern durch eine gesellschaftliche und kulturelle Revolution.

Woran erkannte der deutsche Staatsbürger denn in den letzten 14 Jahren, daß er das Glied eines geknechteten, unterdrückten Volkes war? Bei etwas Intelligenz höchstens an seinem Steuerzettel, den er aber letzten Endes doch auch nur als ein übles, aber immerhin notwendiges Zubehör betrachtete! Fiel ihm aber die Bezahlung dieses Steuerzettels nicht allzu schwer, so tat er das, wenn auch mit Murren, und ging dann mit dem erhebenden Gefühl in der geschwellten Brust, seiner Pflicht als Staatsbürger Genüge getan zu haben, zum Stammtisch. Ihm sind die Worte aus Goethes „Faust" auf den Leib geschrieben:

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten."

Besser wurde wohl noch nie der potenzierte Spießer unserer Tage charakterisiert als von Goethe, vor über hundert Jahren. Wir kennen sie ja alle, diese schwammigen, fettgepolsterten und kahlköpfigen Rundbäuche, die nichts verlangen als ihre Ruhe und ihr Gläschen Wein, die es nichts angeht, wenn zwei Straßenecken weiter eine Witwe den Gashahn öffnet, weil sie nicht mehr weiß, womit sie ihre Kinder ernähren soll; die es eiskalt läßt, wenn neben ihnen auf dem Gehweg ein hohlwangiger Arbeitsloser vor Schwäche sinkt; und die sich die Zumutung, ein wenig helfend einzugreifen, energisch verbitten würden. Was geht sie die Not von Grenzlanddeutschen, die Not Deutschösterreichs, ja sogar die Not des eigenen Vaterlandes an, solange der allabendliche Stammtischbesuch noch nicht vom Haushaltsplan gestrichen werden muß! Was kümmert sie, wer in der Regierung sitzt? Sie haben vor dem Krieg schwarz-weiß-rot geflaggt, haben nach dem Kriege 1918 schwarz-rot-gold geflaggt, und haben nach dem 15. März 1933 die alte Schwarz-weiß-rote wieder hervorgeholt und — ach wie sinnig! — sogar ein Hakenkreuz hineingenäht.

Nun können aber viele sagen: „Ja diese Leute hat es wohl gegeben, aber heute, wo 92 Prozent des Volkes sich zum Nationalsozialismus bekennen, gibt es sie unmöglich mehr."

In die Ohren schreien möchte ichs allen diesen: „Betrügt und belügt euch doch nicht selbst! Schaut euch doch um in den Wirtschaften, bei euren Bekannten, und zu Dutzenden, zu Hunderten werdet ihr sie treffen!" O nein, er ist noch nicht gestorben, der Spießer aus Goethes „Faust"! Er muß es aber! Mit dem letzten Mann, der, mit Kaiserreich, Novemberrevolte und vierzehn Jahren Jahren System belastet, ins Grab sinkt, muß auch der letzte dieser Spießergattung die Augen geschlossen haben. Wir erwarten nichts mehr von ihnen, sie mögen ihre Ruhe haben, das eine aber fordern wir mit aller Härte: Sie sollen uns auch in Ruhe lassen, wenn wir unser Vaterland mehr lieben lernen wollen als uns selbst, wenn wir die Schmach von unserem Volke nehmen wollen, wenn wir wieder wahrhaft werden wollen und keine Spießer, da sollen sie uns in Ruhe lassen! Das neue Deutschland braucht Kämpfer, keine Bierphilister!

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

„Seine diesjährige Generalversammlung"

Es ist wieder die Zeit, da jeder Verein „seine diesjährige Generalversammlung" abhält; oft hält auch schon einmal laut Berichterstatter „die Schützengesellschaft St. Pankratius seine diesjährige Hauptversammlung" ab. Fast immer sind solche Berichte von ermüdender Eintönigkeit, wenn von den begrüßenden Worten zum Jahresbericht übergeleitet wird, dem der Kassenbericht und die Entlastung (alle Kassen sind vortrefflich verwaltet) folgt, um mit der Vorstandsbestimmung nach kurzer Zeit zum Schlußwort zu kommen. Und da kommt der Schriftleiter, dem es an Stoff nie fehlt, der meistens zu viel hat und eine Abwehr gegen den Andrang einrichten muß, sehr oft in die Versuchung, die schönen Generalversammlungsberichte dem beliebtesten Gegenstand auf einer Redaktion, dem immer weitgeöffneten Papierkorb anzuvertrauen. Da das nun manchmal Proteste und Drohbriefe absetzt und jeder die ungekürzte Veröffentlichung seines Schriebs verlangt, so sei einmal eine kleine, reizende Legende erzählt: „Als der Herrgott nach dem Sündenfall sah, wie stark sich die von ihm erschaffenen Menschen vermehrten, mußte er daran denken, sie bestimmten Berufen zuzuteilen. Er setzte Schuster, Schneider, Maurer, Agenten, Millionäre usw. ein. Da stand in einer Ecke des Weltalls ein Mensch, der sich bescheiden im Hintergrunde hielt und für den kein Beruf mehr übrig geblieben war. Der Herrgott zog nachdenklich seine Stirne in krause Falten, rief den Menschen herbei und sagte: „Ich habe schon alle Berufe vergeben, was soll ich aus dir machen?" — Dann nahm er ihm die übergroße Bescheidenheit, ersetzte sie durch das Bedürfnis, seine Nase keck in alle Dinge hineinzustecken, stattete ihn mit unermüdlichem Arbeitseifer aus, mit einer starken Portion Phantasie, und gab ihm die Sehnsucht nach Sensationen und die magische Kraft, aus allem etwas Schmackhaftes zu machen. Schließlich wurde dieser Mensch noch mit einer dicken Haut ausgestattet, und als das alles geschehen war, bestimmte der Herrgott den neuen Beruf des Menschen: „Sei Redakteur!" Durch die verschwenderische Ausstattung mit allerlei Eigenschaften, die der liebe Gott diesem Wesen hatte angedeihen lassen, wurde es übermütig. Da beschloß der Herrgott, ihm eine Geißel auf den Hals zu laden, die ihm sein Dasein verbittern und ihn mitunter rasend machen sollte: Den sich jede Kürzung verbittenden Einsender! Damit war der Redakteur schwer gezüchtigt. Seine dicke Haut wurde von den Einsendern bis zur Grenze ihrer Widerstandskraft gereizt. Jetzt erkannte der liebe Gott, daß er doch einen schweren, schweren Beruf geschaffen hatte, aber es war nun nicht viel zu machen. Zur Erleichterung des Schicksals jedoch schuf er für den Redakteur den Papierkorb!" — Uns bleibt die Freude, daß es einen Papierkorb gibt!

Wir lesen in einer anderen Zeitung:

Kampf dem Krebs.

In letzter Zeit sind durch Zeitschriften und Zeitungen Nachrichten über die Entdeckung neuer Mittel zur Heilung der Krebskrankheit bekanntgegeben worden. In alle Kreise der Bevölkerung, in Stadt und Land, wurde durch diese aufsehenerregenden Mitteilungen unbegründete Hoffnung getragen. Wissenschaftliche Institute, Kliniken, Krankenanstalten, Aerzte werden mit Anfragen überhäuft. Der Reichsausschuß für Krebsbekämpfung betrachtet es als seine Aufgabe, mit Sorgfalt allen Vorschlägen und Verfahren nachzugehen, die eine Unterstützung im Kampf gegen die Krebskrankheiten auch nur im mindesten erhoffen lassen. Die planmäßige Durchführung dieser Versuche ist soeben organisiert worden. Leider ist bisher noch kein Mittel bekannt, das — sei es allein oder auch nur als Unterstützung der Operation oder Strahlenbehandlung — mit einer gewissen Regelmäßigkeit Erfolge der Behandlung von Krebskranken aufzuweisen hat. Operation und Strahlenbehandlung sind und bleiben die einzig wirksamen und erfolgverheißenden Waffen gegen den Krebs, bis es gelingt, ein Mittel zu finden, daß diese Waffen wirksam unterstützt oder womöglich ersetzt. An unzähligen Instituten in Deutschland und im Ausland wird mit eisernem Fleiß gearbeitet und um den Erfolg gerungen. Die Hoffnung wird niemals aufgegeben werden, daß diesen gewaltigen Bemühungen eines Tages der Erfolg beschieden sein wird. Mit aller Entschiedenheit muß deshalb gefordert werden, daß jeder Kranke oder der Krankheit Verdächtige, der Anzeichen des Krebses an sich bemerkt oder an dem diese Erkrankung ärztlich festgestellt wird, sich — im Bewußtsein seiner Pflicht zur Gesundheit im Dienst der Volksgemeinschaft — der ärztlichen und fachärztlichen Behandlung unterzieht und nicht davor zurückschreckt, die vom Arzt und Facharzt geforderte Behandlungsmaßnahme, es sei Operation oder Strahlenbehandlung oder beides, an sich vornehmen zu lassen. Jede Verzögerung der Behandlung kann das Leben kosten.

praktischen Wert. Ein Trost ist aber geblieben: die Kreisverwaltung beabsichtigt, anstelle der gefällten Bäume den typischen Baum der sandigen Heide, die schöne grün-weißschwarze Birke anzupflanzen, die ja auch schon die Hochmoorstrecke und die neue Chaussee Gronau—Amtsvenn seit einigen Jahren zur Freude aller Naturliebhaber einsäumt. Was schadet es schließlich, wenn die Birke im ökonomischen Sinne nicht soviel „abwirft" wie die schnellwüchsige, hierzulande als Holzschuh- und Zündholzrohstoff sehr begehrte Pappel? Ohne allzu schwärmerisch-träumerisch zu sein, ist die Pflege der Gemütewerte, wozu auch die Wiederherstellung eines typisch heimischen Landschaftsbildes gehört, eine unerläßliche kulturelle Forderung. Leider hat die Zivilisation und ein diesen Dingen gegenüber verständnisloses Zeitalter soviel verwüstet und verstümmelt an dem Charakter der Landschaft, daß uns eine Wiederherstellung nur in Bruchstücken, in vereinzelten Fällen möglich ist. Hierzu gehört auch, daß man das sehr lebhafte buntfarbige Bild einer Birkenallee mehr und mehr wieder in das Landschaftsbild einfügen muß. Im Zeitalter des Autos und des Pappelkrebses wird eine Birkenchaussee von Naturfreunden und Baumbesitzern gewiß gern gesehen werden.

*

Nienborg

):(**Hohes Alter.** Am morgigen Tage vollendet Rentner Franz Oehmen sein 80. Lebensjahr. Herr Oehmen, der vor einigen Jahren mit seiner Tochter Frl. Lehrerin Oehmen hier zugezogen ist, erfreut sich noch einer guten geistigen und körperlichen Gesundheit. Vor einem Jahre hat er noch eine Radtour von seinem früheren Wohnorte Bocholt nach hier gemacht. Eine Fußtour von Nienborg nach Ahaus und zurück ist für den alten Mann keine außergewöhnliche Leistung. Indem wir Herrn Oehmen zu seinem 81. Geburtstage herzlichst gratulieren, wünschen wir, daß ihm noch ein langer, zufriedener Lebensabend beschieden sein möge.

*

Spiel und Sport

Spiel und Sportverein 1912 Epe.

Am heutigen Sonntag stehen sich zwei gleichwertige Gegner, Spiel- und Sportverein Epe und Preußen Borghorst, gegenüber. Preußen ist bekannt wegen seines ungestümen Draufgängertumes, wodurch sie auch ihre Erfolge erzielt haben. Epe pflegt mehr das technische Spiel, zu dem jedoch der sportliche Ehrgeiz eines Sieges kommen muß, wenn diese Spielweise nicht unproduktiv bleiben soll. Zudem hat Epe das Mißgeschick, am vergangenen Sonntag in Riesenbeck zwei ihrer besten Spieler durch Platzverweis für einige Sonntage zu verlieren; dazu kommt noch Ersatz für die verletzten Spieler, sodaß man wirklich gespannt sein darf, ob es dem Spiel- und Sportverein gelingt, sich glücklich seiner Aufgabe zu erledigen. Trotz allem sollte es möglich sein, wenigstens einen Punkt zu retten (beide Punkte wären beinahe eine Ueberraschung).

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

Reichsbund für Volkstum und Heimat (früher Bürger- und Heimatverein) Montag abend großer Lichtbildervortrag Kurt Hielscher über „Das unbekannte Spanien".

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.



Ihr mehrt des deutschen Volkes Kraft, Wenn Ihr dem Handwerk Arbeit schafft!

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 18. Februar 1934.

Kundgebung der NS.-Volkswohlfahrt in Gronau

Ueber die Aufgaben und Bedeutung der NS.-Volkswohlfahrt

sprach am Freitag abend in einer öffentlichen Kundgebung der Ortsgruppe Gronau in der Tonhalle Lilienfeld der Gauleiter der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt Pg. Schlimm-Gelsenkirchen. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Kreisleiter der NSV. nahm der Redner des Abends das Wort zu einem fast zweistündigen Vortrage. In erschöpfender Weise umriß er die vielseitigen Aufgaben und Ziele der NSV., wobei er die gedankenreichen Ausführungen, die der Führer jüngst vor den Gauleitern der NSV. machte, zum Ausgangs- und Mittelpunkt seines Vortrages formte. Eingangs bemerkte Redner, daß der Kreis Ahaus auf dem Gebiete der NS.-Volkswohlfahrt im Verhältnis zu anderen Kreisen des Gaues noch einen gewissen Rückstand aufweise, der überwunden werden müsse. Er sprach dann über die besonderen, der Frau zufallenden und ihrem Wesen gemäßen Aufgaben in der NSV., im Frauenwerk. Viele dächten noch zu sehr in ihren Grüppchen, in ihrem Organisationsapparat. Dem stelle die wahre nationalsozialistische Auffassung den Gedanken des Volkes, der Gesamtheit, überhaupt der Gemeinschaft gegenüber. Auch hier gelte das Wort: Gemeinnutz vor Eigennutz! Die NSV. soll nicht sein ein Werk der Partei oder des Staates, sondern ein Werk des deutschen Volkes für das Volk. Deshalb wird keine Mitarbeit, woher sie auch kommt, abgelehnt. Kommen Fehler vor, so sollen sie eingesehen werden; jeder gesunde Gedanke, der der Gemeinsamkeit aller Volksgenossen dient, wird anerkannt. Maßstab ist die Vernunft; Menschenunmögliches soll man nicht verlangen.

Demnächst wird eine Frau mit der Reichsführung der NSV. beauftragt werden. Diese hat den Schutz des Führers, der erkennt, daß eine Aufgabe, die der Frau liegt, niemals so von dem Manne geleistet werden kann. Der Mann soll nur die politische Linie im Sinne des Führers wahren. Die vom Staate anerkannten Verbände werden bleiben, denn nach einem Ausspruch des Führers bedarf das menschliche und staatliche Leben, wie im Naturreich, der Mannigfaltigkeit. Es ist nur darüber zu wachen, daß die einheitliche Linie gewahrt wird. Wir dürfen niemals einen Zwang ausüben auf jene, die nach unserer Idee leben. Indem solche Verbände zwar ihr Leben unter unserer Kontrolle führen, soll doch in der Sache selbst einzig und allein die Leistung entscheiden. **Es darf sich niemand hinstellen und sagen: Du bist kein Parteigenosse, Du kannst das nicht leisten. Auch jene, die nicht Parteigenossen sind, können für den Führer und das Volk arbeiten im Sinne der Volksgemeinschaft.** Wir sind gewillt, gemäß dem Wunsche des Führers Hand in Hand zu gehen mit allen deutschen Volksgenossen. Denn wir haben gesehen, wie stark die Liebe zur Gemeinschaft im Volke ist: Der 12. November 33 hat es bewiesen.

Der Redner verbreitete sich, nachdem er sich mit dem Geist und Zweck des großen Winterhilfswerks näher befaßt hatte, dann eingehend über die nächste, der NS.-Wohlfahrt harrende große Aufgabe: Das ist die Aktion „Mutter und Kind". Sobald das Winterhilfswerk abgeschlossen ist, stellt die Aktion „Mutter und Kind" der Organisation besonders aber dem Frauenwerk, wieder neue große Aufgaben. In großen Zügen wies der Vortragende nach, wie der wichtigste Stützpunkt bei diesen neuen Hilfsmaßnahmen die Ortsgruppe ist. Gauleiter Schlimm streifte im Verlaufe seiner Ausführungen noch Fragen des Gesundheitsdienstes, der Gesundheitsführung, das Sterilisationsgesetz, die Landverschickung erholungsbedürftiger Kinder, staatliche und freie Wohlfahrtspflege und schließlich Organisationsfragen, u. a. die Neuregelung hinsichtlich der Schwesternschaften.

Die Schlußworte gipfelten in der Erkenntnis: Die NS.-Volkswohlfahrt ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, damit die öffentliche Wohlfahrtspflege überhaupt auf ein Mindestmaß zurückgeführt werden kann. Eine gewisse Anzahl Hilfsbedürftiger wird es immer geben; diese sollen in Zukunft von der freien Wohlfahrtspflege betreut werden. Kernpunkt aller Arbeit ist, zunächst in gemeinsamer Arbeit die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen und auf diesen fußend, dann zur Selbsthilfe zu erziehen. Vorerst aber heißt die Parole: Mithilfe aller für die ärmsten der Volksgenossen. Die NS.-Volkswohlfahrt gibt dazu die Gelegenheit. Mit dem Appell zur Mitarbeit in der NSV. zum Wohle des Volkes beschloß der Redner seinen Vortrag, dem lebhafter Beifall gezollt wurde.

Der Versammlungsleiter rief im Schlußwort auf zur Erwerbung der Mitgliedschaft in der NSV. und brachte ein Sieg-Heil auf den Führer aus. Dann klang die Versammlung mit dem unter Begleitung der SA.-Reserve-Kapelle gesungenen Horst-Wessel-Liedes aus.

Aus der NS.-Frauenschaft Gronau

Die NS.-Frauenschaft hatte am Dienstag nachmittag alle Mütter und Kinder zu einer lustigen Fastnachtsfeier eingeladen. Selbst diejenigen, welche am weitesten wohnten, ließen sich den Weg nach Baring nicht verdrießen, zumal das schöne warme Wetter gestattete, die Kleinen mitzubringen. Von vorneherein herrschte festl. Stimmung im prachtvoll geschmückten Saale. Berge von Kuchen und auch duftender Kaffee lockten nicht vergebens und verschwanden im Nu. Dann setzte ein lustiges Fastnachtstreiben ein und der Kampf der Großen und Kleinen um die Zügel der Herrschaft löste selbst bei den „Ruhebedürftigen" an den Tischen große Heiterkeit aus. Wer blieb Sieger? Die Kleinen in ihrer bunten Tracht wirkten allerliebst. Man sah förmlich jedem an, wie liebevolle Hände es sorgfältig herausgeputzt hatten. Und wer keinen Fastnachtsanzug trug, fühlte sich auch nicht benachteiligt, denn unbekümmerte Fröhlichkeit hing jedem neckisch ein unsichtbar Narrenkäpplein um. Frohsinn und wahre Freude beherrschte dieses Fest echter, unverfälschter Volksgemeinschaft.

Pflichtversammlung der NS.-Frauenschaft Gronau.

Die Reichsleitung der NS.-Frauenschaft hat die gesamte Frauenarbeit im neuen Staate in 16 Arbeitsgruppen eingeteilt, um die Gemeinschaftsabende interessanter und vor allem wertvoller zu gestalten. Für jede Veranlagung und für jedes Können besteht jetzt die Möglichkeit mitzuwirken und sein Erarbeitetes in die Summe der übrigen nutzbringend einzureichen. Verstand und Fähigkeit sind nicht an wenige Schichten gebunden. Jeder Volksgenosse ist wertvoll, wenn er verantwortungsbewußt seine Wollen und Handeln einer großen Aufgabe in der Volksgemeinschaft unterstellt.

Die Gronauer NS.-Frauenschaft (220 Mitglieder stark) begann im Sommer mit der seitens der Reichsleitung geforderten Arbeitseinteilung und bildete schon 6 Arbeitsgruppen. 3 Gruppen stellten sich für die Ausgestaltung des Gemeinschaftsabends im Februar (am Donnerstag, den 15. Februar) zur Verfügung.

Gruppe I behandelt die Idee des Nationalsozialismus Gruppe 6: Warum ist Hausfrauenschulung notwendig. Gruppe 8: Kultur, Annette von Droste Hülshoff und die Westf. Frau (von Freia Bergenthurm). Es folgte noch ein Gedicht von Annette v. Droste: „Der Knabe im Moor".

*

Epe

Die schöne Pappelallee im Amtsvenn verschwindet.

Viele Besucher des Amtsvenns werden es tief bedauern, daß jüngst die weithin sichtbare, aus rund 200 großen Pappeln bestehende Allee an der Straße Epe—Alstätte hart an der Sommerwirtschaft „Heidehof" der Axt zum Opfer gefallen ist. Richtiger gesagt, ist sie dem hier stark wütenden Pappelkrebs zum Opfer gefallen, der die Bäume schon fast ganz vernichtet hatte (die Krankheitssymptome des Pappelkrebses und ähnlich denen des Obstbaumkrebses). Also muß sich auch der Naturfreund der höheren Gewalt fügen. Die fast schnurgerade, himmelanstrebende Allee bildete am Eingang des fast baumlosen Venns eine interessante Abwechslung im Landschaftsbild, ja sie hatte als im fast ganzen Venn sichtbarer Wegweiser, ebenso als Brutstätte der für das Amtswenn besonders wertvollen Stare einen gewissen



Gott nahm meinen lieben Mann, unsern frommen, guten Vater, den

Gutsbesitzer

Anton Demes-Oeing

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb nach einem arbeitsreichen Leben, voll tiefer Frömmigkeit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten im 73. Lebensjahre.

Um ein andächtiges Gebet für unsern lieben Verstorbenen bitten:

Frau Maria Demes-Oeing
geb. Abbenhaus
und Kinder

Wüllen, den 15. Februar 1934.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 20. Februar morgens um 9 Uhr in Wüllen, gleich darauf das feierl. Seelenamt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Die in der Hochstraße belegene in gutem Bauzustande befindliche Bley'sche Hausbesitzung mit großem Hinterhaus und Hofraum ist unterhändig von mir zu verkaufen oder zu vermieten.

Ebenso sind die hinter dem Friedhof und an der Frauenstraße belegene, zu Bauplätzen geeigneten Gärten derselben Besitzer ganz oder teilweise zu verkaufen.

Angebote können in meinem Büro abgegeben werden.

Felix Brandis
Rechtsanwalt und Notar
Ahaus i.W.

Kalkdüngung!

Zur Winterdüngung empfehlen wir unseren

Ia gebr. Stückkalk
fein gemahl. ungelöschten
Branntkalk Gehalt 80—90%
gehaltreiche Kalkasche
promt lieferbar.

Kalkwerk H. Böding & Co.
Wessum

Zu Ostern wird für kleinen Haushalt (2 Pers., 2 Kinder 7 und 12 J.) ein kinderliebes, erfahrenes kath.

Alleinmädchen

welches bereits in besseren Häusern tätig war (nicht unter 22 Jahren) **gesucht.**

Offerten mit Zeugnisabschriften unter As 828 an die Gesch.

Wegen Erkrankung des jetzigen suche sofort ein in Küche und Haushalt erfahrenes

Mädchen

Frau Lüdeling, Ahaus

Gute Existenz!

Vertreter

für den dortigen Platz von alteingeführter Krankenversicherung sofort gesucht.

Geb. wird Fixum u. hohe Pro. Off. unter 22857 an Ann.-Exped. Vendel, Münster i.W.

Von der Reise zurück!

Dr. Wening
prakt. Zahnarzt
Gronau

Saal Amerongen
Breden

Sonntag, den 18. Febr. abds. 8 Uhr
Gastspiel der westd. Operettenbühne Duisburg-Hamborn
Die große Meisteroperette

Der Vogelhändler

in 3 Akten von Carl Faller

Hauptgesangsnummer: Als mein Ahne'rl 20 Jahr. Hauptdarsteller: Ina Jansen, Elli v. Gahlen, Frz. Esser, Fred Düster u.a.m.

Eintrittspr. 0.80, 1.10, 1.30, 1.50

Nachm. 4.30 Uhr

Zwerg Nase

Märchenspiel in 4 Aufzügen
Eintritt 15 und 25 Pfg.
Vorverkauf Buchhdlg. Scholbrock

Brennholz-verkauf

Am Dienstag, den 20. Febr. 1 Uhr werde ich eine Partie Brennholz öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Joh. Dües, Ahaus

Männer-Sodalität
Gronau

Unser Mitglied

August Vinahl

ist gestorben. Zur Beerdigung am Dienstag morgen 8.15 Uhr werden die Mitglieder hierdurch eingeladen.



Würde jeder Geschäftsmann wissen,

daß er durch eine ständige Anzeige in der „Kreiszeitung" (Gronauer Volkszeitung u. Eper Volksblatt) seine geschäftlichen Umsätze vergrößern könnte, dann würde er von diesem billigen Werbemittel weit mehr Gebrauch machen. Eine Anzeige in unserer Zeitung ist billig und würde beispielsweise in 46 mm Breite und 60 mm Höhe **nur 3.60 RM. kosten.** Bei mehrmaligem Erscheinen verbilligt sich der Preis entsprechend der Anzeigenpreisliste d. Zeitung.

Also lassen Sie sich unverbindlich beraten in unseren Geschäftsstellen. Sie werden einsehen, daß Sie jetzt billiger als zuvor inserieren!

Die neuen Reichsgesetze.

Die Realsteuersperre 1934.

Von den am 16. Februar vom Reichskabinett verabschiedeten Gesetzen haben wir den Inhalt des Lichtspielgesetzes bereits in der Samstags-Ausgabe veröffentlicht. Wir teilen im folgenden auch den Inhalt der anderen in dieser Kabinettssitzung beschlossenen Gesetze mit.

Das Gesetz über die Realsteuersperre 1934 regelt die Festsetzung der Realsteuern, für die seit 1931 eine Sperre eingeführt wurde, da die Realsteuern in der Nachkriegszeit eine Höhe erreicht hatten, die für die Wirtschaft kaum noch erträglich war.

In § 2 des Gesetzes wird bestimmt, daß die Realsteuersätze bis zur Höhe der im Rechnungsjahre 1932 zuletzt maßgebend gewesenen Steuersätze erhöht werden können, wenn der Steuersatz für das Rechnungsjahr 1933 niedriger war als der für das Jahr 1932. Das gilt aber nur, wenn der Haushaltsplan der Gemeinden trotz erheblicher Anspannung der Bürgersteuer für das Kalenderjahr 1934 und trotz äußerster Beschränkung der Ausgaben auf andere Weise nicht ausgeglichen werden kann. Die Vorschrift gilt für die Gemeinden, die für das Rechnungsjahr 1933 aus eigenem Antrieb ihre Steuersätze gegenüber 1932 gesenkt haben.

Im § 3 wird bestimmt, daß für den Fall, daß sich mehrere Länder zu einem Lande vereinigen und für das neue Land einheitliche Vorschriften über die Grund- und Gewerbesteuer gelten sollen, bei der Aufhebung einer bisher bestehenden Steuer für einen Teil des neuen Landes der dadurch entstehende Ausfall bei der Bemessung des Steuersatzes für eine Realsteuer berücksichtigt wird. Die Steuersätze müssen so bemessen werden, daß sich für die Grund- und für die Gewerbesteuer des Rechnungsjahres 1934 in dem neuen Lande kein höheres Aufkommen ergibt, als es in den bisherigen Ländern zu erwarten gewesen wäre, wenn sie sich nicht vereinigt hätten. Durch diese Vorschrift wird erreicht, daß auf der einen Seite eine Erhöhung der Steuerlasten ausgeschlossen und auf der anderen Seite der bisherige Ertrag der Realsteuern gesichert wird.

Das Gesetz über die Kassenvereinigungen. — — (Tert.

Die Aenderung der Verordnung über die Devisenbewirtschaftung.

Das Gesetz zur Aenderung der Verordnung über die Devisenbewirtschaftung enthält zwei Artikel, die gewisse Lücken des materiellen Devisenstrafrechts beseitigen und das Verfahren in Strafsachen wegen Devisenvergehens vereinfachen und wirksamer gestalten.

Im ersten Artikel wird der § 12 dahin erweitert, daß eine verbotswidrige Versendung oder Ueberbringung von Zahlungsmitteln, jetzt Papieren, Gold oder Edelmetallen, ins Ausland nicht nur ein Vergehen nach der Devisenverordnung, sondern auch ein Verstoß gegen das Ausfuhrverbot des § 134 des Vereins-Zollgesetzes (Bannbruch) darstellt.

Die Ziffer II des Gesetzes enthält die Bestimmung, daß aus einem Devisengeschäft gezogene Gewinne, beispielsweise Provisionen aus einem gesetzwidrigen Wertpapiergeschäft, ebenfalls erfaßt werden können, was bisher nicht der Fall war.

In Ziffer III wird festgesetzt, daß die Einziehung beschlagnahmter Werte nicht mehr einer Hauptverhandlung bedarf, sondern in Zukunft durch Gerichtsbeschluß erfolgen kann.

Von besonderer Bedeutung ist Ziffer V, nach der gegen den Inhaber oder Leiter eines Unternehmens, in dessen Betrieb eine nach § 36 der Devisenverordnung strafbare Handlung begangen wird, unbeschadet seiner strafrechtlichen Verantwortlichkeit, eine Ordnungsstrafe bis zu 300 000 Mark festgesetzt werden kann, sofern er nicht nachweist, daß er die erforderliche Sorgfalt zur Verhütung der strafbaren Handlung angewendet hat. Die Ordnungsstrafe wird vom Reichswirtschaftsgericht auf Antrag einer Stelle für Devisenbewirtschaftung festgesetzt. Ueber die Nebenklägereigenschaft bestimmt das Gesetz, daß, wie im Steuerstrafverfahren den Finanzämtern, im Devisenstrafverfahren den Devisenstellen die Rechte eines Nebenklägers gegeben werden, die auch selbständige Rechtsmittel einlegen können. Bisher hatten die Devisenstellen keine Möglichkeit, die Staatsanwaltschaft zur rechtzeitigen Einlegung eines Rechtsmittels zu veranlassen.

Im Artikel II wird den rasch wechselnden Verhältnissen auf dem Gebiete der Devisenbewirtschaftung durch sieben Verordnungen Rechnung getragen.

Die Hinausschiebung der Besteuerung der toten Hand.

Das Gesetz über die Hinausschiebung der Besteuerung der toten Hand enthält nur einen Artikel, nach dem die Veranlagung und Erhebung der Steuer bis auf weiteres ausgesetzt wird. Die Steuerpflicht sollte bereits am 1. Januar 1929 eintreten, sie wurde jedoch hinausgeschoben, weil sich der Erhebung Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art entgegenstellten. Diese Bedenken sind nicht fortgefallen. Die Erhebung der Steuer würde im Widerspruch zu den Zielen der Reichsregierung stehen, die Wirtschaft neu zu beleben und die landwirtschaftlichen Betriebe ertragsfähig zu gestalten. Hinzu kommt, daß der Grundbesitz ohnedies durch Vermögens-, Grund- und Gebäudesteuern überaus stark belastet ist. Da sich im gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht mit Sicherheit übersehen läßt, wann die Besteuerung ohne Beeinträchtigung wichtiger wirtschaftlicher Belange durchgeführt werden kann, ist die Erhebung ohne Beschränkung auf unbestimmten Zeitraum ausgesetzt worden.

Gesetz über die Kassenvereinigungen.

Die Reichsregierung hat in ihrer Sitzung vom 15. Februar den vom Reichsarbeitsminister vorgelegten Gesetzentwurf über Kassenvereinigungen in der Krankenversicherung verabschiedet. Durch dieses Gesetz wird das Recht der Kassenvereinigungen zusammenfassend geregelt. Sämtliche Kassenvereinigungen werden der Aufsicht des Reichsarbeitsministers unterstellt. Damit unterstehen vor allem auch die Spitzenverbände der Krankenkassen der behördlichen Aufsicht, wodurch Mißstände, die sich in der früheren Zeit ergeben haben, endgültig beseitigt sind. Die Aufsicht kann auch auf handelsrechtliche Unternehmungen ausgedehnt werden, die von Kassenvereinigungen in der Krankenkasse betrieben werden oder auf die sie maßgebenden Einfluß haben. Zur wirksamen Durchführung der Aufsicht gibt das Gesetz die Befugnis zu Eingriffen in die Geschäftsführung der Kassenvereinigungen und der Unternehmungen, wenn es die Ziele der Reichsführung erfordern. Das Gesetz bedeutet einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete der Neuordnung des Krankenversicherungsrechtes.

Die Vorbereitung der Reichsjustiz.

Drei Ländergruppen gebildet.

DNB. **Berlin**, 16. Februar.

In einer in der „Deutschen Justiz" veröffentlichten Erklärung „Der Weg zur Reichsjustiz" äußert sich Reichsjustizminister Dr. Gürtner über die Vorbereitungen für die Uebernahme der Justizhoheit auf das Reich. Er präzisiert den Zweck des ersten Gesetzes zur Ueberleitung der Rechtspflege auf das Reich dahin: Alle Gerichte sprechen Recht im Namen des deutschen Volkes, die Freizügigkeit der Rechtsanwälte und die Gültigkeit der notariellen Urkunden im ganzen Reichsgebiet ist festgesetzt, das Recht der Länder zur Niederschlagung eines Strafverfahrens ist auf den Reichspräsidenten übertragen worden. Weitere reichsgesetzliche Maßnahmen werden folgen. Darüber hinaus bedarf es der Vereinheitlichung der Justizeinrichtungen und der Vereinheitlichung der Bestimmungen, die für die Arbeit der Justizbehörden erforderlich sind. Mit dem Augenblick, in dem späterhin die Justizbehörden Reichsbehörden werden, sind von ihnen die reichsrechtlichen Bestimmungen des Beamten-, Besoldungs-, Haushalts- und Kassenrechts anzuwenden.

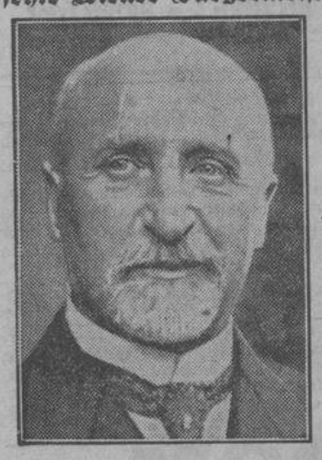
Der Reichsjustizminister teilt dann mit, daß er zur Erfüllung dieser Aufgabe drei Ländergruppen gebildet habe: Norddeutschland unter Führung Preußens, Mitteldeutschland (Sachsen, Thüringen, Hessen) unter Führung Sachsens und Süddeutschland unter Führung Bayerns. Diese Maßnahme habe ausschließlich technische Bedeutung. Wann die neuen Bestimmungen, die auf Grund dieser Vorarbeit entstehen, in Kraft treten, wird von Fall zu Fall entschieden werden. Alles, was — unbeschadet der vorerst weiter bestehenden Eingliederung der Justiz in die Landesverwaltungen — zur Vorbereitung späterer Gleichheit schon jetzt Geltung gewinnen kann, soll grundsätzlich alsbald nach Fertigstellung rechtens werden.

Saar-Schwur der deutschen Jugend.



Ein erhebendes Bekenntnis der deutschen Jugend zu den Brüdern und Schwestern an der Saar war die Saar-Veranstaltung der Berliner Studentenschaft und der Berliner Hitler-Jugend am Donnerstag im Berliner Sportpalast. Höhepunkt der Kundgebung waren der gemeinsame Rütlischwur der Anwesenden vor dem Arbeiterführer des Saargebiets, Peter Kiefer, und die Rede des Saarbeauftragten der Reichsregierung, Vizekanzlers v. Papen. Unser Bild zeigt am Rednerpult in der Mitte Vizekanzler v. Papen, rechts den Saarbeauftragten der NSDAP Dr. Schneider und links den Kreisführer III der Deutschen Studentenschaft Freudenberg.

Der abgesetzte Wiener Bürgermeister Seitz.



Um die Bundeshauptstadt vom roten Regiment zu befreien, wurden der Wiener Gemeinderat und der Wiener Landtag aufgelöst und der sozialdemokratische Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien, Nationalrat Abgeordneter Seitz, ins Polizeigefängnis eingeliefert.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

19) (Nachdruck verboten.)

In dämmerdunkler Morgenstunde stiegen Herr von Rosenau und Sepp den steilen Pfad hinan, der sie in beträchtlicher Höhe abwärts und wieder aufwärts über Hänge und Gräben ihrem Ziele zuführte. Ein zuletzt eintretender starker Nebel erschwerte das Vorwärtskommen und minderte die Hoffnung auf Erfolg, was um so bedauerlicher erschien, als die Jäger bereits das Röhren des Hirsches aus der Ferne vernahmen.

An dem von Sepp bezeichneten Platze angelangt, nahmen sie Deckung hinter einem moosigen Felsen; die graugrünen, verwitterten Jagdjoppen hoben sich kaum davon ab. Wie Sepp gehofft hatte, teilte ein frischer Wind in Bälde den Nebel, und es zeigte sich nun die nächste Umgebung in klaren Umrissen. Auf einer kleinen Blöße in guter Schußweite von den Jägern, die durch eine breite Reuse davon getrennt waren, sollte nach Sepps Angabe der Hirsch erscheinen. Und wirklich wurde Herrn von Rosenaus Geduld auf eine nicht gar zu harte Probe gestellt; er spürte doch so etwas, wie ein leichtes Fiebern, ob der ihn erwartenden Waidmannsfreude. Nach einer kleinen Viertelstunde erschien das Rudel, zwei Schmaltiere und einige starke Tiere; — atemloses Harren, — dann endlich tauchte der vom mächtigen Geweihe gekrönte Kopf auf und der eherne Ruf scholl aus nächster Nähe an's Ohr der Jäger und fand ein donnerndes Echo in den Felsen. Die Büchse des Herrn von Rosenau flog an die Wange, ein Schuß krachte, und der Hirsch brach im Feuer zusammen.

Strahlend schaute Sepp den Jagdherrn an: „Aber das war ein Schuß! Gelten's, das ist eine Freud! Mich freut's grad, als ob ich ihn selber geschossen hätt!"

„Du hast mich sehr gut geführt, Sepp!" lobte der glückliche Jagdherr, bot Sepp die Hand und schüttelte sie kräftig. Daß er gleich beim ersten Gange mit dem neuen Jagdgehülfen so guten Erfolg hatte, erschien ihm wie ein gutes Omen.

Sepp meinte, nun wollten sie gleich hinüber und den Hirsch aufbrechen, und er würde ihn, mit Hilfe des Hütbuben von der etwas höheren Alm hinuntertragen, allein Herr von Rosenau wehrte ab.

„Den laß nur liegen, Sepp, den kannst du ebenso gut heute abend oder morgen früh holen. Ich meine, wir gehen nun schnell beide hinunter zur Bründl-Alm und lassen uns von der Franzi einen Imbiß geben. Dann kommen wir noch gerade recht ins Amt. Unsere Büchsen stellen wir drunten im Vorbeigehen schnell beim Lehrer ein. — Wenn du dich aber jetzt mit dem Hirsch verhältst und den Umweg bis zu mir hinüber machst, kommst du zu spät."

„Ist recht, Herr", stimmte Sepp zu, ganz rot vor Verlegenheit, daß er sich vor lauter Diensteifer an seine Sonntagspflicht erinnern lassen mußte. Doch bat er, ob Herr von Rosenau nicht vorausgehen wolle und er in aller Eile bei dem verendeten Hirsche den Bruch niederlegen dürfe. Herr von Rosenau gestattete das, und in raschen Sprüngen eilte der Jäger davon.

Franzi, die Sennerin von der malerisch gelegenen, aussichtsreichen Bründl-Alm, stand bereits am Herde und braute für Herrn von Rosenau einen nicht übel duftenden Kaffee, als Sepp eilig und erhitzt vom Laufe eintrat. Er grüßte die Sennerin, bei der er noch nie eingekehrt, obwohl er schon öfter in der Nähe ihrer Alm gewesen, freundlich; aber kurz, und wollte sich dann selber daran machen, sich am Herde einen Schmarrn zu bereiten, da Franzi den Jagdherrn zu bedienen hatte. Aber davon wollte die Sennerin nichts wissen.

Der Kaffee sei schon fertig, und für den Herrn Jagdgehilfen sei auch mitgekocht. Und wenn er keinen möge — da Sepp fragend auf Herrn von Rosenau sah —, so koche sie ihm einen Schmarrn, „das geht einem Dirndl doch schneller von der Hand als einem Mannsbild."

Herr von Rosenau lachte und Sepp stimmte ebenfalls ein; Franzi aber stellte ihren Kaffee ganz einladend in Begleitung von dickem Rahm, schwarzem Brot und frischer Butter auf den Tisch.

Sie war eine hübsche, muntere Person und gewöhnt, von den Männern mehr beachtet und bewundert zu werden, als ihr manchmal lieb war. Sie konnte indes schon ein gut Teil Scherz und Spaß vertragen und war nicht zimperlich. Mit sichtlicher Bewunderung betrachtete sie den schmucken Jagdgehilfen, von dem Wastl ihr erzählt hatte und auf den sie schon längst neugierig war, es befremdete sie gewaltig, daß er sich offenbar sehr wenig aus ihr machte, sondern weit mehr Interesse für sein Frühmahl an den Tag legte. Herrn von Rosenau entgingen nicht ihre häufigen Seitenblicke nach dem Jäger. Ohne gerade zudringlich zu sein, machte sich Franzi doch fleißig in seiner Nähe zu tun; sie suchte wiederholt ein Gespräch anzuknüpfen. Sepp blieb zwar freundlich, aber so gleichgültig, daß man sehen konnte, daß das Dirndl ganz und gar keinen Eindruck auf ihn mache. Herrn von Rosenau machte dies lebhafte Mienenspiel insgeheim Spaß. Die schöne Sennerin aber wurde verdrießlich. Als ihre beiden Gäste aufbrachen, gab sie Herrn von Rosenau die Hand und nickte dem Sepp nur einen kühlen Gruß zu, wobei sie ihn vorwurfsvoll anschaute.

„Na, Sepp", bemerkte der Jagdherr im Abwärtssteigen, „bei der Franzi hast du's sauber verschüttet. Die ist gewöhnt, daß man ihr ein bissel schöntut. Dein Vorgänger hat das genau eingehalten."

„Das hab ich schon einmal nicht im Brauch", erklärte Sepp mit einem flüchtigen Lächeln.

Herr von Rosenau glaubte nun den Schlüssel zu finden für den großen Ernst, der ihm trotz aller Freundlichkeit an dem jungen Jäger aufgefallen war.

„Hast du schlimme Erfahrungen gemacht, Sepp?" fragte er väterlich.

Sepp sah den Herrn mit dem treuherzigen und offenen Blicke an, den dieser so liebte.

„Nein, Herr", versetzte er. „Aber — daß ich's Ihnen grad sag — ich bin nur zur Hälft hier. Die andere Hälft ist drunten in Wurzach geblieben, und die ich hier hab, gehört bloß der Jägerei."

Herr von Rosenau blieb stehen udn legte seine Hand auf des Jägers Arm: „Wie das?"

„Mein Dirndl ist aus einer steinreichen Sippschaft — die wollen nichts von einem armen Jäger wissen", berichtete Sepp bitteren Tones.

„Aha", bemerkte Herr von Rosenau, „Familienstolz." Nach einer Weile fragte er: „Und das Mädchen? Ist das auch so?"

„Nein, nein. Die Moidl nit!" widerstritt Sepp lebhaft. „Die ist ein lieb's Dirndl und kein bissel hoffärtig. Die wär ganz zufrieden mit mir."

Ein wohlgefälliger Blick über des Jägers jugendkräftige, geschmeidige Gestalt sagte, daß Herr von Rosenau Moidls Geschmack begriff.

„Dann wird der Widerstand der Angehörigen schon auch noch zu besiegen sein", suchte er zu ermuntern.

Aber Sepp schüttelte traurig den Kopf. „Glaub's nicht, Herr", meinte er hoffnungslos und erzählte dann, wie ihn der Schloßbauer abgewiesen und wie er ihn von der Moidl ferngehalten; und daß der die Schwester am liebsten ganz bei sich behielte und sie höchstens hergebe für eine glänzende Heirat, und wie die übrigen Verwandten auf ihn herabsähen. Nur die Aufschlüsse, die ihm hier der Hirschwirt über den Storchenbrauer gegeben, erwähnte er nicht. Er mochte gar nicht davon reden.

Herr von Rosenau hörte den Bericht über die „Mißhelligkeiten" in Wurzach, die Sepps Wunsch nach Versetzung so begreiflich erscheinen ließen, mit teilnehmendem Interesse an. Er dachte an die Kämpfe, die er selbst auszufechten gehabt, als er, ein einfacher Edelmann, eine Tochter aus alter Aristokratenfamilie zur Frau begehrt und er zweifelt, ob er wohl je den Sieg errungen, wenn seine glänzende, finanzielle Lage ihm nicht einen besonderen Nimbus verliehen hätte. „So wiederholen sich die gleichen Verhältnisse und Schwierigkeiten bei allen Ständen", dachte er, und das Interesse, das er nun für den Wurzacher Jäger empfand, brachte ihm diesen näher, als der Hirsch, den er seiner Umsicht verdankte.

„Nur Mut, Sepp! Den Kopf in die Höh! Das wird schließlich doch noch ein gutes Ende nehmen", redete er zu. „Die Hauptsache ist, daß das Mädchen treu ist."

Sepp erklärte, daß er dessen sicher sei.

Inzwischen waren die beiden schon ziemlich tief drunten angelangt und die Glocken, die den Gottesdienst einläuteten, tönten hell zu ihnen herauf. In scharfem Traben ging's nun vollends abwärts und auf Wiesenpfaden in den Ort, wo sie im Vorübergehen im Lehrerhäuschen eintraten, die Büchsen einstellten und den äußeren Menschen ein wenig in Ordnung brachten; eben als der alte Pfarrherr den Weihbrunnen austeilte, traten sie in die Kirche.

*

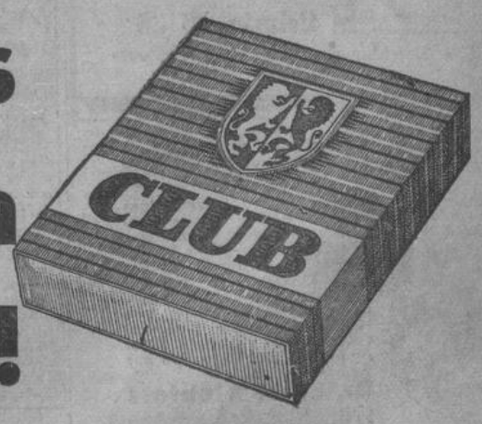
Noch am gleichen Tage stieg Sepp bergan, um die Jagdbeute des Herrn von Rosenau zu holen. Der hätte es nicht verlangt, hatte vielmehr geraten, Sepp möge den Sonntag gemütlich in geselliger Unterhaltung bei Kameraden verbringen, aber Sepp wußte, daß der Herr sich doch schon darauf freute, das prachtvolle Geweih des Hirsches zu besitzen, und da der junge Jäger ihm bereits sehr ergeben war, sah er ihm gerne jeden Wunsch an den Augen ab.

Dem Sepp war dieser einsame Gang lieber, als die dicke Luft in der Wirtsstube an einem Sonntag, wo sie gepfercht voll von Bauern war, erfüllt vom Qualme ihrer Pfeifen, und wo man vor Lärm sein eigen Wort nicht verstand. An solchen Tagen war auch der Hirschenwirt sehr in Anspruch genommen, und man konnte nicht auf seine Gesellschaft rechnen. Wastl, der andere Jagdgehilfe aber, hatte einen Dienstgang.

Langsam stieg Sepp aufwärts durch den Wald; hie und da blieb er an einer freien Lichtung stehen und sah hinaus in den klaren Herbsttag, der sich schon dem Abend zuneigte, in die stille, friedvolle Berglandschaft. Er blieb indessen nicht nur stehen, um zu schauen, sondern auch, um zu lauschen.

(Fortsetzung folgt.)

Der CLUB-Raucher fühlt sich als König, denn CLUB ist die Königin unter den 3⅓ Pfennig-Zigaretten!



Theater der Stadt Münster.

Wochenspielplan vom 18. bis 25. Februar 1934.

Stadttheater:

Sonntag, 18. Februar, 15,15 Uhr „Krach um Jolanthe", Schweineschlachten (Bauernkomödie). — 19,30 Uhr, Miete So. 10 „Viel Lärm um nichts" (Lustspiel).

Montag, 19. Februar, 20 Uhr, Geschlossene Vorstellung für die Reichswehr und Schutzpolizei „Der Waffenschmied" (Kom. Oper).

Dienstag, 20. Februar, 20 Uhr, Miete Di. B 10, Erstaufführung „Rembrandt vor Gericht" (Romantische Komödie).

Mittwoch, 21. Februar, Miete Mi. A 11 „Venus in Seide" (Operette).

Donnerstag, 22. Februar, Miete Do. A 11 „Madame Butterfly" (Oper).

Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, Miete Fr. A 11, Erstaufführung „Simone Boccanegra" (Lyrische Tragödie).

Samstag, 24 Februar, 20 Uhr, außer Miete „Wiener Blut" (Operette).

Sonntag, 25. Februar, 15,15 Uhr „Rembrandt vor Gericht (Romant. Komödie). — 19,30 Uhr, Miete So. 11 „Simone Boccanegra" (Lyr. Tragödie).

Kammerspielhaus:

Mittwoch, 21. Februar, 20 Uhr „Wenn der Hahn kräht" (Komödie).

Donnerstag, 22. Februar, 20 Uhr „Die Komödie der Irrungen".

Samstag, 24. Februar, 20 Uhr „Die große Chance" (Lustspiel).

Sonntag, 25. Februar, 20 Uhr, Zum letzten Male „Das Gesetz in Dir" (Schauspiel).

Münsterischer Marktbericht.

Auf dem Wochenendmarkt herrschte lebhafter Betrieb. Auf dem Butter- und Eiermarkt wurde bei stabilen Preisen schnell geräumt. Gut war auch der Absatz auf dem Blumen- und Gemüsemarkt. Auf dem reich beschickten Buttermarkt bezahlte man für Landbutter 1,35, gegen Mittag auch wohl 1,30, während die Landwirte für ihre Eier 9—10 Pfg. bekamen. Kl. A kostete 10, B 9, C 8½, D 8, Sonderkl. 10 Pfg.

Auf dem Gemüsemarkt stellten wir folgende Preise fest: Blumenkohl 40, hiesiger Spinat 25—30, Rotkohl 15, Mairüben 15, Wasserrüben 15, Wurzeln 10, Schwarzwurzeln 20, Grünkohl 12—15, Endivien 20—25, Wirsing 10—15, Rosenkohl 25—30, Porree 15—20, Feldsalat ¼ 25, Rhabarber 30—40, Schnittsalat 1/10 15—20, Kopfsalat 25, Zwiebeln 10, Schalotten 20, Sellerie 25—30, Rettichstangen 25—30.

Für Schweinefleisch bezahlte man 80—90, Rindfleisch 65—75, Kalbfleisch 70—80, Eisbein 60, Bauchspeck 80, Tötchen 40, Flomenschmalz 1.—.

Der Blumenmarkt hatte folgende Preise zu verzeichnen: Alpenveilchen 50—80, Primeln 40—50, Tulpen 40 bis 60 (Stück 10 Pfg.), Clivien 2,30—2,80, Hyazinthen 40—50 Pfg.

*

‡ **Münster**, 17. Febr. **Zwei Mordprozesse vor dem Schwurgericht.** Das Schwurgericht in Münster verhandelt in der kommenden Woche zwei Mordprozesse. Am Montag wird gegen die Hausangestellte Appolinaris aus Ahlen verhandelt, die sich zusammen mit ihrem Liebhaber Saß aus Ahlen des Kindesmordes schuldig gemacht hat. Am Dienstag beginnt dann der große Ochtruper Raubmordprozeß. Angeklagt ist der 44jährige Spinnmeister Josef Schmiedeler aus Ochtrup, ein österreichischer Staatsangehöriger. Sch. hat bekanntlich am 4. November in Ochtrup den Viehhändler Heimann auf selten brutale Art ermordet und mit einem Betrage von 110 Mark dann die Flucht ergriffen.

‡ **Münster**, 17. Febr. **Gewährung von Instandsetzungsdarlehen an die Hauseigentümer durch die Westfälische Provinzial-Feuersozietät.** Es sind weit über 10 000 Anträge auf Gewährung von Instandsetzungs- usw. Darlehen bei der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät eingegangen. Die Anträge werden zurzeit sorgfältig geprüft, jedem einzelnen Antragsteller wird von der Feuersozietät möglichst bald Nachricht auf seinen Darlehnsantrag zugehen. Die Feuersozietät bittet deshalb, um die ungestörte Bearbeitung der Darlehnsanträge nicht zu gefährden, von Rückfragen, Erinnerungen usw. abzusehen. Anfragen jeder Art sind zwecklos, weil sie nicht beantwortet werden können, sondern nur den Geschäftsbetrieb unnötig erschweren und die endgültige Bearbeitung der Darlehnsanträge verzögern. Es liegt also im Sinne aller Beteiligten, auf Erinnerungen usw. zu verzichten.

⁂ **Ahlen**, 17. Febr. **Die Stadt schafft Arbeit.** Die Stadt Ahlen beabsichtigt, den Neubau eines Sparkassengebäudes, da die jetzigen Diensträume im Rathaus sich als zu klein erwiesen. Der Neubau soll an der Gerichtsstraße aufgeführt werden. Die Arbeiten sollen so gefördert werden, daß der Umzug in das neue Gebäude noch im Herbst des Jahres erfolgen kann. — Weiterhin beabsichtigt die Stadt, die Elendsbaracken an der Zechenbahn zu beseitigen. Es sollen in nächster Zeit zunächst 20 sog. Behelfswohnungen gebaut werden, die im Erdgeschoß eine Wohnküche und ein Schlafzimmer und im Dachgeschoß 2 Zimmer enthalten. Die Ausführung erfolgt in massiver Bauart. Die Baukosten betragen etwa 50 000 Rm.

Konvikt St. Joseph
in Rheinberg am Niederrhein.
Geleitet von Priestern aus der Gesellschaft der Pallotiner. Modern hygienisch, wohnlich eingerichteter Neubau in gesunder und ruhiger Lage. Bewirtschaftet durch Ordensschwestern. Die Zöglinge nehmen teil am Unterricht in der Städt. Höheren Knabenschule, die, unter geistlicher Leitung stehend, ihre Klassenräume im Konvikt hat. Gymnasialer und realgymnasialer Unterricht. Aufsicht und Hilfe im Studium durch die Patres. Prospekte durch: [582
P. Direktor

Handelsschule der Schulbrüder
mit Berechtigung zur mittleren Reife
Internat • BITBURG 4 • Bezirk Trier

Private
Oberrealschule d. Schulbrüder
mit Internat Herz-Jesu-Heim.
Staatl. Prüfung an der Schule selbst. Freie, gesunde Höhenlage, 500 m. Haushalt: Ordensschwestern. In den letzten 3 Jahren erhielten 110 Schüler das Abitur und 87 die Obersekundareife. Aufnahme jederzeit in Kl. VI — UI.
Illertissen bei Ulm a. D.

St. Josef, Ibbenbüren i. Westf.
Kleines, billiges Internat. höh. Mädchenschule, Lyzeumsplan (Abschlußkl. mit Einführung in d. Hauswirtschaft) mittl. Reife, Förderkl. für 14jähr. Mädchen, schöne Gegend (Teutoburger Wald) Vorsehungsschw. 811] Prospekte durch die Oberin.

ROM
Reisen
25. 4., 6 Tage — Basel, Luzern, St. Gotthard, Mailand, Genua, Rom, Florenz Bern, Basel 135.–
7. 3., 20. 3., 23. 4., 10 Tage — Köln, Basel, Mailand, Genua, Rom, Florenz, Mailand, Basel, Köln 193.–
28. 3., 22, 4., 18. 5., 12 Tage — Basel, Luzern, Mailand, Genua, Ropollo, Pisa, Rom, Neapel, Capri, Pompeji, Florenz, Venedig, München 26.–
28. 2., 23. 4., 28. 3., 22. 4., 12 Tage — ab Mainz (oder ab München) 260.–

LOURDES
Reisen
29. 3., 8. 5., 18. 5., 1. 6., 7 Tage — Pilger-Gemeinschaftsfahrten nach Lourdes 157.–
4. 5., 9. 9., 7 Tage — Marianische Volkswallfahrt nach Lourdes . . . , 132.–
Ausführliche Prospekte und Anmeldungen bei der Organisation für kath. Pilgerfahrten" (823
Reisebüro E. Vendel G.m.b.H., Münster i. W.,
Salzstraße 36a, (gegenüber Althoff) Telephon 25885.

Haut-Ausschlag Flechten Haut-Jucken Ekzeme
chuppenflechte, Pickel, offene Beinwunden behandeln Sie mit bestem Erfolg mit der neuen Emulsion „ERACETOL". Dünnflüssig, reinliche Anwendung, sofort juckreizstillend. Ärztlich bestens begutachtet! Werk. Brückentor-Apotheke, Mannheim 118. Kostenl. Auskunft d. Labor. E. Kriss, Mannheim Lindenhof 118.

20 Jahre jünger!
Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser-Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiter empfehlen.
H. Beckert, Bergkamen i. Westf.
Zinsser-Knoblauchsaft
wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.

Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—. Im Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.
Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.
Heilkräuter-Tees **Leipzig W 35**
90000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

Fett ist häßlich

und auch lästig. Überflüssiges Fett macht träge zu allem, erschwert jede geistige und körperliche Arbeit. — Der ärztlich empfohlene Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee bewahrt Sie davor, erneut das Blut, macht schlank, elastisch und leistungsfähig. Paket Mk. 1.– u. 1.80, extra 2.25. Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien nur
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Institut Hofmann
St. Goarshausen a. Rh.
Oberrealschule mit Erziehungsheim. Schluß- und Reifeprüfung an der Anstalt. Der Zeit angemessene Preise. 808
Prof. Dr. G. Müller.

ADOLF HITLER-POLYTECHNIKUM FRIEDBERG i. H.

Kath. Kinderheim St. Anna
Privat. Säuglingsheim, Kinderpflege und Haushaltungsschule der Schwestern vom armen Kinde Jesus.
Neuß a. Rh., Rheydter Str. 176, Tel. 5988.
Knaben und Mädchen bis 14 Jahren finden liebevolle Aufnahme. Kindergarten und Volksschule im Hause. Der Kinderpflegekursus dauert ein Jahr. Er schließt mit einer Prüfung. Es werden auch junge Mädchen unter 18 Jahren zur Vorbereitung auf das Säugling examen angenommen. Die **Haushaltungsschülerinnen** folgen einem zweijährigen Kursus. Sie haben praktische und theoretische Ausbildung. Neuzeitliche Einrichtung, gesunde Lage, mäßige Preise 843
Prospekt durch die **Oberin.**

Im St.-Vinzenz-Kinderheim, Stolberg, Rhld., 809
geleitet von den Schwestern vom armen Kinde Jesus, finden Knaben und Mädchen vom Säuglingsalter bis zum 14. Lebensjahre liebevolle Aufnahme. Gute Pflege und Erziehung. Moderne Einrichtung. Familiensystem. Außerdem werden in einem zweijährigen Kursus junge Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen herangebildet. Pensionspreis äußerst mäßig. Prospekte durch die Oberin

Modernes Eichenschlafzimmer [782
neu mit Nußbaum
1 Kleiderschrank,
2 Bettstellen,
2 Matratzen,
1 Frisierkommode mit Marmor,
2 Nachtschränke
sofort für nur
RM. 290.– zu verkaufen.
Heilmann,
Münster i. W
782] Graelstraße 28.

Sicherer Verdienst durch die neuzeitlich ausgestattete


Heissmangel
Fabrik: Wilh. Cordes
Lette Bez. Minden

Kräftige Küken weiße Leghorn
Nachzucht von kerngesunden Leistungstieren mit gutem Körpergewicht. Gewissenhafte Lohnbrut.
Geflügelzucht Wolter,
Borken i. W., Heidener Str. 52.

Frisier-Salon
f. 10 J. best., in Münster zu verm. Einrichtg. kann übernommen werden. Off. unter 3159 an Ann.-Expedition M. Lückertz, Münster, Drubbel 4.

stricken schon unsere
Wolle
denn wir liefern bewährte Qualitäten sehr billig. Ebenso **Strickwaren, Strümpfe, Wäsche, Stoffe** jed. Art usw. Umsonst u. portofr. senden wir unsere Muster u. Preisliste. Schreiben Sie heute noch an
Heinrich Schriefer
Bamberg 110
Gegründet 1867

Neue Gänsefedern
zum Selbstreißen, mit Daunen, dopp. gewaschn. u. ger., à Pfd. 1,50, beste Qual. 2,50, ½ Daunen 3,50, bessere 5,–, Ia. 5,50, Ia. Volldaunen 7,–, 8,–, gerissf. Federn m. Daun. 3,25 u. 4,25, zart u. weich 5,25, Ia. 6,25 M. Preiswerte Garant.-Inlette! Vers. v. Nchn. ab 5 Pfd. portofr. Garantie f. reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.
Frau A. Wodrich,
Gänsefederwäsch.,
Neutrebbin 189
(Oderbruch). [187

Betten
Reelle Bezugsquelle!
1½-schläf., echt rot, federdicht, Oberbett mit 7 Pfd. Federn 12,–, 16,–, 20,–. Unterbett mit 6 Pfd. Federn 11,–, 15,–, 9,–. Kissen mit 2½ Pfd. Federn 3,50, 4,50, 5,50. Vollst. Betten 26,50, 35,50, 44,50. Preisliste gratis. Umtausch od. Geld zurück. Viele Dankschreiben. Nachn.-Versand.
Bettenfabrik H. Möller, Kassel 118, Wörthstraße 2.

Hülsbömer & Weischer
Fernruf 25430 **Münster i. W.** Wermelingstr. 9a
Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes
für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickelei für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotore.
Vereidigter **Sachverständiger**
für das Elektromaschinenbauerhandwerk.



Holz-Verkauf.
Am **Mittwoch**, den **21. Februar 1934**, sollen in den **Gräflich Droste zu Vischering'schen Forstorten** Mittelbrock u. „Rotering-brock" des Reviers Burlo bei Darfeld i. W. [834
24 Eichen = 67,15 fm bis 72 cm Durchm.
vorzügliches Schreinerholz
1 Esche = 0,73 fm
47 rm Eichenriegelpfähle
250 rm Buchen-Scheite, Knüppel u. Kloben
175 rm Reiser, unaufgearbeitet
meistbietend verkauft werden. Anfang um 9 Uhr mit den Eichen im „Mittelbrock" unweit des Forsthauses Burlo. Fortsetzung gegen 10 Uhr mit dem Brennholz.
Schloß Darfeld, den 8. Februar 1934.
Der Rentmeister: Fertmann.



Wer will im Frühjahr ein neues Fahrrad kaufen?
Schreiben Sie uns, wir machen Ihnen einen Vorschlag, der Sie begeistert.
Fahrradstricker, Brackwede-Bielefeld 131

Für meine im hiesigen Bezirk gelegene Dreizylinder-Spinnerei, Größe etwa 30 000 Spindeln, suche ich einen
Kratzen-Untermeister
nicht über 30 Jahre alt. Angebote mit Lebenslauf, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter D 220 an die Ana.-Verw. der Zeno, Münster. 674


Klaviere
neu u. gebraucht, auch zur Miete.
Jos. Biegener, Münster i. W.,
Rosenstraße.


Drahtgeflechte Weidendrähte Stacheldrähte
alles feuerverzinkt Billige Preise Sofort. Versand. Preisliste kostenl.
Rösler & Lönne, Drahtwerk, Bochum.

Elektromotor
mit Anlasser, bestes Fabrikat, 10 PS., Drehstrom, prima erhalten, verkauft billigst
A. Kippenbroch, Emsdetten i. W.

3/15 PS NSU.-Cabr.
3/16 Hanomag-Cabr. u. Lim.
4/20 Hanomag-Lim.
600 ccm DKW.-Front-Cabr.
1000 ccm DKW.-Cabr., 4-sitzer
1,1 l Opel-Lim. u. Cabr.
1,8 l Opel-Lim. u. Cabr.
7/32 Merc.-Lim. 8/38 Model 31
10/50 Merc.-Lim
Adler-Puls.-Lim
sowie kompl. u. Lieferw. günstig a. werk (Ratenz.)
Auto-Börse, Dortmund, Friedrichstr. 35

Habe wied. einen fast neuen prachtvollen
Bechstein-Flügel
und mehrere
Klaviere
darunter erste Markenfabrik., zu bill. Preisen anzubieten. [833
Pianohaus A. Hoffmann, Münster i. W.,
Frauenstraße 9.

Zahle für [623
Schlachthühner
1,05 Mk. p. kg
Osw. Hövel Oberhausen,
Arndtstraße 109.
Karl Hövel, Millingen
(Kreis Rees).

Kath. Ehen
Einh. alle Branch., **Landwirtschaft., Beamtenpartien** bietet das für **reell** bekannte
Großinstitut
m. viel. Dankschr.
Fortuna
Zentrale
Mülheim-Ruhr
Kettwiger Str. 35
Ruf 4 605.
Dortmund,
Westenhellw. 134.
Viele Filialen.
Sprechz. a. Sonnt.

Geschäftsmann, Mitte 50, bath., ansehnl. u. gesund, mit eigenem Besitz u. gutem Geschäft in Münster i. W., sucht zw. **Heirat** eine erfahr., ansehnliche vermög. kath. Dame pass. Alters kennen zu lernen. Ausf. Anz., mögl. mit Bild, das sofort zurückgesandt wird, bei Wahrung strengster Diskretion erbeten unter 22853 an Ann.-Exped. Wendel, Münster i. Westf. — Vermittlung von Verwandten od. Vertrauensperson angenehm. [820

Heirat. Einheirat vermitt. Frau Gerlach-Hesse, **Münster** Mühlenstraße 5. Tägl. a. Sonntags, z. Sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

Suche z. 1 März für kl. Landwirtschaft ein kath.
Mädchen
bei Fam.-Anschl. **Anton Homann, St. Mauritz bei Münster,** Werse 18. [815

Z. 1. April wird auf einen Gutshof (400 Morg.) eine **Lehrköchin od. Praktikantin** gesucht. Beste Behandlg. m. Fam.-Anschl. zugesichert. Näh. unter A 656 durch die Anzeig.-Verw. der Zeno, Münster. [814

Landw. sucht z. 1. 3. oder 15. 3. braves kath. [790
Mädchen
von 17—20 J. für Küche, Haus und Landwirtsch. (kuh. Haushalt) in Dauerstellung. Dasf. muß gut melk. können. Ang. unt. Z 33a d. Allg. Ztg. Coesfeld

Erfahr. kath.
Mädchen
nicht unter 23 J., das selbst. kochen kann, per 1. März gesucht. 829
Frau Fritz Buers Rheine,
Sedanstraße 8.

Suche jung. [821
Mädchen
für Haus, Garten u. landwirtschaftl. Arbeiten. Off. unt. 1793 an Ann.-Exp. Wendel, Münster.

Zum 1. 3. brav., tücht. kath. [773
Mädchen
das auch melken kann, für Haus- und Landwirtschaft gesucht. Alter 16 bis 20 J. Lohn n. Uebereinkunft. Ang. u. SB 54 an d. Dülmener Zeitg., Dülmen i. W.

Suche zum 1. 3. braves kath.
Mädchen
für Haus- u. Gartenarbeit u. ein bis zwei Kühe melken.
Frau Krämer, Ahlen i. W.,
Schützenbo. Telephon 939.

S. b. Fam.-Anschl. (Nähe Münsters) **kath. Mädchen** z. 1. 3. od. später für alle landw. Arb., ferner zuverl. kath.
Ackerknecht
z. 1. 4., der gut mit Pferden umgeh. k. Off. unt. MR 301 an Zentr.-Zeit.-Büro Münster, Ludgeristraße 88. 850

Suche ein kräftiges, sauberes
Mädchen
mit guten Zeugnissen für alle Hausarbeiten. 832
Frau Mohr, Rheine i. W.,
Neuenkirchener Straße 21.

Suche für mein Manufaktur- und Konfektions-Geschäft zum Frühjahr gut erzogenen 846
Lehrling
(kath.). Gymnasial- u. höh. Handelsschul-Abiturienten, sowie Söhne von Kollegen bevorzugt. Handelsschulreife zumindest erforderlich.
B. Hagemann, Papenburg/Ems.

1. Kraft f. Damenkonfektion
die im Einkauf u. Verkauf weit üb. Durchschnittsleistungen nachweisen kann, in [827
Dauerstellung
gesucht. Damen, nicht unt. 24 J., mit Ia Zeugnissen u. besten Referenzen, wollen Angebote mit Bild u. Anspruch. einreichen an
Hugo Ernsting Söhne, Coesfeld i. Westf.

Tüchtiger, fleißiger Geselle
für **Klempnerei u. Installation** welcher selbständig arbeiten kann, zu sofort oder 15. März gesucht. Dauerstellung. Off. mit Zeugnisabschr. erb. unt. M J 2500 an den Zeitungsverlag, Lechte, Emsdetten i. W.

Suche zum 1. 4. braves kath.
Mädchen
für Haus- u. landwirtschaftliche Arbeiten, nicht unter 17 Jahren. Zuschriften mit Lohnangaben an (853
Frau Landwirt T. Bünning aus Klinke bei Coesfeld i. W.

Suche zum 15. 3. oder 1. 4. kath.
Mädchen
nicht unter 18 J., für Haus- u. landw. Arbeiten. 838
Austerschulte, Daldrup b. Dülm.

Ein flücht., kinderl.
Alleinmädchen
bei Fam.-Anschl. gesucht. [836
Frau Gertrud Bonessen, Hiltrup b. Emmerich, Bremer Weg 60

Zu Ostern wird f. kl. Haush. (2 Pers., 2 Kind., 7 u. 12 J.) ein kinderl. erfahr. kathol. **Alleinmädchen,** (nicht unt. 22 J.) welch bereits in besseren Häusern tät. war, gesucht. Angebote m. Zeugnisabschr. u. AK 385 an die Kreisztg. Ahaus.

Suche für Gutshaushalt kath. gebildete junge
Landwirtstocht.
nicht unt. 18 J., die den Haush. schon erlernt hat. Familienanschl. u. Vergütg. Angeb. unter Nr. 12 an die Ana.-Verw. der Zeno Münster. (856

Modes!
Tüchtige
Putzarbeiterin
zum 1. 3. nach Emmerich, evtl. b. fr. Station, gesucht. Off. mit Angabe der Gehaltsanspr. unter Nr. 304 an das Bürgerblatt, Emmerich. 837

Junger 839
Maler- und Anstreicher-Geselle
zu sofort gesucht.
Josef Terpe, Stadtlohn.

Suche für meinen 14jährig. kräftig. Sohn 749
Lehrstelle
beim selbständigen **Metzgermeister.** Angebote an die Geschäftsstelle der Zeno-Zeitung in Burgsteinfurt, Ochtruper Str. 82

Bild-Schlager
f. Vertreter, Händler und Hausierer. Musterversand. **Verlag Edorer, München 13,** Schellingstr. 100

Hausbursche
nicht unter 18 J., für Geschäftshaushalt in Rheine gesucht. Ostern. unt. PR and. Münsterl. Volksztg., Rheine

Junger perfekter
Friseur-gehilfe
in ununterbrochen Tätigkeit, sucht sich sofort oder später zu verändern, bei geringem Lohn. Gute Zeugn. vorh. Angeb. unter F F 179 an die Borkener Zeitung, Borken i. W.

Suche sofort oder später tüchtigen
Ackerknecht
b. gutem Lohn u. Famil.-Anschluß. Nähe Lingen. Off. unter Nr. 193 an Emsländische Tageszeitung, [847 Lingen-Ems.

Für meinen gemischten Bäckereibetrieb und Konditorei suche ich zum 1. April einen braven kathol.
Lehrling.
Josef Berning, Kaffeehaus **Klinke** (851 b. Coesfeld i. W

Suche fleiß. kath.
Melker
von 18—22 J., z. 15. Kühen u. Jungvieh zum 1. oder 15. März. 855
R. Steens, Datteln, Haus Mabenburg

Zwei Mädchen vom Lande, kath., 19 und 24 Jahre, suchen 825
Stellung
in bürgerlichem Hause. Angeb. unt. S E 25 an den Neuen Emsboten in Warendorf.

Suche sofort einen tüchtigen (854
Ackerknecht,
der auch zur Aushilfe melken muß.
A. Gr. Brinkhaus, Laer,
Bez. Münster.

Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Stelle sof. gelernt.
Maurer
ein. Logis beim Untern. 1606
Gerh. Borgheinr. Hiltrup (Gestf.), Hammer Str. 18.

Suche für meine Landwirtschaft erfahrenen 831
Knecht
Selbig. muß ganz selbständig arbeiten können.
Gastwirt Kinnbrock, Post Münster, Laer 9.

Suche zu Ostern od. etwas spät. f. mein. Sohn
Stell. a. Lehrling
in einem gemischt. (kath.) **Bäckereibetrieb.** Selbig. ist kräftig, hat sich schon 1½ J. im elterl. Betr. betät. u. besitzt gute Vorkenntnisse. [852
Ww. Fel. Eisling, Bäckerei u. Kolonialw. **Holtwick b. Coesf.**

Haben Sie etwas zu verkaufen?
Wollen Sie etwas mieten, pachten oder kaufen?
Zu vermieten?
Suchen Sie eine Stelle?

Bedienen Sie sich der **Klein-Anzeige** in der **Zeno-Zeitung.**
Sie sind über den Erfolg erfreut.

Gebrauchtes, in bestem Zustand befindliches 849
Motorrad
500 ccm, evtl. m. Beiwagen zu kaufen gesucht. Ausf. Angebote m. Angabe von Baujahr, Preis usw. unter H 7 an d. Ahlener Volksztg., Ahlen.

Reinleiden
Krampfadern, Venenentzündung, offene Beine, Flechten usw. werden im 824
Jostasan-Heilinstitut
ohne Berufsstörung behandelt.
E. E. Wilking, Heilpraktiker
Münster i. W., Gartenstr. 11a
Sprechzeit: Dienstags v. 10-12 u. 3-5 Uhr, Samstags v. 10-12 u. 3-5 Uhr, Sonntags v. 10-12 Uhr.

Aus Westdeutschland.

Schwere Nahrungsmittelvergiftung.

Ein Kind tot, ein weiteres lebensgefährlich erkrankt.

:: **Coesfeld, 17. Februar.**

In einer Familie am Esch ist am Freitag plötzlich eine schwere Krankheitserscheinung aufgetreten, von der zwei Kinder betroffen wurden. Die Kinder wurden zum Krankenhaus gebracht, wo eins nach kurzer Zeit verstarb. Das zweite liegt lebensgefährlich erkrankt darnieder. Nach den Untersuchungen des Kreisarztes liegt zweifellos eine schwere Nahrungsmittelvergiftung vor, deren genaue Ursache durch das Nahrungsmitteluntersuchungsamt und das Bakteriologische Institut in Münster festgestellt werden soll.

Im Streit um ein Mädel den Schädel eingeschlagen.

)(**Bielefeld, 17. Februar.**

Noch schweben die Ermittelungen wegen des Raubmordes in dem unweit Bielefeld gelegenen Dorf Buer-Melle, noch hat sich das Grab über die beiden Opfer der traurigen Bluttat von Heepen nicht geschlossen, da ereignete sich jetzt in der Stadt Bielefeld selbst eine neue schwere Bluttat. Der Angestellte W. Förster war wegen eines Mädchens mit einem anderen, übel beleumundeten Menschen in Streit geraten. Dabei schlug dieser dem Förster mit einer Eisenstange mehrere Male über den Schädel und zertrümmerte ihm die Schädeldecke. An den schweren Verletzungen ist Förster alsbald gestorben. Der Mörder wurde dem Bielefelder Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Die Polizei teilt Freitagabend in einem amtlichen Bericht das Ergebnis der bisherigen Ermittlungen und der Obduktion mit. Diese hat ergeben, daß der Tod des Förster nicht durch die Schläge des Täters auf seinen Kopf eingetreten ist, sondern durch einen Schädelbruch an der hinteren Schädelpartie, den er beim Sturz auf die Pflastersteine erlitt. Die ersten Schläge des Gegners auf den Kopf des F. waren aber so schwer, daß sie dem F. die Besinnung raubten, sodaß dieser besinnungslos umstürzte. So ist auch der gefährliche Sturz mit seinen noch gefährlicheren Folgen zu erklären. Ob gegen den Täter, der sich auch weiterhin in Untersuchungshaft befindet, die Anklage wegen Totschlags oder wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg erhoben wird, steht noch nicht fest. Die Ermittelungen gerade in dieser Frage gehen weiter.

Schweres Lastzugunglück am Esel.

Kettwig, 17. Februar.

Am Esel verunglückte ein schwerer Lastzug mit Anhänger, der von Münster kam. In der S-Kurve verlor der Fahrer die Gewalt über den Lastzug. Während der Motorwagen sich auf den Rädern halten konnte, überschlug sich der Anhänger und stürzte dreißig Meter in die Tiefe. Wie durch ein Wunder ist der Lastzugführer ohne Verletzung davongekommen. Der Lastzug fuhr ohne Beifahrer.

Die „Rosenmontags-Züge" der Reichsbahn.

50-prozentige Verkehrssteigerung gegen 1933.

Köln, 17. Februar.

Die Reichsbahn hat, wie jetzt bekannt wird, an den Karnevalstagen eine außerordentliche Verkehrssteigerung zu verzeichnen gehabt. So kamen beispielsweise am Rosenmontag auf dem Kölner Hauptbahnhof 40 000 Menschen an, was eine 50-prozentige Steigerung gegen das Vorjahr bedeutet. — In Düsseldorf wurden 25 000 Fremde gezählt. — Zum Mainzer Karnewal beförderte die Reichsbahn 60 000 Personen. — Münster konnte am Rosenmontag einen Zuzug von 20 000 Fremden buchen. — Wenn auch von den übrigen rheinischen Städten keine Verkehrsziffern vorliegen, so kann man doch annehmen, daß an den Karnevalstagen rund eine Viertelmillion Menschen durch die Reichsbahn mehr befördert wurden.

Beförderungen müssen verdient werden.

\+ **Köln, 16. Februar.**

Der Kölner Oberbürgermeister Dr. Riesen hat jetzt eine neue Verfügung über Anstellung und Beförderungen erlassenerlissen. U. a. weist der Oberbürgermeister darauf hin, daß Beförderungsstellen sich nicht ersitzen lassen, sondern verdient werden müssen. „Lebensalter, Dienstalter und dergleichen, rein äußerliche Merkmale, die zu anderen Zeiten ausschlaggebend gewesen sein mögen, fallen heute", so heißt es u. a. weiter, „nicht mehr so wie früher ins Gewicht. Die nationalsozialistische Stadtverwaltung mißt nur den Leistungen und Persönlichkeitswerten des einzelnen Beamten die ausschlaggebende Bedeutung zu. Nur solche eBamte, die durch die Tat beweisen, daß sie der nationalsozialistischen Stadtverwaltung unerschütterliche Gefolgschaftstreue halten, können mit einer Förderung rechnen. Als vordringlichste Aufgabe gilt die Erreichung eines ausgeglichenen Haushaltsplanes auf schnellstem Wege. Dieses Ziel verlangt allergrößte Sparsamkeit im großen wie im kleinen. Von den einzelnen Beamten muß neben einem höchsten Maß von Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsfreudigkeit die Fähigkeit und Entschlossenheit gefordert werden, an jeder zugewiesenen Stelle am Wiederaufbau unseres Vaterlandes schöpferisch und erfolgreich mitzuarbeiten."

★

Gelsenkirchen, 16. Febr. Mädchen vom Lastwagen überfahren und getötet. In der Nacht zum Freitag befuhr ein Lastkraftwagen der Reichsbahn mit Anhänger die Hindenburgstraße in Richtung Zeppelinallee. Beim Einbiegen des Wagens in die Zeppelinallee kam es zu einem folgenschweren Verkehrsunfall. Die 20jährige Josefine Serafin wollte die Zeppelinallee überqueren, wurde aber von dem Stoßdämpfer des Wagens erfaßt. Der Kraftwagenführer bremste und brachte sein Fahrzeug auf 4 m zum Halten. Das unglückliche Mädchen erlitt einen Oberschenkelbruch und schwere innere Verletzungen. Es wurde sofort in das katholische Krankenhaus transportiert. Dort ist es am Freitag vormittag seinen Verletzungen erlegen.

)!(**Trier, 15. Febr. Wildschwein greift eine Schulklasse an.** Als eine Knabenklasse aus dem Ort Föhren (Landkreis Trier) einen Schulausflug in den Wald bei Heiligenborn machte, sichteten die Jungen auf einer Waldwiese in einer Entfernung von ungefähr 600 Meter ein Wildschwein. Mehrere von ihnen schlichen sich näher, um das Tier besser sehen zu können. Plötzlich sprang das Wildschwein auf die Gruppe der Knaben zu und griff sie an. Diese versuchten in der Flucht ihr Heil und kletterten teilweise auf die Bäume. Einer von ihnen wurde jedoch von einem wütenden Eber erreicht und zu Boden geworfen. Der Lehrer eilte hinzu und versuchte, mit seinem Spazierstock gegen das Tier vorzugehen. Dadurch konnte sich der Knabe in Sicherheit bringen, doch auch der Lehrer mußte Reißaus nehmen. Inzwischen hatten die andern Jungen durch einen vorbeikommenden Radfahrer den Jagdhüter benachrichtigen lassen, der sofort erschien und das Wildschein zur Strecke brachte. Der Jagdhüter, der als Wildschweinschütze bekannt ist, hat mit diesem Schuß sein 60. Wildschwein in wenigen Jahren erlegt.

Die Wiederauffindung der gestohlenen Glocke der „Emden".



Aus Sydney (Australien) traf jetzt diese Aufnahme ein, die die Wiederausgrabung der verschwundenen Schiffsglocke des deutschen Kreuzers „Emden" zeigt. Die Glocke des durch seine Fahrten im Anfang des Weltkrieges berühmt gewordenen Kreuzers, der am 9. November 1914 in den indischen Gewässern weit überlegenen englischen Verfolgern zum Opfer fiel, wurde im April vorigen Jahres zum zweitenmal aus dem australischen Kriegsmuseum in Sydney gestohlen. Vor kurzem fand man sie in einem Park bei Melbourne wieder, wo sie im Erdboden vergraben lag.

Das Saargebiet als Emigrantenasyl.

Erleichterte Einreisebestimmungen der Regierungskommission.

DNB **Saarbrücken, 15. Februar.**

In dem am Donnerstag erschienenen Verordnungsblatt der Regierungskommission wird eine Polizeiverordnung über die Regelung der Aufnahme politischer Flüchtlinge im Saargebiet wiedergegeben, nach der Personen, die aus politischen oder kulturellen Gründen ihren Heimatstaat verlassen haben und im Saargebiet Aufnahme finden wollen, verpflichtet sind, innerhalb von acht Tagen nach der Ankunft sich bei der Regierungskommission, Abteilung Verkehrswesen, zu melden. Dem Meldepflichtigen wird nach Prüfung seiner Angaben ein besonderer Personalausweis ausgestellt, der ihn berechtigt, im Saargebiet Aufenthalt zu nehmen. Diese neue Verordnung wirft ein bezeichnendes Licht auf das angeblich rein objektive Vorgehen der Regierungskommission. Im Gegensatz zu ihren sonstigen scharfen Einreisebestimmungen nimmt sie eine Menschenkategorie, über die sich jeder Kommentar erübrigt, unter ihren besonderen Schutz, weil sie sich offenbar eigene Vorteile davon verspricht. Unter den Fittichen der Regierungskommission wird also in Zukunft das skandalöse Treiben des lichtscheuen Gesindels deutscher Emigranten nicht nur stillschweigend gestattet, sondern durch eine Regierungsverordnung feierlich sanktioniert. Die Verordnung spricht allerdings davon, daß diese Aufenthaltsgenehmigung entzogen werden kann, falls der Inhaber des „Flüchtlingsausweises" eine politische Tätigkeit entfaltet, die nach völkerrechtlichen Grundsätzen mit der Gewährung des Asylrechtes unvereinbar erscheint.

Ob die Ansicht der Regierungskommission, daß die gegenwärtige beispiellose Hetzpropaganda gewisser sogenannter deutscher Elemente im Saargebiet mit den „völkerrechtlichen Grundsätzen" vereinbar ist, von der Saarbevölkerung, der deutschen Oeffentlichkeit und der Weltmeinung geteilt werden wird, mag dahingestellt bleiben. Auf der einen Seite fordert die Regierungskommission in Genf zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Saargebiet fremdländische Truppen an, auf der anderen Seite trägt die gesetzliche Protektion ihrer neuerwählten Schutzbefohlenen bewußt zur Vergiftung der Atmosphäre im Saargebiet bei. Die fremdländischen Truppen werden höchstens gegen das lichtscheue Gesindel zu verwenden sein, gegen das sich die Saarbevölkerung mit Recht empört.

Besonders aufschlußreich ist die Festsetzung der Strafen im Falle der Uebertretung der Verordnung auf 200 Franken, die besonders niedrig erscheinen muß, wenn man berücksichtigt, daß die Regierungskommission bei nach Ansicht der gesamten Saarbevölkerung weit geringfügigeren Vergehen bedeutend freigiebiger und großzügiger in der Verhängung von längeren Zuchthaus- und Gefängnisstrafen zu sein pflegt.

Unterzeichnung des englisch-russischen Handelsvertrages.

DNB. **London, 16. Februar.**

Der englisch-sowjetrussische Handelsvertrag ist heute in London unterzeichnet worden. Der letzte englisch-russische Handelsvertrag war von Großbritannien im Oktober 1932 gekündigt worden. Der neue Vertrag besteht aus neun Artikeln und einem Anhang, der die Jahresziffern des gegenseitigen Warenaustausches festsetzt. Dieser Warenaustausch soll bis zum Jahre 1938 auf annähernd der gleichen Höhe gehalten werden. Der russischen Handelsdelegation in London werden diplomatische Vorrechte gewährt. Eine Regelung der Schuldenfrage enthält der Vertrag nicht, da er zeitlich begrenzt ist. Die Vertragsbestimmungen werden am Montag in einem Weißbuch veröffentlicht werden.

Eröffnung einer italienischen Kunstausstellung in München.

Der Künstlerbund München eröffnete am Freitag mittag in seinen Räumen eine große italienische Graphik-Schau. An der Eröffnungsfeier nahmen u. a. der italienische Generalkonsul Pittalis, Prinzessin Bona, Margarethe von Savoyen mit ihrem Gatten Prinz Konrad von Bayern, Reichsstatthalter Ritter von Epp, Ministerpräsident Siebert und für die Reichskunstkammer Maler Pölzelsberger teil.

Mussolini-Premiere in Berlin.



Werner Krauß als Napoleon und Lina Lossen als Lätizia, des Kaisers Mutter.

Am Donnerstag kam im Berliner Staatlichen Schauspielhaus das dreiaktige Drama „Hundert Tage" von Benito Mussolini und Giovachino Forzano in der deutschen Uebersetzung von Geza Herezog unter der Regie des Intendanten Ulbrich erstmalig zur Aufführung. Den Napoleon spielte nach längerer Abwesenheit Deutschlands größter Schauspieler, Werner Krauß, den Mussolini in hoher Anerkennung seiner Kunst persönlich empfing. Das Haus war ausverkauft. In den Logen sah man den Führer, ferner Ministerpräsident Göring, Reichsminister v. Blomberg, Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, Kultusminister Rust, sowie den italienischen Botschafter Cerruti. Die meisterhafte Aufführung löste wiederholt den stärksten Beifall der Zuhörer aus.

Schüsse in einem Riviera-Hotel.

DNB. **Paris, 16. Februar.**

Wie Havas aus Nizza meldet, hat sich dort ein seltsamer Mordversuch und Selbstmord ereignet. Ein Züricher Antiquitätenhändler, Albert Meier, der in Trier geboren ist, war in einem Hotel mit einer Begleiterin abgestiegen, von der man nur den Vornamen Joqueline wußte. Aus unbekannten Gründen gab die Frau auf Meier einen Revolverschuß ab, der ihn in die Brust traf. Sie nahm sich dann das Leben durch einen Kopfschuß. Man vermutet, daß die Tat entweder im Zustande der Trunkenheit oder eines narkotischen Rausches begangen worden ist. Nach dem „Matin" handelt es sich bei der Begleiterin Meiers um Julietto Pompon, Tänzerin und Mannequin, aus Genf.

Leichte Regenfälle bei milden Temperaturen.

Das Wetter der vergangenen Woche wurde zunächst bestimmt durch ein Hoch über dem mittleren und westlichen Mitteleuropa, während gleichzeitig über dem nördlichen Europa Tiefdruckwirbel ostwärts vorüberzogen. Infolge der Hochdruckeinwirkung war die Witterung in Deutschland ruhig, neblig bis dunstig und nachts teilweise heiter, wobei die Temperaturen bis in Gefrierpunktsnähe sanken. Infolge der Tiefdruckeinwirkung war es aber meist bedeckt, verschiedentlich gingen leichte Regenfälle nieder, und die Temperaturen blieben tagsüber recht mild; in Westdeutschland stiegen sie bis 7 Grad über Null an. Vom 12. Februar an stieg aber der Luftdruck in West-, der auch in Mitteleuropa stark an, und am 13. Februar lagerte über dem nördlichen Mitteldeutschland ein kräftiges Hoch mit seinem Kern an der mittleren Elbe bei Magdeburg. Eine vom Norden herandringende Tiefdruckstörung veranlaßte zunächst eine Verlagerung des Hochdruckerns nach Süddeutschland und dann nach England. Die heitere Hochdruckwitterung mit außerordentlich großer Lufttrockenheit bei südlichen Winden ging dann wieder in trübes, nebliges Wetter mit zeitweiligen Nebelnüssen über. Die Temperaturen stiegen am 14. Februar bei beträchtlicher Sonnenwirkung bis 10 und 11 Grad an und blieben auch weiterhin am Tage recht mild, nachts sanken sie bis in Gefrierpunktsnähe.

Für die kommende Woche ist damit zu rechnen, daß der hohe Luftdruck über West- und Mitteleuropa wohl langsam an Stärke und Umfang einbüßen wird, daß er aber zunächst noch die Witterung in Deutschland maßgebend beeinflußt. Weiterhin werden allerdings die vom Norden herandrängenden Tiefs die Witterung bestimmen. Es wird also zunächst bewölkt, vielfach auch heiter werden, besonders nachts, wobei die Temperaturen bis zu leichtem Frost sinken werden. Weiterhin ist aber mit bewölktem Himmel und Regenfällen zu rechnen bei recht milden Temperaturen.



Außenhandelsauftakt in Moll

Die vergangene Woche brachte die Außenhandelsbilanz für den ersten Monat des Jahres 1934. Ein Einfuhrüberschuß von 31 Millionen — das bedeutet einen Außenhandelsauftakt in Moll, und zwar ist dieser Passivsaldo nicht nur im Interesse der deutschen Volkswirtschaft, sondern auch im Interesse der Weltwirtschaft zu bedauern; so viele Saisongründe die Januarentwicklung unseres Außenhandels auch erklären, es läßt sich nicht leugnen, daß die Verschärfung der internationalen Handelshemmnisse, namentlich in Europa, sehr viel zu diesem Ergebnis beigetragen haben. Hoffentlich fassen gewisse europäische Länder das deutsche Außenhandelsdefizit so auf, wie es aufgefaßt werden muß: nämlich als eine Warnung, die die Weltwirtschaft insbesondere an unsere Gläubiger richtet.

Fast schon zum Ueberdruß oft ist von deutscher Seite darauf hingewiesen worden, daß es paradox ist, von Deutschland die prompte Erfüllung seiner Schuldenverpflichtungen zu verlangen, auf der anderen Seite aber sich durch immer höhere Schranken gegen die Erzeugnisse deutschen Fleißes zu wehren, obwohl es ja nun wirklich eine Binsenwahrheit ist, daß die Devisen, die das Ausland von Deutschland verlangt, ausschließlich durch den Verkauf von Waren verdient werden können.

Was die Saisongründe für den Rückgang unserer Ausfuhr um 74 Millionen auf 350 Millionen anbelangt, so kann man mit Recht darauf verweisen, daß der Januar stets ein schlechter Ausfuhrmonat ist. In früheren Jahren war der Rückgang der Ausfuhr sogar noch erheblich größer, wenn damals unser Außenhandel auch noch genügend Reserven aufwies, um den Rückgang nicht als Einfuhrüberschuß in Erscheinung treten zu lassen. Auch in diesem Januar wäre uns vermutlich das Minus in unserer Handelsbilanz erspart geblieben, wenn die Wirtschaft die Rohstoffeindeckungen nicht aus schwer erfaßbaren Ursachen auf den Januar konzentriert hätte, statt sie mehr auf die vorhergehenden Monate zu verteilen. An sich hätte das aber an der gesamten Außenhandelssituation nichts geändert. Wir dürfen schließlich nicht übersehen, daß die Januarimporte des Vorjahres lediglich um 13 Millionen unter denen des vergangenen Monats gelegen haben.

Aber schließlich, die Außenhandelsbilanz eines einzigen Monats will noch wenig besagen, so betrüblich es ist, daß wir jetzt seit vier Jahren zum ersten Mal vor das Außenhandelsergebnis eines Monats ein Minuszeichen setzen müssen. Großen Illusionen über die deutsche Außenhandelsentwicklung im Jahre 1934 hat sich außerdem wohl niemand in Deutschland hingegeben. Aus den anderen Ländern liegen bis zur Stunde nur sehr wenig Januarresultate vor, vieles spricht aber dafür, daß auch in den anderen Exportländern die Ausfuhr zurückgegangen ist. Maßnahmen, wie sie z. B. im Januar die französische Regierung getroffen hat, tragen ja nur dazu bei, die Gesamtexporte einzudämmen. Eine solche Handelspolitik muß letzten Endes den Außenhandel der Welt zum Erliegen bringen, und naturgemäß werden die am schwersten betroffenen Länder immer diejenigen sein, die zu allen anderen Hemmnissen und Hürden auch noch die Gräben der Währungsentwertung der Konkurrenten zu überwinden haben. Betrachtet man das ganze Jahr 1933, so muß man feststellen, daß sich der Absatz deutscher Waren in den Ländern mit entwerteter Währung um 8 Prozent gegenüber 1932 vermindert hat.

Die Erscheinung, daß die deutsche Ausfuhr nach den europäischen Ländern stärker gesunken ist als nach Uebersee, kommt auch im Januar zum Ausdruck. Hier liegen ausgesprochene Strukturwandlungen des deutschen Außenhandels vor, die sich aller Voraussicht nach auch in den kommenden Monaten dieses Jahres fortsetzen werden.

★

Wir nannten oben die Januarbilanz einen „Außenhandelsauftakt in Moll". Das bedeutet jedoch keineswegs, daß wir der weiteren Entwicklung mit irgendwelchem Pessimismus entgegensehen. Die Vorbereitungen zur Leipziger Frühjahrsmesse lassen erkennen, daß die deutsche Wirtschaft im Gegenteil recht optimistisch ist und ohne Schwarzseherei die Chancen einschätzt, die In- und Auslandsgeschäft ihr bieten. Es zeugt für das große Vertrauen, mit dem die Industrie in die Zukunft hineingeht, daß die Nachfrage nach Platz für die Leipziger Messe, insbesondere für die technische Abteilung, diesmal ganz bedeutend höher ist als im Vorjahr. Die Werkzeugindustrie beansprucht sogar um 60 Prozent mehr Platz. Uebrigens hat sich die Werkzeugindustrie auch im Januar-Außenhandel ausgezeichnet gehalten. Von den wenigen Fällen, in denen Ausfuhrsteigerungen zu verzeichnen sind, stehen die Werkzeugmaschinen an erster Stelle (plus 58 Prozent). Das Interesse des Auslandes gerade für den technischen Teil der Leipziger Messe ist immer sehr groß gewesen, man darf daher wohl von der Frühjahrsausstellung auch außenhandelspolitisch eine gewisse Belebung erwarten, zumal wenn die Frühjahrsmesse organisatorisch und propagandistisch im Ausland ausreichend vorbereitet wird.

★

Zu den neuen Hemmnissen im Außenhandel wird man auch die neue Währungspolitik der Tschechoslowakei rechnen müssen, die eine Devalvation der Tschechokrone um ein Sechstel vorsieht. Außenhandelspolitische Erwägungen haben, da innerpolitische oder innerwirtschaftliche Gründe kaum in Betracht kommen, bei dieser Abwertung naturgemäß die Hauptrolle gespielt.

Im übrigen hat sich der internationale Devisenmarkt in der vergangenen Woche glücklicherweise wieder erheblich beruhigt. Die ungeheuren Goldabflüsse aus Europa nach Amerika, die der Bank von Frankreich in wenig mehr als einer Woche einen Goldverlust von rund 2 Milliarden Francs eingebracht haben (um nur die am schwersten betroffene Notenbank zu nennen) dürften damit, zunächst wenigstens, zum Stillstand gekommen sein.

Das wahre Reisen

Reisen ist eine Kunst und eine Leidenschaft. Reisen muß verstanden sein. Einer sucht Quellen auf, ein anderer Höhenluft, ein dritter die Ruhe des Landes auf der Flucht vor der Stadt; aber dieses Aufsuchen von Heilmitteln hat mit der Leidenschaft des Reisens nichts zu tun. Im Gegenteil: wir finden oft genug, daß das Reisen in die Sommerfrische die Erholung beeinträchtigt. Der alte Witz, mit dem die Heimgekehrten auf dem Bahnhof empfangen werden: Jetzt kannst du dich erst einmal richtig erholen — hat einen echten Wahrheitskern. Reisen ist noch nicht Erholung, Reisen ist Eindringen von fremden Reizen, ist Unruhe des aus dem Alltag Gerissenen, ist Anforderung, den Tag neu zu gliedern, neu zu ordnen.

Es wird viel über die Gäste der Bäder gelacht, die in der Sommerfrische ihre heimischen Gewohnheiten beibehalten: das Pokern oder das Tanzen, das Arbeiten oder das ständige Toilettemachen. Aber es ist gar nicht

nach ROM | nach LOURDES

mit Luzern Lugano Mailand —Genua—Rapallo—Pisa—(Neapel—Capri) Florenz—Venedig

7 März, 14. März, 20. März 23. März, 28. März

Tage M. 150,—, 10 Tage M. 193,—, 12 Tage M. 245,-

über Paris 29. März M. 157,-

über Italien-Riviera 29. März M. 265,-

Organisation für Katholische Pilgerfahrten (Schmülling) Wiesbaden, Sonnenberger Straße 20

lächerlich. Es ist unpsychologisch, einem Kaufmann zu sagen: brich vier Wochen lang jeden Kontakt mit deinem Geschäft ab, lies keine Briefe, genieße lieber die Morgenbrise, pflücke Blumen; kümmere dich um das Gestein der Gegend, betrachte ihre Menschen. Will er sich erholen, so soll er zusehen, bei einer möglichst geringen Verschiebung seiner alltäglichen Gewohnheiten ein Maximum von notwendigen Heilmitteln auf sich wirken zu lassen.

Es gibt Menschen, die an freien Abenden auf die Bahnsteige gehen, um die Züge abfahren zu sehen, die sich berauschen an D-Zug-Schildern, die an stillen Abenden im Kursbuch lesen wie in einem spannenden Roman, die fiebernd vor dem Atlas sitzen und mit den Augen über die Karte rasen: von Spitzbergen bis Tetuan. Das sind die echten Reisenden: Sie empfinden es als Glück, im Schlafwagen schlecht zu schlafen, im Speisewagen teuer zu essen, im Hotel die häuslichen Bequemlichkeiten zu entbehren. Sie empfinden es als Glück, aus der Ordnung zu kommen. Sie leben doppelt, dreifach. Sie wollen sehen, hören, erleben. Sie bringen die Städte, die sie „gemacht" haben, wie Jagdtrophäen nach Haus: je mehr, um so größer die innere Befriedigung.

Nur wer von der Reiseleidenschaft besessen ist, weiß, wie unidyllisch das Leben ist, das ein Nicht-Besessener gar nicht verstehen kann. Und daraus folgt die ganze Moral der Reiseleidenschaften: reise nie mit dem Idylliker. Ihr kommt spät in der Nacht in der fremden Stadt an, er wird müde sein, du wirst dich vor Neugierde nicht halten können. Er wird hungrig sein, du wirst bei Gelegenheit dein Essen nehmen, um nicht eine kostbare Stunde zu vergeuden. Er wird auf einer „schönen Aussicht" verweilen wollen, du wirst das Schematische dieser Aussicht erkennen und weitereilen. Und ihr werdet euch immer streiten in der Disposition über das Reisegeld: dir wird keine (mögliche) Summe zu groß sein, wenn du dir mit ihr neue Eindrücke erkaufen kannst, du wirst bei deiner körperlichen Pflege nur daran denken, dich reichlich frisch zu halten. In allen übrigen Ausgaben wirst du knausern, er aber wird Passionen erfüllen, die mit der Reise gar nichts zu tun haben — und so die Mittel für die Reise verringern. Wer einmal mit einem Menschen von anderem Reiserhythmus zusammen gereist ist, wird mit tausend farbigen konkreten Einzelheiten alle die vielen Spannungen, die sich hier ergeben, illustrieren können.

Das wahre Reisen ist keine Erholung und kein Amüsement, es ist anstrengend, bisweilen schmerzhaft: ein Eindringen von Fremdkörpern in unseren Organismus. So kommt es, daß der Reisegenuß meist hinter der Reise liegt, wenn der Mensch sich ein neues Stück Welt einverleibt hat und nun die neuen Provinzen seines Reiches genießt. □

Spiel / Sport.

Fred Bölck schlägt Maxime Frere.

Berufsboxen im Berliner Sportpalast.

Berlin, 16. Februar.

Im Einleitungskampf traf der Berliner Anklam auf seinen Landsmann Nitschke und holte sich einen verdienten Punktsieg. Mit dem gleichen Ergebnis blieb der Deutsche Leichtgewichtsmeister Willi Seißler über den Berliner Stegemann, der erst gegen Schluß „wärmer" wurde, erfolgreich. Einen ausgezeichneten Kampf lieferte im Mittelgewicht der Hamburger Fred Bölck, der den Franzosen Maxime Frere über acht Runden sicher nach Punkten besiegte.

Im Hauptkampf des Abends traf der Krefelder Hans Schönrath im Schwergewichtskampf auf den schwedischen Exeuropameister Andersson. Der Kampf selbst brachte keinen interessanten Verlauf. Das Unentschieden wurde vom Publikum mit einem fast einstimmigen Pfeifkonzert aufgenommen, denn abgesehen von den ersten beiden und der vierten Runde hatte Andersson in fast allen übrigen Runden stets klare Vorteile für sich, sodaß ein Punktsieg des Schweden durchaus am Platze gewesen wäre.

Einen technisch sehr schönen Kampf lieferten sich zum Schluß der dänische Mittelgewichtsmeister Hans Holdt und der Berliner Bruch. Beide trennten sich nach acht Runden gerechterweise unentschieden.

Kopenhagener Sechstagerennen.

Rieger—Falck Hansen vor Ehmer—Knudsen.

Kopenhagen, 17. Februar.

In Anwesenheit von etwa 5000 Zuschauern begann Freitag abend das erste Kopenhagener Sechstagerennen auf der neuerbauten Winterbahn. An diesem langen Wettbewerb sind größtenteil deutsche und dänische Fahrer beteiligt. Nach der Austragung der Wintermeisterschaft für Amateure, die von Heino Dissing—Rasmussen gewonnen wurde, begann die Vorstellung der zwölf Mannschaften, von denen Falck Hansen—Rieger, Funda—Pützfeld und Ehmer—Knudsen den größten Beifall erhielten. Nach sieben Stunden war der Stand:

1. Rieger—Falck Hansen 44 Punkte; eine Runde zurück: 2. Ehmer—Knudsen 28 P., 3. Funda—Pützfeld 20 P., 4. Choury—Fabre 20 P., 5. Billiet—Martin 20 P., 6. Resiger—Ignat 13 P.; zwei Runden zurück: 7. Domholt Hansen—van Nek 9 P., 8. Bresciani—Prieto 8 P.; drei Runden zurück: 9. Dorn—Maczynski 11 P. Die restlichen drei Paare, und zwar rein dänische Mannschaften, liegen vier Runden zurück.

★

Beim Boxkampf in Düsseldorf am 1. März wird der Schwergewichtler Werner Selle (Köln) den Hauptkampf gegen den ausgezeichneten Nordfranzosen Tricoteaux bestreiten. Hier setzt auch Meister Meßner seinen Fliegengewichtstitel gegen Offermann (Neu) aufs Spiel.

Gewinnauszug
5. Klasse 42. Preußisch-Süddeutsche (268. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

8. Ziehungstag — 16. Februar 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

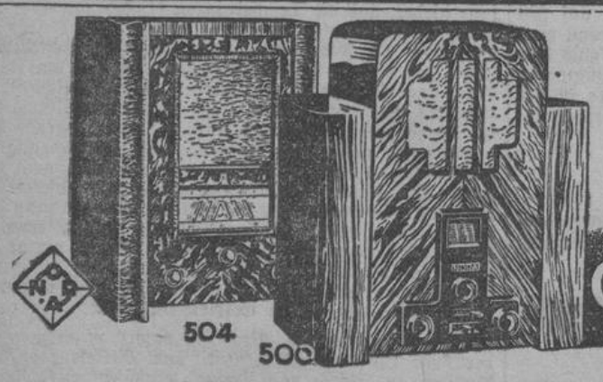
2 Gewinne zu 000 M. 366611
2 Gewinne zu 000 M. 317043
2 Gewinne zu 5000 M. 318948
8 Gewinne zu 3000 M. 132029 266936 271862 342485
10 Gewinne zu 2000 M. 73831 147946 279383 344603 359088
14 Gewinne zu 1000 M. 20751 22889 33735 93413 205525 331728 375034
40 Gewinne zu 500 M. 704 79043 96033 103640 119064 140117 149759 158180 172126 234587 238704 253781 284466 293482 297090 309138 343074 346563 373460 378214
424 Gewinne zu 300 M. 1602 6679 7951 8985 9323 16779 18418 18754 19953 21784 22751 25870 25993 26470 27018 28257 29433 30468 30476 33005 36127 39277 42635 44330 45916 46973 47501 52597 53086 61970 62378 63202 64384 64859 70777 71611 73702 74191 76849 79105 80014 80686 83478 85394 85918 90548 93323 96607 98512 99524 102409 104210 104924 105557 105925 106529 108633 110897 113443 115292 116373 117067 119167 120660 120808 121781 124391 125694 127624 128500 129186 129242 131990 132501 137325 139340 139938 141702 142289 143020 143717 143939 144779 144942 149764 151641 152212 152755 153446 156537 158906 159684 159824 159949 160158 160878 165051 165112 166429 167770 168413 168914 169513 169840 172356 172374 175041 176282 182896 183441 184058 185271 186074 188251 189458 191212 192891 193473 194989 195487 199972 203267 205659 206311 207824 208976 212344 217890 221001 224697 225991 226335 233724 236016 242033 243023 245455 248216 248910 251160 252552 255639 256883 257044 260260 261675 262161 263250 264834 268620 268687 271671 279300 281218 286433 296261 298984 306719 307095 307416 309594 310347 312619 315301 318921 329935 332688 334087 336177 338406 338907 343757 345321 345338 349355 349827 352549 352617 353109 353280 354668 357072 359801 359814 359904 362493 365703 367567 369712 372001 372509 373521 374718 374865 377990 379866 380486 381165 383137 384443 389792 390119 390575 391096 392287 393387 393788 394240 394678 396869 398654 399370

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlaun; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage i. 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 44 054

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3358; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6006; — Borkener Zeitung, Borken: 3253; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 2001; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1898; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3385; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4138; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1759; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2835; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1727; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6467; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1044; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2416; Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2057

Reelle Bezugsquelle: Neue Gänsefedern
v. d. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Pfd. 1.50, allerbeste Qual. 2.50, kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaun. 5.— u. 5.50, gerein. geriss. Federn m. Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25 allerf. 6.25, Ia Volldaunen 7.— u. 8.— Für reelle, staubfr. Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlette m. Garant. billigst. Nichtgefallendes nehme z. meine Kosten zurück. Zur Saison auch Mastgänse-Versand. Willy Mantenffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 300 (Oderdr.) Aeltest. und größt. Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.



NORA Superhet
Enorme Leistung
bei erstaunlich niedrigem Preis!
• Weltempfang
• messerscharfe Trennung
• edelster Ton (»Noraton«)
In allen Fachgeschäften erhältlich.

Jetzt sportlich!

Dunkelbraune Boxk.-Sport-Halbschuhe mit Blattbiese, flotter, bequemer Wanderschuh . . . 6.90
Braune Boxkalf-Schnürschuhe mit Streifeneinlage und reicher Lochverzierung . . . 6.90
Braune Boxkalf-Oesenschuhe halbrunde Form, Reptilgarnitur, schick und elegant . . . 6.90
Braune Boxkalf-Sportschuhe Reptileinsatz, halbbreite Form, starke, rote Wilop-Gummisohle . . . 7.90
Braune Boxkalf-Schnürschuhe breite Form, weiß gedoppelt, strapazierfähig, besonders preiswert . . . 5.90
Braune Boxkalf-Sport-Halbschuhe Derby-Schnitt, imit. Eidechs-Blattsatteleinsatz, rassige Form . . . 6.90
Rotbraune Boxkalf-Schnürschuhe moderner, neuartiger Schnitt, Preßfalten, seitliche Zierstepperei . . . 6.90

Zumnorde Münster




ADLER TRUMPF
Autorisiertere Vtretung
Fischer & Co., Münster
Adolf-Hitler-Straße 48.
Telephon 23644/45.

Drahtgeflechte
50 Meter, 1 Meter breit kosten 5.20 Mark, am Stück verzinkt. Verlangen Sie kostenl. meine Preisliste, die Sie über Qualitätsunterschiede bei Drahtgeflecht aufklärt. Hermann Hüls, Drahtwarenfabrik, Bielefeld. 74

Lästiges Fett
wird naturgemäß beseitigt durch den bewährten Dr. Wille's Kräutertee. 1 Orig.-Pack., für 100 Tassen RM. 1.30 portofrei durch Dr. O. Wille. pharm. Präp., Kassel. Grätestraße 16 1746

Magen- und Leberleidende
finden selbst bei veralteten Fällen sofortige Linderung und Heilung durch 848 „Korfs" Magen- u. Lebertropfen ges. gesch. Alleiniger Hersteller und Lieferant Fr. Korf. Essen. Eikenscheidter-Fuhr 195. Der Preis pro Flasche (250 gr) beträgt RM. 2.40. Versand gegen Nachnahme.

Inseriert im Zeno-Anzeigenteil!

Just's Nervotonikum
hilft bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Unruhe, Erschöpfung, Erregungs-Zuständen, Neurosen, Kopfschmerzen
Flasche 2.70 M., 5 Flaschen 13.— M. Zu haben in Apotheken und Reformhäusern, sonst direkt ab hier. Ratserteilung durch Herrn Gustav Just unentgeltlich
Justus-Heil- u. Nährmittel GmbH., Ilsenburg a. H.

Im eigenen Interesse
des Lesers empfiehlt es sich, bei Bestellungen und Anfragen dem Inserenten zu sagen, daß die ZENO-Zeitung die Verbindung brachte.

Bar-Darlehen
v. RM. 200.— bis RM. 3000.— geg. Sicherheit durch d. „Deka", Deutsche Kap.- u. Kreditgef. e. G. m. b. H., Duisburg. Untern. u. Aufs. d. Reichsbeauftragt. Mitarbeiter gesucht. 1845

Schreibmaschine
neu, gegen Monatsraten von RM. 7.— an liefert (844
Wilhelm Schulz, Bürobedarf, Dortmund, Hansastraße 14.

Zeno-Zeitung
die große Zeitung im Münsterland, ist der wertvolle Verkaufshelfer!

Heitere Welt.



Einer, der durch die Kamera zum Riesen wurde. . .

*

Abwechslung.

Sie saßen wie gewöhnlich auf ihren vornehmen Logenplätzen, aber die Gattin war nicht zufrieden.

„So ein Theater-Abonnement macht doch keinen rechten Spaß", meinte sie, „immer sitzt man neben denselben Leuten, das ist auf die Dauer langweilig!"

„Das denken die andern wahrscheinlich auch!" bemerkte ihr Mann.

*

Begegnung.

„Na, Frause, trifft man Dich auch mal wieder? Wie Du Dich aber verändert hast!"

„Was wollen Sie — ich heiße garnicht Krause!"

„Wie . . . Dein Name hat sich auch verändert???"

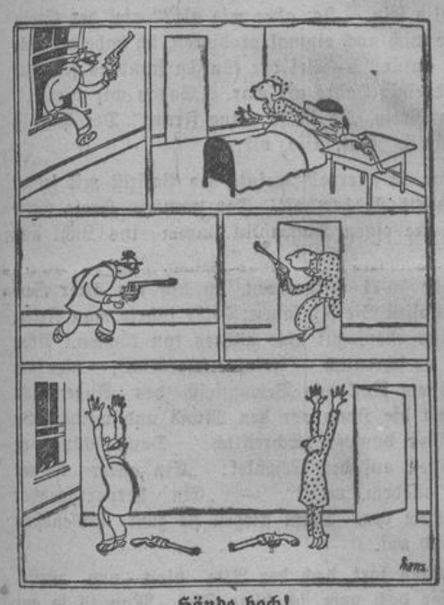
*

Gründlich.

„Na, Herr Kollege, wie steht's mit Ihrem Sohn?"

„Danke, ausgezeichnet — er ist von solcher Ausdauer und Genauigkeit, daß er sich in jeder Klasse zwei Jahre aufhält!"

*



Hände hoch!

Einmalig.

„Sagen Sie mal, mein Lieber, hat denn Ihr Freund, der Schriftsteller, Erfolg mit seinen Theaterstücken?"

„Oh — es werden nur Premieren von ihm aufgeführt . . ."

*

„Es geht doch nichts über die erste große Liebe!"

„Stimmt — aber ich habe Dich doch auch sehr gern, Peter!"

*

Der Schneider schimpft.

„Nun reißt mir aber bald die Geduld! Wenn ich mit der Rechnung zu Ihnen komme, dann sind Sie entweder nicht zu Hause, oder wenn Sie zu Hause sind, haben Sie kein Geld!"

„Na, das ist doch selbstverständlich — weswegen sollte ich denn sonst zu Hause sein?"

*

Verraten.

„Else, Walter sagt, er hätte gesehen, wie Dich gestern abend an der Haustür dieser unsympathische Kandidat geküßt hat!"

„Pfui, Mama, so eine Lüge! Uebrigens war es viel zu dunkel, Walter hat es gar nicht sehen können!"

*

Mittag beim Kommiß.

„Müller, warum stochern Sie so in dem Essen herum?"

„Weil es nur Knochen sind, Herr Feldwebel!"

„So, haben Sie schon mal einen Ochsen ohne Knochen gesehen?"

„Nein, Herr Feldwebel — aber auch noch nie einen ohne Fleisch!"

Erstaunlich.

„Wir haben eine anstrengende Autofahrt ins Gebirge gemacht! Zeitweise hatten wir eine Steigung bis zu vierzig Grad!"

„Donnerwetter — im Schatten?"

*

Anekdoten.

Erzählt von Hans Bethge.

Die Pompadour.

Am Hofe von Versailles unterhielt sich ein Höfling mit dem alten Schloßgeistlichen und gab ihm den Rat, er solle doch, wenn er sich die besondere Gunst des Königs erwerben wolle, die allmächtige Geliebte des Herrschers in das tägliche Kirchengebet mit einschließen.

„Das tue ich ja bereits", erwiderte der Geistliche. „Ich bete alle Tage: Und erlöse uns von dem Uebel."

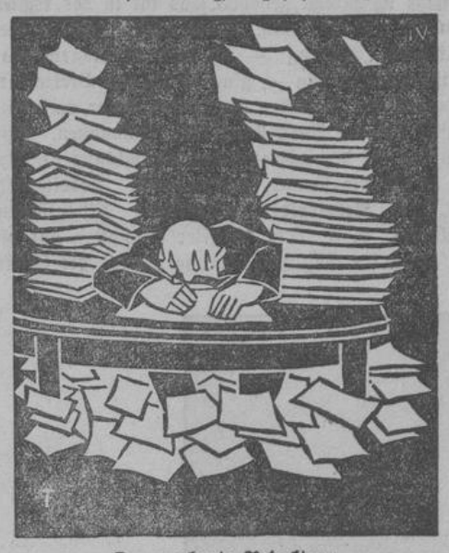
Joseph II.

Kaiser Joseph II. liebte es, inkognito zu reisen. Eines Tages kam er nach Lemberg, ließ sich ein Zimmer geben und schrieb sich als Graf Hochberg aus dem Gefolge des Kaisers ein.

Er begab sich auf sein Zimmer und fing an, sich zu rasieren. Das Stubenmädchen schlich äußerst neugierig um ihn herum, machte sich zu schaffen und fragte ihn schließlich, welche Dienste er beim Kaiser versehe.

Joseph erwiderte, indem er sich gelassen den Seifenschaum über die Wangen wischte:

„Ich pflege ihn zuweilen zu rasieren."



Der geplagte Redakteur.

Das überheizte Abteil

Von Karl M. Berg

Herr Maier fährt von Leipzig nach Berlin. Er hat da eine recht unangenehme Sache in Ordnung zu bringen, und zu Hause ist auch eine recht unangenehme Sache — kurz: Herr Maier ist in einer etwas unfreundlichen Stimmung. Er ärgert sich über den unfreundlichen Tag, er ärgert sich über die Hitze im Abteil, über die vielen Menschen, die in diesem Zuge fahren und ausgerechnet alle in dem Abteil, in dem er sitzt. Er ärgert sich darüber daß von den sechs Reisenden im Abteil fünf rauchen, und er ärgert sich vor allem über seinen Nebenmann, der eine riesige Zeitung vor sein Gesicht hält und mit dem Ellenbogen beim Umblättern immer wieder ihn, Maier, in die Seite stößt. Nicht heftig zwar, aber doch.

Zunächst reißt Herr Maier einmal das Fenster auf und kümmert sich nicht um die mißbilligenden Blicke seiner Mitreisenden, die zu husten beginnen.

„Wollen Sie nicht das Fenster wieder schließen?", fragt der Herr in der entgegengesetzten Ecke. „Es ist wahrhaftig nicht so warm!"

„Nee!", sagt Herr Maier grob. „Ich denke nicht, im Rauch zu ersticken!"

„Aber — Sie rauchen ja selber, Herr!"

„Gewiß. Es ist hier, wenn Sie nichts dagegen haben, ein Raucherabteil!"

Vor dieser Logik zog sich der Herr in der entgegengesetzten Ecke in sich selbst und in seinen Mantel zurück und sagte nichts mehr.

Plötzlich fiel ein Hut aus dem Gepäcknetz gerade auf die Knie des Herrn Maier und von da auf den Boden. Ein schwarzer, steifer Hut. Er lag geradezu herausfordernd auf dem Boden.

„Wollen Sie den Hut nicht vom Boden aufnehmen?", fragte Herr Maier seinen zeitungslesenden Nachbar.

Der ließ die Zeitung sinken, sah sich Herrn Maier und dann den Hut auf dem Boden an, und sagte kurz und knapp:

„Nein!"

Nichts weiter.

In Herrn Maier begann es zu kochen.

„Der Hut geniert mich aber, mein Herr — ich kann meine Beine nicht ausstrecken. Nehmen Sie den Hut weg!"

„Ich denke gar nicht daran!", sagte der Herr. „Wenn Sie den Hut nicht auf dem Boden haben wollen, so nehmen Sie ihn doch weg!"

„Bin ich vielleicht Ihr Kammerdiener?"

„Habe ich nicht behauptet. Mich jedenfalls geniert es nicht, daß der Hut auf dem Boden liegt."

Und er nahm seine Zeitung wieder vor.

„Hören Sie, Herr!", rief Maier jetzt wütend, „das ist eine Unverschämtheit, die ich mir nicht gefallen lasse. Erst verstauen Sie den Hut nicht ordentlich, daß er herunterfällt, und dann sind Sie zu bequem, ihn aufzuheben, obwohl ich Sie auffordere!"

„Ich wüßte nicht, was Sie mir zu befehlen hätten!", schrie der Herr zurück, der jetzt auch in Saft zu geraten schien. „Tun Sie mit dem Hut, was Sie wollen, aber mich lassen Sie gefälligst in Ruhe, ja?!"

„Schön!", sagte Herr Maier eiskalt. „Sie haben es alle gehört, meine Herren: „tun Sie mit dem Hut, was Sie wollen!", hat der Herr gesagt. Das werde ich auch!"

Und Herr Maier beugte sich vor, nahm mit spitzen Fingern den Hut auf und — warf ihn zum offenen Fenster hinaus.

„Sie haben sich das selbst zuzuschreiben!", sagte er dann zu dem zeitungslesenden Herrn. „Ich habe Sie gewarnt — zum Narren halten lasse ich mich nicht!"

„Aber bitte!", sagte der Herr ruhig. „Ich mache Ihnen doch keinen Vorwurf. Es geht mich ja auch gar nichts an, was Sie mit Ihrem Hut tun. Meinetwegen können Sie Ihren Ueberzieher und Ihren Koffer auch zum Fenster hinauswerfen!"

„Meinen Hut?"

„Natürlich! Ich trage doch eine Mütze, wie Sie sehen können!"

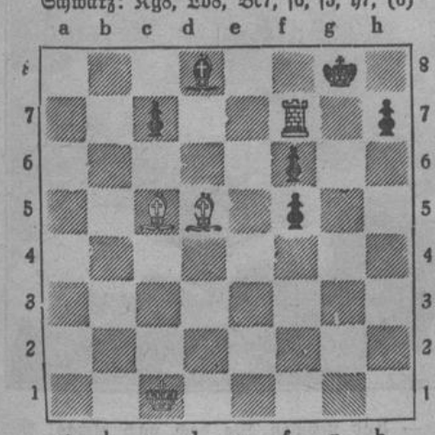


Modelinien fürs Frühjahr.

Dieser Mantel aus marineblauem Wollgeorgette zeigt eine flotte Verarbeitung des Rückenteils. Spitz zulaufende Blenden sind so aufgesetzt, daß sie sich wie Falten bis zur Schulter staffeln. Diese Art der Garnierung gibt eine neue Auslegung der Kapuzenform, die für die Frühjahrsmode bezeichnend ist. Der Lotsenhut mit vorn auf-, rückseitig heruntergeschlagenem Rand entspricht dieser Linienführung.

SCHACH-ZEITUNG.

Problem-Schach.
Aufgabe von Prof. Josef Cumpe.
(Prager Presse 1924).
Schwarz: Kg8, Ld8, Bc7, f6, f5, h7, (6)



Weiß: Kc1 Tf7, Le5, d5 (4)
Matt in 3 Zügen

Lösungen und Zuschriften an W. Westphalen, Dortmund, Gronaustr. 4411.

Eine weltmeisterliche Mattkombination.
Partie Nr. 8 — Spanisch.

Weiß: Dr. Aljechin. Schwarz: Hulscher.
(Gespielt 1933 in einer Simultanvorstellung in Holland)

1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	d7—d6
4. d2—d4	e5—d4:
5. Dd1—d4:	Lc8—d7
6. Lb5—c6:	Ld7—c6:
7. Sb1—c3	Sg8—f6
8. Lc1—g5	Lf8—e7
9. 0—0—0 Der Weltmeister hat eine großzügige und raumgreifende Entwicklung seiner Streitkräfte gewählt.	
9.	0—0
10. h2—h4	. . . .

Gebräuchlicher ist an dieser Stelle The1. Jedoch ist die angriffslustigere Textfortsetzung ebenfalls gut spielbar und verlangt von dem Schwarzen eine genaue Verteidigung.

10.	h7—h6
11. Sc3—d5! Ein interessantes Figurenopfer, das eine tiefgründige Mattkombination einleitet!	
11.	h6—g5:
12. Sd5—e7:+	Dd8—e7:
13. h4—g5:	Sf6—e4:

Danach kann der Weltmeister seine glänzende Mattkombination, die bei einer Simultanvorstellung ganz besondere Bewunderung verdient, zu Ende führen. Unbedingt besser war Sh7.

14. Th1—h5	De7—e6
15. Td1—h1	f7—f5

Der letzte Zug von Schwarz ist erzwungen. Auf f6 würde g6! sofort gewinnen.

16. Sf3—e5!!	

Dieses ganz überraschende wunderschöne Figurenopfer ist von der Absicht diktiert, dem schwarzen König das Fluchtfeld f7 zu nehmen.

16.	d6—e5:

Auf De5: gewinnt sofort g6 oder auch erst De5: de5: g6!

17. g5—g6!	

Schwarz gibt auf, denn auf Dg6: folgt Dc4+! nebst Matt im nächsten Zuge.

Eine schöne Kurzpartie des Weltmeisters!

Eine Glanzpartie, wie sie nicht alle Tage gespielt werden.
Partie Nr. 9 — Caro-Kann.

Weiß: Kortmann. Schwarz: Schön.
(Gespielt in einem Turnier zu Freiburg i. Br. 1933).

1. e2—e4	c7—c6
2. d2—d4	d5—d5
3. Sb1—c3	d5—e4:
4. Sc3—e4:	Lc8—f5
5. Se4—g3	Lf5—g6:
6. Sg1—f3	Sb8—d7
7. Lf1—d3	Lg6—d3:
8. Dd1—d3:	e7—e6
9. 0—0	Sg8—f6
10. Tf1—e1	Lf8—d6?

Bisher bewegte sich die Partie in bekannten theoretischen Bahnen. Der letzte Zug von Schwarz ist aber ein schwerer Fehler, der dem Führer der weißen Steine Gelegenheit zu einer Glanzleistung gibt. Notwendig war statt des Textzuges Le7.

	Ld6—f8
11. Sg3—f5	
12. Dd3—b3! Droht bereits Te6:!!	
12.	Dd8—a5

Ein plausibel aussehender Zug, der das Turmopfer zu verhindern scheint, dem König das Feld d8 freimacht und den Sf5 angreift; aber trotzdem . . . !

13. Te1—e6:+	. . . .

Das Turmopfer scheint immer korrekt zu sein. Db7 scheitert natürlich an Tb8 nebst Df5:.

13.	f7—e6:

Auf Kd8 folgt Te5!, z. B. Se5: de5: mit andauerndem Angriff.

14. Db3—e6:+	Ke8—d8
15. Sf3—g5	Th8—g8

Auf Db5 wäre Sf+ nebst Damentausch und Sh8: mit für Weiß gewonnenem Endspiel gefolgt; Kc8 würde nach Sf7 Tg8 Lf4 zur Partiefortsetzung führen.

16. Lc1—f4	Da5—b5
17. Sg5—f7+	Kd8—c8
18. De6—e7!! Ein prachtvoller Zug! Es droht Matt auf d8, und auf Le7: ist Se7: sofort matt.	
18.	b7—b5
19. De7—d8+	Kc8—b7
20. Dd8—c7+	Kb7—a6
21. Sf7—d6	Lf8—d6:
22. Sf5—d6:	Ta8—b8

Ist notwendig, um Matt in einigen Zügen abzuwenden.

23. b2—b4!	Sd7—b6

Wiederum die einzigste Parade, da auf Tb6 a4! sofort entscheidet.

24. a2—a4	b5—a4:
25. c2—c4!	Dd5—c4:

Danach folgt 2zügiges Matt; auf Dh5 würde Le5 folgen und die Drohung Ta4: nebst Da5: matt ist nicht mehr zu parieren.

Auf 25. . . . Tgc8 folgt Sc8: Tc8: Ta4:+ Sa4: Dc8:+ Kb6 Lc7++.

26. Ta1—a4:+	Sb6—a4:
27. Dc7—a5++.	

Ein Kabinettstückchen des neuen Dortmunder Stadtmeisters.
Partie Nr. 10 — Damenbauernspiel.

Weiß: Gödde Schwarz: Westphalen.
(Gespielt beim Dortmunder Stadtmeisterturnier.)

1. d2—24, Sg8—f6; 2. Sg1—f3, b7—b6; 3. Lc1—f4, . . . Gödde macht sich hier denselben Aufbau zu eigen, dessen sich einige Runden vorher Sundarp gegen ihn bedient hatte und den er so glänzend widerlegen konnte.

3. . . . Lc8—b7; 4. e2—e3, e7—e6; 5. Sb1—d2, Lf8—d6? Dieser Versuch, der weißen Partieanlage entgegenzuarbeiten, ist ganz und gar verfehlt. Die schlechte Läuferestllung auf d6 verhindert in der Folge eine wirkungsvolle Entfaltung der schwarzen Streitkräfte.

6. Sf3—e5 Sb8—c6; 7. c2—c3, Dd8—e7; 8. Lf1—d3, h7—h6. Ein weiterer Fehler! Angebracht war sofortiges 0—0—0 mit beiderseitigem Königsangriff. Auf den Textzug gerät Schwarz bald in Verluststellung.

9. e3—e4, Sc6—d8; dieser unschöne Springerrückzug ist bereits notwendig, da nach Sc6: Lc6: durch e4—e5 bereits Figurenverlust drohte.

10. 0—0, c7—c6; 11. Sd2—c4, Ld6—b8; 12. Lf4—g3, d7—d6? Bedeutend besser war hier d7—d5, um den schwarzen Leichtfiguren bessere Felder zu schaffen.

13. Se5—g4, h5—h6?? Hierauf geht die Partie für Schwarz zwangsläufig verloren. Unverständlicherweise übersah Westphalen die starke Fesselung Lh4.

14. Sg4—f6:, g7—f6:; 15. Lg3—h4, e6—e5; 16. f2—f4, De7—e6; 17. f4— e5:, f6—e5:; 18. d4—e5:, d6—e5; 19. Ld3—e2, Lb8—c7; 20. Tf1—f6, De6—e7; 21. Le2—h5? Ein Uebersehen, das sich Weiß aber in dieser Stellung erlauben kann.

21. . . . De7—c5+; 22. Kg1—h1, De5—c4:; 23. Dd1—g4, Lb7—c8; 24. Dg4—g7, Th8—f8; 25. Ta1—d1!, . . . Versperrt dem schwarzen König die d—Linie und enthält die kaum zu parierende Drohung b2—b3 mit Abdrängung der schwarzen Dame.

25. . . . Dc4—a2:; 26. Tf6—h6!! Der Drohungen sind nunmehr zu viele. Neben Df6! mit folgendem Matt droht vor allem auch Lf6!! nebst Df8: und Th8++.

26. . . . Sd8—b7; 27. Lh4—f6, Lc7—d6; 28. Td1—d6:, Sb7—d6:; 29. Dg7—f8:!! und Schwarz gab auf.

Schachnachrichten.

Um die westfälische Mannschaftsmeisterschaft.

Die Ergebnisse der 1. Runde waren folgende: Ravensberger Schachverein — Märkischer Schachverein 8:2. Ruhr-Hönne — Witten 5:5. Gelsenkirchen — Hagen 5½:4½. Vestischer Schachkreis — Münsterland 6:4. Groß-Dortmund — Herne 5½:4½.

In der 2. Runde am kommenden Sonntag treffen zusammen: Witten — Vestischer Schachkreis in Gladbeck, Gelsenkirchen — Ruhr-Hönne in Iserlohn, Bochum gegen den Sieger Sauerland — Siegerland und Dortmund gegen den Ravensberger Schachverein wahrscheinlich in Rheda.

Schachmeisterschaft von Deutschland.

Das Turnier um die Meisterschaft von Deutschland, das der Aachener Schachverein für dieses Jahre übernommen hat, findet in der Zeit vom 13. bis 27. Mai in Bad Aachen statt.

Länderkampf gegen Italien.

Der Mannschaftskampf gegen Italien, der im vorigen Herbst auf Wunsch unserer Gegner auf Frühjahr 1934 verlegt worden ist, wird Ende Mai in Wiesbaden ausgetragen werden.

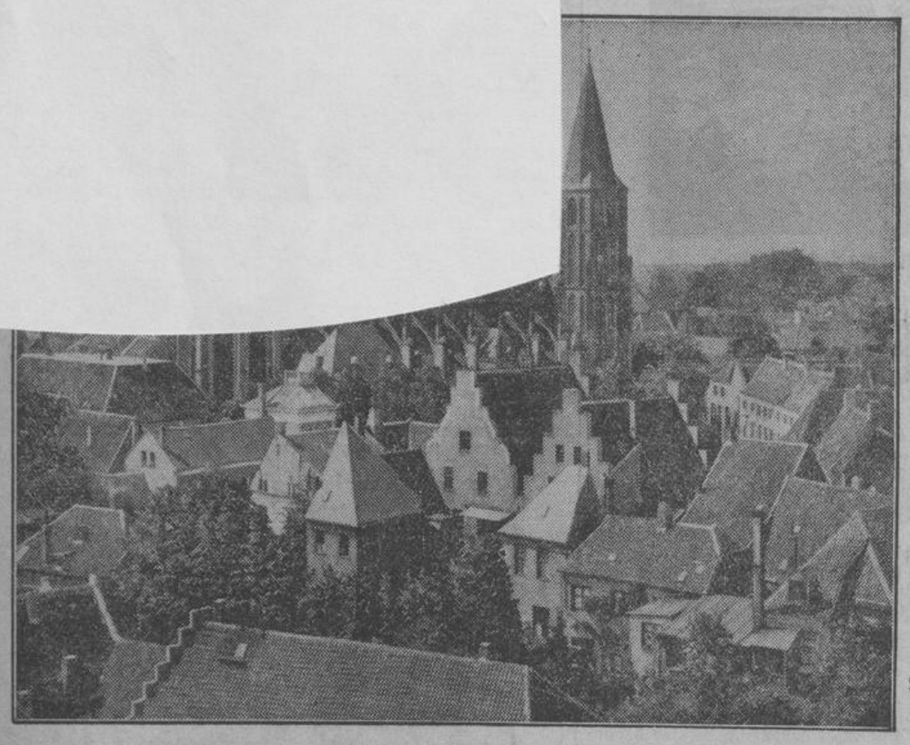
Mannschaftsmeisterschaft von Deutschland.

Jeder Landesverband stellt eine Mannschaft von 12 Spielern. Es finden zunächst die Kämpfe zwischen den örtlich nahen Verbänden statt. Mannschaften mit 2 Niederlagen scheiden aus. Es wird entweder am Brett oder durch Fernsprecher bezw. Fernschreiber gespielt.

ARBEITER UND ICH

AUTOBIOGRAPHISCHES VON JOSEF PONTEN

Was ich zu diesem Thema zu sagen habe, wird ein [illegible] vielleicht übel



Stiftskirche in Kleve

mein Vater tobte und schmiß die Flasche „Pick“ (so hieß bei den Arbeitern der Branntwein, französisch vicon) wider die Wand. Das imponierte mir gewaltig!

Mein Vater arbeitete selbst an der Werkbank von morgens früh bis tief in die Nacht, immer singend und pfeifend. Er betrieb daneben einen Kleinhandel zur Befriedigung der meisten ländlichen Bedürfnisse: bei uns konnte man Sensen, Schüppen, Hacken, die kleinen vom Bauer gebrauchten Erzeugnisse der Zeugschmiederei, aber auch Fensterscheiben, Porzellane, Uhren u. s. f. kaufen. Kranke Uhren machte der Vater gesund bis hinauf zur Kirchenuhr. Wir Kinder spielten natürlich im geschnittenen Holz und mit den Werkzeugen, in den Freizeiten der Arbeiter mit diesen, mit denen wir auch, wenigstens mit den Vorarbeitern, die bei uns wohnten, schliefen — so entstehen früh schicksalhafte Vorlieben und Bindungen.

Mein Vater war begabt und fleißig und vom Erfolg begünstigt. Er begann zu bauen, zuerst auf dem Lande, bald auch in der Stadt. Wir verzogen nach Aachen. Am Ausbau dieser Stadt in den neunziger Jahren hat mein Vater einen großen Anteil. Das Geschäft wuchs, die Werkstatt zählte bald viele Schreiner. Meine Schlafkammer war ein Bretterverschlag auf dem Holzföller. Mein Wecker war morgens um sieben Uhr der erste Hammerschlag unter mir in der Werkstatt. Riesige Holzschuppen standen im Hofe. Die Kinder oder Frauen der Schreiner brachten ihren Männern das Essen in filzumwickelten Einsatztöpfen, die „Meremitte“ hießen (französisch: marmite). Natürlich spielte man mit den Kindern und die Frauen luden uns Meisterkinder zum Sonntag ein. Die Vorarbeiter aber saßen mit uns am Tische, die Mutter machte mit Essen, Einschenken usw. nicht den geringsten Unterschied zwischen jenen und uns. Wir mußten ihnen sogar als den Aelteren gehorchen.



Vor dem St. Bernhard-Hospiz

So kam nicht das kleinste Gefühl eines sozialen Unterschiedes zwischen uns auf.

Als ich ein wenig kräftig wurde, mußte ich ans Handwerk, obgleich ich, namentlich nach dem Willen der Mutter, die gern einen Geistlichen aus mir werden gesehen hätte, bereits das Gymnasium besuchte, denn die Volksschullehrer hatten mich als angeblich begabt und zu „schade“ fürs Handwerk erklärt. Ich mußte trotzdem das Einfachste der Tischlerei an einer eigens für meine Körpergröße hergestellte Werkbank lernen. Viel Vierkantnägel aus Eichen- oder Buchenholz für Fensterrahmen habe ich zurecht gehobelt, das tat in der rechten Hand, an der „Maus“ weh. Bald aber, mit meiner fortschreitenden „Bildung“ — ich mag in Quarta oder Untertertia gewesen sein — ging es in den Bretterverschlag hinüber, der Baubüro hieß. Der Vater verlangte meine Hilfe bei der Ausstellung von Rechnungen. Mir besonders lag bei der wöchentlichen Auszahlung die Arbeit ob, welche die damals aufkommende Arbeiterversicherung dem Arbeitgeber auferlegte: Listenführen, „Markenkleben“ u. a. Die Arbeiter schimpften auf die Last, die ihnen die Sozialversicherung zuwies, die hatten ein, mein Vater, der Arbeitgeber, zwei Drittel der Kosten der „Marke“ zu tragen. Da hielt ich meinen ersten Vortrag des Inhalts, daß soziale Taten alle verpflichten — die Arbeiter lachten mich aus.

Bald hatte der Vater einen neuen, sehr praktischen Beruf für mich entdeckt: Ausstände einkassieren. Auf meine treuen Augen und meine Kinderstimme hin gaben die Schuldner — so stellte sich heraus — Teilzahlungen ihrer Verpflichtungen, die sie dem Vater auf alles Mahnen hin schuldig blieben. Das war, ich gestehe es, der bittere Teil kindlicher Berufsarbeit. Darauf (ich wurde größer) ging es an die Bauvermessung. Nach der Nachmittagsschule gab der Vater sich mit mir ein Stelldichein in irgend einem werdenden Bau — er roch sauer nach Kalk, es machte Kopfschmerzen — und dann hieß es, mit der Meßleine laufen und Zahlen rufen, die der Vater notierte.

In der Stadt Aachen und in der Nachbarstadt Burtscheid blühte die Weberei. Es traf sich, daß meine Freunde fast ausnahmslos Weberkinder waren. Deren große Schwestern waren Heimarbeiterinnen, sie „nöppten“, so hieß das Reinemachen der Gewebe von Fehlbindungen (französisch: nopen). Die Nöpperin holte in der Fabrik ihren Ballen Tuch, das Tuch wurde über ein Brett, das auf zwei Stühlen lag, gezogen, der Ballen rollte sich an der Erde ab, was aber wir Kinder am liebsten besorgten, zum Aerger der Nöpperin den Ballen viele Meter im voraus abrollend. Das Tuch roch scharf nach Walkerei. Die Nöpperinnen waren meist kurzsichtig.

Ich lernte zwei oder drei Arten von Plattdeutsch, städtisch, wiesenländisch, hochländisch — man wird mich sogleich verstehen — sprechen. Man muß wissen, daß bei uns das Platt im Gegensatz zu Norddeutschland als Sprache der „Armen“ verachtet war und es trotz der verdienstvollen Arbeit gewisser, die Mundarten pflegender Vereine heute zum Teil noch ist. Aus diesen verschiedenen Mundarten habe ich meine beste sprachliche Kraft — wenn ich eine habe — gezogen. Ich mußte den Kindern gewisser „Reichen“, mit denen ich als Gymnasiast verkehren durfte, zu ihrem Spasse Platt vorsprechen. Aber eine Tages kam Frau Direktor und verbot mir, mit ihren Kindern in meiner „gemeinen“ Sprache zu verkehren.

Im Winter hieß es: Bauten trocknen. Die Rohbauten, im Sommer hochgebracht, im Winter an allen Oeffnungen mit Brettern verschalt, troffen unter dem Einfluß eines immerwährenden Koksfeuers in einem Gitterofen vor Nässe, schwitzten das mit dem vermauerten nassen Kalk aufgenommene Wasser aus. Das Ofenbesorgen war eine leichte Arbeit für mich. Gern stellte der Vater dazu Landstreicher an, die, im Winter natürlich, gegen wenig Arbeit und viel Essen Unterstand bei ihm suchten. Auf diese Weise lernte ich eines Tages Eulenspiegel kennen.

Die Schulferien aber durften wir — o Dank Dir Vater! — auf dem Lande bei den beiden Großmüttern verbringen, bei der väterlichen im behäbigen Wiesenlande Raeren, bei der mütterlichen auf der rauhen Hochfläche des Hohen Venns. Aber auch da hieß es, sich nützlich machen, anpacken! Da war das Zaunmaterial nachzutragen, wenn Zäune gesetzt wurden, viele Stunden habe ich das Butterfaß gedreht, oder ich habe als Hirte auf der Herbststoppel beim weidenden Vieh gelegen, und der Blick ging über unermeßliche Hochebenen . . .

Was soll das? Vom außerordentlichen Glück meiner Jugend künden! Ich wuchs ohne gesellschaftliches Vorurteil auf. Ich lernte von dem gemeinen Mann denken und sprechen. Ich lernte das Volk in seiner Gediegenheit und Treuherzigkeit, aber auch in seiner Derbheit und Dumpfheit kennen. Ich erlebte es, daß das „Volk“ immer Garten und Acker jedes Volkes und seiner besten Taten (man erlaube mir zu glauben, auch der Dichtung) ist und bleibt. Ich wurde behütet vor sozialem, auf die gesellschaftlich Niederen herabsehendem Hochmut wie auch vor jeder die Niederen beklagenden und hätschelnden Sentimentalität. Denn die ist häufig bei den immer in der gleichen sozialen Oberschicht Gebliebenen. Der sozial Aufgestiegene aber weiß, daß das Leben hart ist — und hart sein und bleiben soll!

Der Mann im Trichter

Von Josef Magnus Wehner

Du siehst und hörst mich, wie ich dich sehe und höre. Meine Sinne sind voll von Erinnerung, und ich glaube, du wirkst bei allen wichtigen Entscheidungen, die mein Schicksal betreffen, von oben her mit.

So war es doch: Südwestlich von Fleury brach der Sturm los, der letzte gegen Verdun. Ich hatte dich in den bald zwei Frontjahren nur einmal flüchtig gesehen — in der Nacht an der Somme, als dein Regiment das meine ablöste. Zwei fliehende Schatten lagen sich da einen Herzschlag lang in den Armen, und erst viel später wußte ich, daß du es wirklich gewesen warst, dein Arm, dein Lockenkopf unter dem Helm, ja deine dunkle, gefaßte Stimme, die mir einen längst bereiteten Spruch ins Ohr sagte: „Der Weg in die Ferne geht durch den Tod . . .“ Dann sah ich dich bei Fleury, mitten im Sturm.

Ich spüre noch den scharfen Geruch des Gases, das dünn über die Krater strich — und plötzlich hörte ich deine Stimme, blickte zur Seite an die Nahtstelle unserer Regimenter und sah dich schrecklich und plötzlich in einem Feuerbusch niederbrechen.

Ich war bald bei dir — trug dich in einen tiefen Trichter — ich hatte den Sturm vergessen — und verband dich dort. Dein Gesicht war voll Frieden, obwohl der Tod nahe war. Was hätten wir reden sollen? Das Eisen krachte — da war kein Raum für Hölderlin, den wir im ersten Holunderduft als Studenten lasen, für Ekkehards Gottesminne, in deren Abgrund wir einst hinunterstiegen. Und kurz — du wiesest mich zur Front, und ich verließ dich.

Es mußte sein. Doch die vier Leute, die ich in der Nacht zu dir führte, daß sie dich zurücktragen sollten auf den Verbandplatz, begriffen dich besser als ich. Du hast jede Hilfe abgewiesen. Die Männer gingen still wieder zur Front, nur ich faßte dich nicht, als ich deine kalte weiße Hand hielt und dich beschwor . . . Ich sah dein Beispiel nicht, ich sah nur dich.

So ging ich bedrückt vorwärts zu meinen Leuten. Es mag eine halbe Stunde langsamen Weges zwischen deinem und meinem Trichter gelegen sein. Zwei Tage standen wir im Gegenangriff, dann regnete es. Ich wußte, was dir drohte. Und es kam auch so.

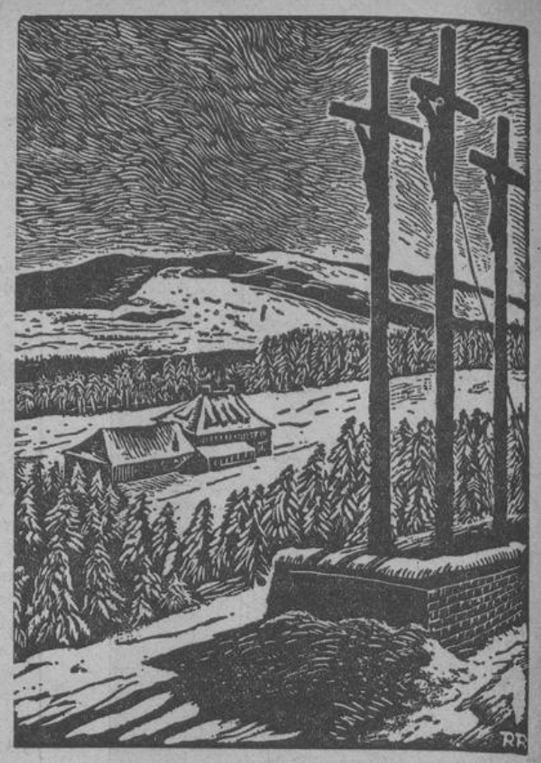
In der vierten Nacht nach dem Sturm wurden wir abgelöst. Ich fand in der pfadlosen Wüste den Weg zu dir. Denn der Regen hatte aufgehört, und der Vollmond schien. Er stand hell über der Maas, und man sah die Blitze der Granaten auf dem kalten Erdrücken nicht mehr. Selbst der Sarg von Douaumont schwomm gleißend im Licht.

So glänzte auch dein Stahlhelm wie von Silber. Ich sah ihn über dem Rande des Trichters stehen, ein wenig vornübergeneigt, und er schattete dein Gesicht. Als ich mich aber zu dir niederbückte und dir noch einmal unter die Armee griff, vom Rücken her — denn dein Leichnam stak im zähen Schlamm bis an die Brust — da fühlte ich die Kolben zweier Gewehre unter deinen Armhöhlen.

Ja, du bist stehend gestorben, das Gesicht nach Süden, auf die Krücken zweier Gewehre gestützt. Dein Gesicht war weiß und nicht bitter. So gab ich dir die letzte Ehre.

Immer sehe ich dich so stehen, wie du dich zur letzten Stunde selbst aufgebaut hast. Du hast mir geholfen, wenn ich müde wurde — und wenn mir der Schlamm bis zur Brust stand, dachte ich an deine letzte Stunde.

Ich habe dein Beispiel begriffen und will es weitergeben und so den Sinn des Krieges erfüllen.



Kreuzberg (Rhön)

Im Weinkeller

Von Ernst W. Freißler

Einmal sollten wir Wein requirieren. Der Maire hatte uns die Adressen einiger Häuser gegeben, deren Bewohner sich rechtzeitig ins französische Frankreich verzogen hatten, und hatte uns überdies einen Polizeimann zur Begleitung beigestellt. Einen Gutschein der Kommandantur hatten wir in der Tasche.

Wir kamen an ein überaus vertrauenerweckendes Haus, als dessen Hüter sich uns ein beweglicher, rosigweißer Greis vorstellte. Als der Polizist ihm sagte, daß wir um den Wein kämen, lächelte er, und es sollte schmerzlich sein. Uns schien es eher böse Lüste zu verraten.

Er führte uns in einen riesenhaften Weinkeller. Dem Polizisten gingen sofort die Augen über, er stöhnte „Oh la la!“ und setzte sich auf einen leeren Waschbottich, der in Primfaktoren zerfiel. Das gab Stimmung.

In einem besonderen Eisengestell lagen Rotweine, die so uralt waren, daß sich der Edelrost an den Flaschen in dicken Trauben angesetzt hatte.

„Sie werden nicht alles nehmen?“ fragte der muntere Greis.

„Diese alten Weine hier einmal keinesfalls,“ bedeuteten wir ihm. „Sie würden den Tranport nicht vertragen.“

„Sehr richtig! Ich sehe, die Herren verstehen sich darauf! Eine Suppe werden diese alten Weine, wenn man sie schüttelt, eine Suppe!“

Wir wählten mit Bedacht — Chateau d'Yquem, Lafitte, Margaut, Vin de Graves — und schrieben Flaschenzahl und Marke immer genau auf. Nun war da ein bedeutender, gelbgesiegelter Weißwein, bei dem sowohl am Kellerfach als auf den Flaschen jede Etikette fehlte. Der Greis wurde sehr förmlich. „Wir müssen feststellen, was es ist, sonst wäre der Gutschein nicht in Ordnung!“ Der Polizist stimmte begeistert zu. So machten wir eine Flasche auf, kosteten, prüften, konnten uns aber nicht einigen. Bei der dritten kamen wir darauf, es möchte alter Chablis sein. „Ja, aber wie alt?“ rief der Greis. „Lassen Sie mich noch einmal probieren, ich habe die richtige Zunge dafür!“ — Bei der fünften stand es fest, daß der Wein dreißig Jahre alt war. „Sagen wir vierzig!“ kicherte der Greis, „es ist ja keine Frau!“ Der Polizist gröhlte Beifall. Gut, also, vierzig.

„Malheur, la guerre!“ meinte der Polizist mit feiner Ironie und rülpste herzhaft. Der muntere Greis nickte tragisch, stierte einen Augenblick stumm ins Licht und sprach:

„Ich habe 70/71 mitgemacht, ich bin ein alter Sergeant, ich. Lassen Sie sich sagen: 70/71 führte man Krieg, — man hätte ebensogut was andres tun können. Aber diesmal ist es schrecklich — absolut schrecklich“, — hier kam ihm mit einem Ruck das Bewußtsein des Augenblicks hoch, er hielt die Hand vor den Mund und wiederholte anstandshalber dumpf: „Schrecklich!“ Dann schlug er dem Polizisten auf den Schenkel: „Ein guter kleiner Wein, bei alledem, was?“ — „Ein hervorragender Wein!“ stöhnte der. Dann stießen sie zum tausendsten Male an und auf.

Wir wollten fort, doch der Alte hielt uns zurück. „Bleiben Sie doch noch, ich bitte Sie! Man ist so gut zusammen! — Und nehmen Sie doch noch etwas! Mir gehört es nicht, wissen Sie!“ — „Natürlich, nehmen Sie doch noch etwas! Nehmen Sie alles! Die Reichen sollen auch wissen, was der Krieg ist!“ wagte der Polizist mit verglaster Stimme von sich zu geben. „Ah, die Reichen,“ seufzte der Greis und schwenkte die Hand, als könnte er darüber Bände erzählen und wollte nur nicht, weil es zu traurig wäre.

Wir schieden mit Gruß und Handschlag. Der Greis versicherte meckernd, er sei ganz und gar entzückt gewesen. Der Polizist wollte noch dableiben und dankte uns für den genußreichen Nachmittag.

Drei Tage später mußten wir plötzlich weg. Im Augenblick des Abschieds fragte mich unser Quartierwirt — er konnte sich das leisten, denn wir waren gut miteinander ausgekommen —, warum wir denn in dem großen Keller den ganz alten Wein auch mitgenommen hätten, der vertrage doch den Transport nicht! Der alte Hausbüter habe fast geweint.

Wir nahmen uns, nicht ohne Mühe, Zeit, dem alten Trunkenbold energisch die Meinung zu sagen. Er leugnete natürlich begeistert. Aber der alte Wein war wirklich weg.



Die verschneite Ramsau bei Berchtesgaden

Aus Zeit und Leben.

Wanderungen durch die Baumberge.

Nicht immer bedingt nur das, was man für gewöhnlich als den Schmuck einer Landschaft ansieht, ihre Schönheit. Ein und dieselbe Gegend kann reizvoll oder öde sein, je nachdem der Beschauer das rechte Verständnis für sie aufzubringen vermag. Es gibt Gegenden, die tausend Menschen häßlich, hundert leidlich und nur einer



Münsterländisches Bauerngehöft in den Baumbergen

leuchtenden Auges schön nennt. Und dieser eine hat dann wohl recht. Den anderen aber hat vielleicht nicht die gütige Fee Pate gestanden, die den Blick über das Schöne dem Menschen in die Wiege legt.

Zu den Landschaften, deren Feinheiten erst offenbar werden, wenn man sich die Mühe nimmt, sie näher kennen zu lernen, gehören die Baumberge, das kleine Hügelland, das von den Geographen in Anlehnung an das vom Volk benannte Plateau „Bomberg" fälschlicherweise als „Baumberge" bezeichnet wird. Fehlen den Baumbergen auch ragende Höhen mit wilden Felswänden und romantische Schluchten mit schäumenden Kaskaden, so bestricken doch überall idyllisch liebliche Bilder Auge und Herz und gern wähnt der Wanderer in ihren lauschigen Waldestiefen und Talsenken, an ihren krautduftenden Hängen und auf ihren sonnigen Höhen mit den schier unbegrenzten Fernblicken der ringsum sich ausdehnenden Ebenen weit entrückt zu sein. Was Wunder, daß die poetische Empfindung des Volkes das Gebiet der Baumberge mit dem Namen „Münsterländische Schweiz" belegt.

In vorchristlicher Zeit mag in den Baumbergen eine Götterkultstätte Odin gewesen sein. Denn in mancherlei Sagen leben die Gottheiten der alten Germanen noch in unserer Zeit fort. So fährt in dunkler Nacht der wilde Jäger aus der Hexenkuhle an der alten Coesfelder Landstraße hervor und stürmt, von einer kläffenden Meute und von unholden Geistern begleitet, durch die Dette-Berge, die auch der Aufenthaltsort des „Grinkenschmiedes" sind. — Das Doppelplateau des durch eine leichte Einsattelung, den sog. Kiässendahl (d. i. Christental) voneinander geschiedenen Bom- und Billerbecker Berges, das von der Kunststraße Havixbeck-Billerbeck durchzogen wird, bildet den Mittelpunkt der ganzen Baumberger Hügelkette. Von hier aus erstrecken sich nach allen Richtungen die verschiedenen Höhenrücken, die wiederum durch die Täler der Hauptwasseradern voneinander geschieden sind. Nach Südosten sendet der Bomberg einen zwei Kilometer breiten und fünf Kilometer langen, schön bewaldeten, nach Südosten steil abfallenden Höhenzug, der bei Tilbeck und Schapdetten als Detter Berg endigt und seine höchste Erhebung im Böllnigholze (181,9 m) erreicht. Nach Südwesten zieht sich vom Bomberg eine etwa elf Kilometer lange Hügelkette hin, die durch mehrere Quer- und Längstäler vielfach gespalten wird und endlich in zwei Parallelzügen, die



Friedhofskapelle in Havixbeck

durch das Tal des Honigsbaches geschieden sind, sich bis Lette und Coesfeld hinzieht und hier in dem Coesfelder Berge am weitesten vorspringt und steil zur Stadt Coesfeld abfällt. Die höchste Erhebung dieser



Ludgerirast

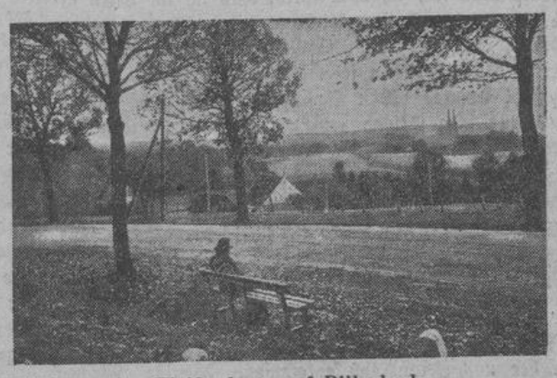
Kette ist der Daruper Berg (158 m), auf dem die weithin sichtbare Daruper Mühle steht. Der Billerbecker Berg sendet zunächst nach Südwesten an Darfeld vorbei nach Schöppingen und Horstmar zu einen anfänglich breiten, aber flachen Höhenzug, der aber nördlich von Horstmar ansteigt und als Schöppinger Berg (157,6 m) plötzlich und steil abbricht.

Ein zweiter Strang erstreckt sich vom Billerbecker Berg fast westlich über Osterwick nach Legden und Asbeck, erreicht im Darfelder Berg (159,9 m) seine höchste Erhebung und verläuft allmählich bei dem zuletzt erwähnten Orte in die Ebene. Wenn auch die Höhen infolge ihrer kalkigen Bestandteile sehr wasserarm sind, so rieseln doch an ihrem Fuße eine große Anzahl klarer Quellen aus engen Schluchten hervor. Das Massiv des Bom- und Billerbecker Berges ist die natürliche Wasserscheide zwischen der nahen Ems und den Zuflüssen des Niederrheins und der Zuidersee. Nach Osten führt die Münstersche Aa ihre Wasser der Ems zu, nach Norden schicken die Steinfurter Aa und die Vechte, denen sich später noch die Dinkel zugesellt, ihre Fluten zur Zuidersee. Nach Westen eilt die Berkel zur Issel und die nach Süden fließende Stever vereinigt sich in der Nähe von Haltern mit der Lippe.

Die Baumberge sind für die Bewohner des Münsterlandes, sowie auch der näheren und weiteren Umgebung das am häufigsten aufgesuchteste Ausflugsziel. Der Ausgangspunkt eines solchen Ausfluges soll Coesfeld sein. Gerade Coesfeld ist infolge seiner bevorzugten landschaftlichen Lage und seiner architektonischen Schönheiten eine der schönsten Städte des Münsterlandes und Westfalens überhaupt. Weithin in fruchtbarer Gegend sich ausdehnend, lehnt sich die Stadt an die waldreichen Baumberge. Ihr Grün reicht bis an die Stadt heran und wird hier abgelöst durch eine herrliche Allee alter Lindenbäume, die als Promenade sich rings um die Stadt hinzieht. . . .

Sind wir auf unserer in Coesfeld beginnenden Wanderung auf der höchsten Erhebung der Bergstraße angelangt, so haben wir zur Linken einen Blick in zwei Talschluchten, die von Süden nach Norden zu uns herführen und den Namen „Sitter" führen. Die hohen, zerklüfteten Wände, mit Buchen bewachsen, deren Gipfel sich eng zusammendrängen, legen über die Tiefe der Talsohle ein geheimnisvolles Dunkel. Ueppig wuchernde riesige Farnkräuter bedecken den Waldboden. Bei den sogenannten Sieben Quellen empfängt uns liebliche Kühle und melodisches Gemurmel. Ueberall quillt das Wasser silberhell unter den Steinen hervor und umspielt die Baumwurzeln. Da und dort sprudeln die Quellen unter Steinen und Wurzeln stärker hervor und bilden kleine Kaskaden.

Schreiten wir weiter, so dehnen sich rechts und links weite, fruchtbare Felder aus. Idyllisch liegen zwischen ihnen schmucke Bauernhöfe, da und dort sind kleine, schattige Wäldchen in die Felderbreiten eingesprengt. Dann bietet sich unerwartet ein überraschender Anblick: seitlich ragt die Benediktinerabtei Gerleve mit ihren Türmen hervor. Die helle Sonne spiegelt sich in den drei Reihen rundbogiger Fenster wieder. Der Stein der Baumberge, aus dem die Abtei gebaut ist, schimmert im hellen Weiß. Das Radfenster über dem Portal der Kirche leuchtet farbig herüber, die Schiefer des Daches und der rhombischen Turmpyramiden glänzen wie lauteres Silber. Nach einem kurzen Besuche bei den Söhnen des hl. Benedikt kehren wir zur Kunststraße zurück. Bald strecken nordöstlich die



Blick von der Weißenburg auf Billerbeck

hohen Türme der Billerbecker Propsteikirche ihre schlanken Spitzen über den Horizont hervor. Nach einer kurzen Wegestrecke mit einer hübschen Aussicht auf das im Talkessel liegende Billerbeck gelangen wir zu einer Bodenwelle, von wo aus der Longinusturm, der höchste Punkt der Baumberge, sichtbar wird. Die Straße führt uns weiter an stattlichen Bauernhöfen und dem mit mächtigen Türmen bewehrten Hause Hamern vorbei auf Billerbeck zu. Das Ludgerusstädtchen Billerbeck liegt in der Talmulde der Quellbäche der Berkel, nur nach Westen offen, sonst von schönen Höhenzügen umrahmt.

Auf staubfreien Landwegen streben wir dann dem Dorfe Havixbeck zu. Anmutige, schattige Pfade durch Buschwerk und Wald wechseln mit Feld und Weiden, und die ganze Gegend zeigt die charakteristische Eigenart des Münsterlandes. Der Longinusturm gewährt von seinem 22 m hohen Turme aus einen herrlichen Rundblick über die waldbedeckten Berge und die grünen Fluren mit ihren malerischen Gehöften, idyllischen Dörfern und Weilern und schlanken, himmelan strebenden Kirchtürmen.

Auf verschlungenen Waldpfaden gelangt man in das romantische Stevertal, zu den Quellen der Poppenbecker Aa oder nach den freundlichen Baumbergedörfchen Nottuln und Schapdetten. Vom letzteren haben die südlichen Ausläufer der Baumberge, die Detterberge, ihren Namen. Auch von Tilbeck, vorbei an der Heilanstalt Maria-Hilf, einer Anstalt für weibliche Fallsüchtige, erreichen wir auf Feldwegen wieder die Berge.



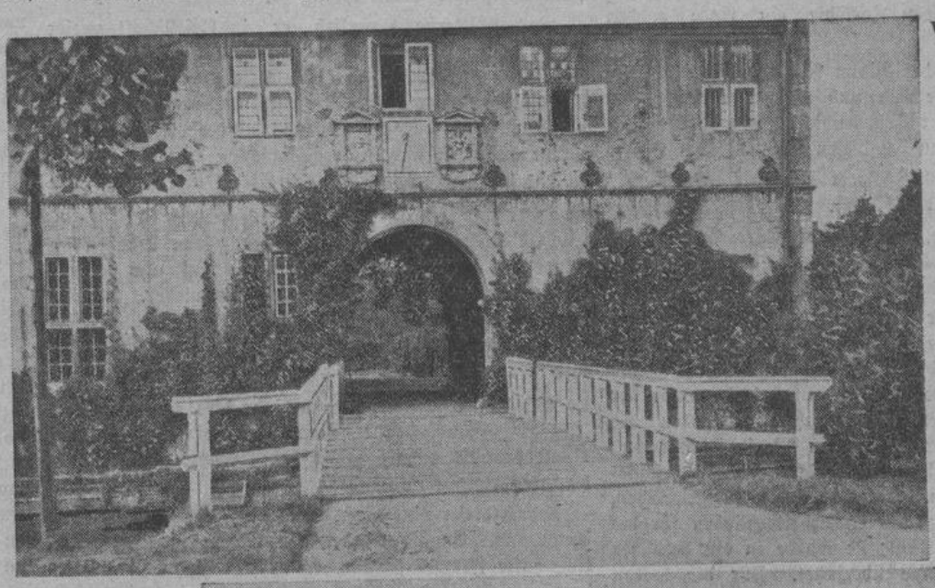
Windmühle in den Baumbergen

Die bisher genannten Orte liegen sämtlich an der „Baumbergebahn" Münster—Empel. An der Strecke Münster—Wanne liegen u. a. die Stationen Bösensell, Appelhülsen und Buldern. Von Bösensell aus hat der Baumbergeverein einen abwechselungsreichen Weg über das geschichtlich bemerkenswerte Laerbrok gezeichnet, das vom Anfange des 13. Jahrhunderts bis in das 17. Jahrhundert hinein der Versammlungsort des Landtages des Hochstiftes Münster war) zum Hexenpütt und zum Aufstieg in die Detter Berge. Appelhülsen ist durch eine Autobuslinie mit dem Stift Nottuln (Nuitlo d. h. Nußwald) verbunden. Von Buldern, dem Sitz der Familie von Romberg, aus besucht man die Karthaus, ein altes Kloster, das viele wertvolle Kunstwerke beherbergt, sowie das Kloster Hamikolt, das stille Dörfchen Darup (Dotharpa) und Darfeld mit dem prächtigen, inmitten großer Parkanlagen gelegenen Schlosse des Grafen Droste zu Vischering.

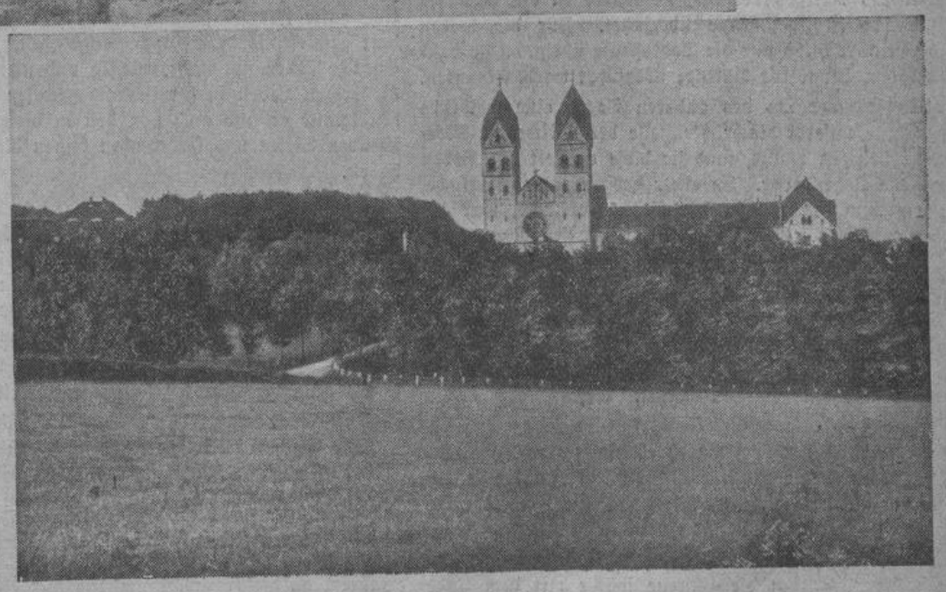
Weitere Zugangswege in die Baumberge gibt es von der Bahn Münster—Gronau aus. Von Altenberge, dessen spitzer Kirchturm von fast allen Teilen der Baumberge aus sichtbar ist, gehen schöne Wanderwege nach Holthausen, Laer und Horstmar. Horstmar läßt sich noch besser von Borghorst oder Burgsteinfurt erreichen. Es ist ein altes Städtchen, das seinen mittelalterlichen Charakter in seinen Stadtmauern, seinen Burgmannshöfen und seinem Rathause treu bewahrt hat und besonders während der Baumblüte eine Sehenswürdigkeit bildet. In der Nähe liegen Schöppingen, Eggenrode, Metelen, Leer, Haus Alst, die Janningsquellen und das Herrenholz.

Außer den schon genannten Zielen seien noch erwähnt Rorup und das Roruper Holz, das dem Fürsten von Salm-Horstmar gehörende Schloß Varlar und das Dorf Osterwick mit seiner uralten, geschickt aufgefrischten Kirche.

So viel Namen, so viele besuchenswerte Städtchen, Dörfer, Schlösser und Klöster! Dem, der mit offenem Auge und fröhlichem Herzen die Baumberge durchwandert, erschließt sich fürwahr die ganze Schönheit der Heimat.



Wasserschloß Loburg.



Kloster Gerleve.

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHENANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

VII.

Als im Spätherbste 1914 die russische Front unter den wuchtigen Schlägen von Tannenberg zusammengebrochen war, rückten in Verfolgung des geschlagenen Russenheeres zum ersten Male deutsche Truppen in Suwalki ein. Aber bald mußten diese vor dem Herannahen einer zweiten, an Kräften vielfach überlegenen Dampfwalze, bis an die masurische Seenplatte zurückgenommen werden, wo sie in Anlehnung an die natürlich starke Festung Boyen Stellungen für den Winterkrieg bezogen. Suwalki wurde wieder Sitz eines russischen Armeekommandos und auch die Spionagestelle, deren Leitung Kapitän Dimitri Ferdenytsch anvertraut war, nahm von dort aus wieder ihre Arbeit auf.

Schöne Stunden konnten nun, den langen Winter hindurch, die Verlobten miteinander verleben. Fast täglich kam der Kapitän ein paar Stunden zu seiner Braut auf das Gut herausgefahren. Bis dann in den ersten Vorfrühlingstagen 1915 der für Rußland geradezu trostlose Ausgang der Winterschlacht in den Masuren die Dampfwalze abermals zum fluchtartigen Rückzuge zwang.

Vielleicht von der Vorstellung ausgehend, daß auch die diesmalige Besetzung von Suwalki durch die Deutschen nicht von langer Dauer sein werde, bewog den Kapitän, seine Braut ruhig auf Nieczbrowno zu behalten. Auch rechnete er vielleicht damit, sich auf diese Weise einen zuverlässigen Relaisposten hinter den deutschen Linien geschaffen zu haben. Und somit zog er, seinem Ehrgeize folgend, die eigene Braut mit hinein in den gefährlichen Strudel seiner Tätigkeit.

Jelisaweta Wassiljewna war als Generalstochter nicht feige, und als echte Russin sich ihrer Verantwortung dem Reich und Zaren gegenüber bewußt. So willigte sie denn darin ein, ihrem Verlobten bei seinem Dienste eine Stütze zu sein, stolz darauf, als schwaches Weib in diesem gigantischen Kampfe gegen die verhaßten Deutschen zu Gunsten ihres Vaterlandes mithelfen zu können.

Still in sich gekauert saß Jelisaweta Wassiljewna auf ihrem Stuhle in unserem Büro, als wir ihr den „Grafen" gegenüberstellten. Bleich, wortlos sahen die beiden sich an.

Denn wirklich aus einer altadeligen Russenfamilie stammte unser Gefangener. Es war der russische Gardeleutnant a. D. Ivan Danilowitsch K., Sohn eines Geheimen Staatsrates, den wir verhaftet hatten. Irgend ein leichtsinniger Jugendstreich hatte diesen Menschen aus seiner glänzenden Offizierslaufbahn herausgeworfen und ihn ins Abenteuerliche hineingedrängt. Nun, im Kriege wollte er, als guter Freund von Dimitri Ferdenytsch, den er von der Kriegsschule her kannte, sich wieder rehabilitieren, indem er sich diesem freiwillig zur Verfügung stellte. Es wäre ihm dies auch sicher gelungen, wenn eben der Zufall ihn nicht in unsere Hände gespielt hätte.

Nun stand er plötzlich und unerwartet der Braut seines Freundes in dieser Lage gegenüber und versuchte seine Rolle weiterzuspielen.

„Wollen Sie uns endlich klaren Wein einschenken, Leutnant Ivan Danilowitsch K., nun wo Sie hier der Braut ihres Freundes Dimitri Ferdenytsch gegenüberstehen, in dessen Dienste sie ebenfalls arbeiten?"

„Aeh! Eh bien! Sagen Sie mir um des Himmelswillen, wann endlich das Todesurteil gegen mich gefällt wird, das dieser dummen Komödie ein Ende machen wird!?"

Donnerwetter, hat der Mann Nerven; dick wie Telephondrähte müssen die sein und absolut unempfindlich für alle Eindrücke von außen, dachte ich, als ich des Grafen höhnisches Aufrecken bei diesen Worten sah.

„Oh, Ivan Danilowitsch, wir sind sehr unglücklich!" leise weinend sprach's die Witwe.

„Pardon! Madame, habe nicht die Ehre, Gnädigste zu kennen . . .!" sagte stolz der Graf . . . Seine Zigarette nahm er dabei nicht einmal aus dem Munde.

Zwei Wochen später stand auch dieses Trio vor dem deutschen Kriegsgerichte: Der kaiserlich-russische Leutnant Danilowitsch K. sowie die Witwe des Gutsbesitzers Baron Piotr von L., Jelisaweta Wassiljewna, beide unter der Anklage des vollendeten Kriegsverrates; daneben die Kammerzofe der Witwe, die Russin Marja Feoporowna Ss., beschuldigt, den beiden wissentlich Beihilfe zur Spionage geleistet zu haben. Die Zofe wurde freigesprochen, aber ihre Internierung aus Sicherheitsgründen für die Dauer des Krieges verfügt; sie wurde in ein deutsches Lager für Zivilgefangene überführt. Für die beiden anderen aber blieb nur die Todesstrafe übrig, da sie vollständig im Sinne der Anklage überführt werden konnten.

Als frühmorgens des anderen Tages eine weibliche Angestellte unserer Nachrichtenstelle der Witwe die Morgenkost bringen wollte, fand sie diese entseelt am Boden der Zelle liegend vor. In einer großen roten Blutlache, die ringsum den Körper der Toten verklebte, war ihr Leben zerflossen. Mit einer kleinen scharfen Nagelschere, die man ihr belassen, hatte sie sich die Pulsadern aufgerissen.

Zwei Tage später stand der Graf vor den Gewehren. Acht Schüsse zerrissen mit einem metallisch bellenden Knall die friedvolle Nachmittagsstille eines sonnigen Tages und setzten dem abenteuerlichen Leben dieses Mannes ein jähes Ende . . .

Alexei Michailowitsch wurde ebenfalls zum Tode verurteilt, aber dann zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigt. Bei Kriegsende erhielt er seine Freiheit wieder und ist später in Rußland verschollen . . .

Leo Abelsohn aber arbeitete treu in deutschen Diensten weiter. Er hat diese Treue später mit dem Tode besiegelt. Im Oktober des Jahres 1916 wurde er durch seine eigene Unvorsichtigkeit als deutscher Spion in Rußland entlarvt und in einem Militärlager vor Petersburg am Galgen hingerichtet.

So oft wir aber nach dem Ende der Tragödie des Grafen und der Witwe am Eichbaum auf der Lauer lagen, niemals wieder gelang es uns, einen Agenten von drüben an dieser Stelle abzufangen, der Ruf des „Käuzchens" war für immer verstummt.

Mich aber rief der Dienst bald darauf wieder zurück nach Frankreich.

11. Kapitel.

Zurück zum Franzmann.

„Na, da wären Sie ja mal wieder glücklich bei uns gelandet, „S. 1000", begrüßte mich freundlichst mit kräftigem Handschlage mein alter Kommandeur zu L., an der Schweizer Grenze. „Zu Befehl, Herr Oberstleutnant, der „S. 1000" wäre mal wieder hier!"

„Wie stehts beim „Panje" drüben?" —

Kurz berichtete ich über alles, was ich im Osten erlebt und gesehen hatte. Alsdann hörte ich von meinen Kameraden meiner alten Stelle, mit denen ich abends ein frohes Wiedersehen feierte, die erschütternde Kunde, daß zwei unserer besten Agenten in Frankreich geblieben waren. In Orleans war der eine von beiden verhaftet worden, der andere in Bordeaux. Beide hatten den Tod in den Kugelfängen der Schießstände von Vincennes gefunden.

Ein Frösteln packte mich, als ich dies erfuhr; erfuhr, durch welch täppisches Versehen der eine unserer Kameraden in die immer offenstehende Falle hineingestolpert war.

Freund „X", so wollen wir ihn nennen, war von Spanien her nach Frankreich gekommen. Wenige Wochen nach der italienischen Mobilmachung war er per Dampfer von Genua aus nach Spanien gereist. Es war ihm nämlich der Befehl zugegangen, über Spanien zu einem Daueraufenthalte nach Frankreich überzusiedeln und in Bordeaux, das als besonders „heiß" verschrien war, Wohnung zu nehmen. Er sollte dann von dieser Stadt aus auch in den Häfen La Palice und La Rochelle nach dem Rechten sehen; und besonders das Ausladen des dort ankommenden Kriegsmaterials überwachen. Ein ständiger Agent, der anderer Umstände halber seine Bordeleser Tätigkeit unterbrechen mußte, hatte nämlich kurz zuvor gemeldet, daß gerade in den genannten Häfen ein kolossaler Einfuhrbetrieb aller Art von Kriegsgerät herrsche. Freund "X" reiste also als Spanier nach Bordeaux, d. h. er war unterwegs dorthin, als er plötzlich im Pyrenäenbadeorte Pau verhaftet wurde. Zwei Wochen hielt ihn der dortige „Commissaire special", der Spionageabwehrkommissar, im Gefängnisse fest, um ihn dann wieder in Freiheit setzen zu müssen, da unser Agent seine spanische Rolle tadellos zu spielen wußte.

Heimlich und unsichtbar verfolgt, landete er dann auch bald darauf tatsächlich in Bordeaux und begann emsig seinem Befehle gemäß, im Hafen herumzuschnüffeln.

Da, nach kaum einer Woche seines Aufenthaltes in Bordeaux, geriet er spät abends auf einer seiner Streifen in eine fidele Hafenkneipe, und sprach auch seinerseits Speis' und Trank tüchtig zu.

Nach Mitternacht verließ er in Gesellschaft zweier lustiger Kumpane, deren Bekanntschaft er gemacht hatte, das fidele Hafenlokal, um eine bessere Vergnügungsbar aufzusuchen. Hier drückte ihn nach längerem Aufenthalte ein Verlangen, das ihn alsbald den verschwiegenen Pavillon aufsuchen hieß. Sorgsam schloß er sein „W. C." zu und schob auch hinter sich den Riegel vor. Dann döste er in aller Ruhe vor sich hin.

Mit einem Male klopfte es heftig von draußen an seiner Kabinentüre. Rucks fuhr er auf aus seinem Sinnen und horchte. Heftig klopfte es wieder. Da rief er höchst unwillig, ob der Störung sich aber total vergessend, „Besetzt!!!" in deutscher Sprache; wie man dies nur in Deutschland zu tun pflegt.

Mit donnernder Stimme muß er dies eine Wörtchen „Besetzt" hinausgebrüllt haben, wie dies später die Boulevardblätter mit sadistischem Reportergeheul verkündeten.

Jedoch dieser eine Ruf, dieses einzige Wort war sein Untergang. In Pau, bei seinen vielen Verhören nämlich, hatte Freund „X" nicht nur den Spanier meisterhaft gespielt, sondern auch angegeben, der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtig und niemals in seinem bisherigen Leben in Deutschland gewesen zu sein. Mithin konnte er also auch von den in diesem Lande herrschenden Sitten und Gebräuchen keinen blassen Schimmer haben.

Und nun?!

Nun hatte er klar und deutlich das Gegenteil bewiesen. Eine halbe Stunde später war er schon verhaftet. Denn einer seiner fidelen Zechkumpanen war ihm draußen heimlich gefolgt, und dieser Eine war ein Suretébeamter, Elsässer natürlich, und der deutschen Sprache mächtig.

So ging Freund „X" seinem fürchterlichen Schicksale entgegen.

Vier Wochen später war das Spiel zu Ende . . .

Irgendwo in Süddeutschland aber weinte eine alte einsame Mutter um ihren einzigen Sohn . . .

Wie den Zweiten unserer unglücklichen Kameraden das Unheil anfiel, konnten wir eigentlich nie so recht erfahren, da die französische Presse nur eine kurze Notiz über seine Hinrichtung brachte, daß dieser Freund einem „Agent provocateur" der „Sureté générale" ins Garn gegangen sein mußte.

Das Gedenken des Loses dieser beiden Kameraden zitterte noch in mir nach, als ich mich zu einer neuen Fahrt nach Frankreich anschickte. Jedoch mußte der frühere holländische Schiffskoch und Hotelangestellte für diesmal tot sein, denn mit diesem Trick konnte ich drüben nichts mehr anfangen. Also mußte ein neuer plausibler Reisegrund gesucht werden. Als Holländer konnte ich allerdings weiter auftreten, da ich die Sprache dieses Landes beherrschte.

Bald war auch der neue Grund gefunden . . .

Ich sollte meinen angeblichen Bruder suchen, der früher in Genf gewohnt hatte und etwa seit Pfingsten 1915 von dort verschwunden sei. Die alten Eltern in Holland machten sich über den Verbleib ihres Jüngsten die allergrößte Sorge, zumal ihnen von der Schweiz her plötzlich eine Mitteilung des Inhaltes zugekommen sei, ihr Sohn habe sich nach Frankreich begeben, um sich dort freiwillig zum Militärdienst anwerben zu lassen. Mit einer Postkarte aus Besancon habe er seinen Schweizer Freunden die letzte Nachricht gegeben und darauf mitgeteilt, daß er nach Langres zu reisen gedächte.

Bald waren die Unterlagen für diese Kriegslist zur Stelle. Auch ein Holländer, der tatsächlich bis zur angegebenen Zeit in Genf gewohnt und gearbeitet hatte, stand für etwaige Nachforschungen von drüben zur Verfügung. Auf ihn war eigentlich schon von vorne herein der ganze Plan aufgebaut gewesen. Der Mann arbeitete jetzt in Baden-Baden und galt als vollkommen sicher. Für meine Rückendeckung in Holland war ebenfalls bestens gesorgt. Sie konnte ruhig ihre Schnüffler in Holland losschicken, die liebe Sureté, sie wären mit sehr guten Auskünften über mich, von meinen dortigen „Eltern", wieder abgezogen.

So fuhr ich denn Ende August 1915 mit gutem Gewissen los, um meinen verschollenen „Bruder" zu suchen. Mein Paßvisu zur Einreise holte ich mir beim französischen Generalkonsulate in Bern. Hier wurde mir als Grenzübergangsstation Marteau angewiesen, da ich von dort aus am bequemsten nach Besancon gelangen könne In Besancon selber sollte ich mich nur ruhig an das „Bureau de la place", an die Ortskommandantur, wenden, dort würde mir sicherlich jede Auskunft gegeben werden. So lautete der Bescheid des Generalkonsulates.

Im Schneckentempo ging tags darauf meine Fahrt nach Le Locle an der schweizerischen Grenze, wo ich übernachten mußte. Unterwegs hatte ich mit Befriedigung festgestellt, daß die Schweiz ihre Grenzen nach Frankreich zu sauber gesichert hatte. Ueberall in den Dörfern und Städtchen, an denen mein Zug vorüberfuhr, lagen starke Garnisonen der Volksmiliz. All die Wehrleute, denen ich begegnete, waren stramme Gestalten, die auch ihrem ganzen Auftreten nach schneidige Soldaten sein mußten, denn in allen steckte Manneszucht und Disziplin. Kurz vor Le Locle standen dicht neben dem Bahnkörper ein paar Batterien Kruppscher 15 cm Feldhaubitzen und drohten mit ihren schwarzen Mäulern zum Franzmann hinüber. Im Abteil meines Zuges selber fuhren mehrere Wehrmänner mit mir der Grenze zu. Es waren Infanteristen, die ihre vollen Feldausrüstungen mit sich führten, deren Sauberkeit ich bewunderte. Begeistert unterhielten sich die Soldaten über ihren Dienst und sprachen auch schon über die Ergebnisse eines anscheinend kürzlich erst stattgefundenen gefechtsmäßigen Schießens. Stolz reichten sie sich gegenseitig ihre Schießbücher zu. „Donnerwetter", dachte ich bei mir, „wenn das stimmt, was die Männer da als Resultat ihrer Schießausbildung darstellen, dann ist der Schweizersoldat ein Schütze, wie er im Buche steht.

Abends in Le Locle schrieb ich dann auch ein paar diesbezügliche Zeilen an unseren Vertrauensmann in Bern und erläuterte ihm das Geschaute. In der Frühe des kommenden Tages fuhr ich nach Marteau, der französischen Grenzstation, um mir dortselbst auf der Grenzüberwachungsstelle den notwendigen Passierschein zu erwerben. Nur wenige Reisende benutzten noch außer mir den Zug. Meistens waren dies Anwohner des Grenzbezirkes, wie ich bei der schweizerischen Ausgangskontrolle inne wurde, sie reisten fast alle im kleinen Grenzverkehr. Die französische Grenzkontrolle selbst war scharf. Einzeln mußten wir nach der Zollrevision durch einen schmalen, grobgezimmerten Brettergang hindurch, dann am „Commissaire special" vorbei, der mit seinen Beamten vor der Ausgangstüre zur Weiterfahrt im Bahnhofe die Revision der Ausweispapiere vornahm.

Die Bekannten unter den Reisenden konnten ohne weiteres passieren. Mich selbst, zusammen mit einem anderen Herrn und einer Dame, ließ der Herr Kommissar zu seinen Bureaus geleiten, die sich in einem Anbau des Stationsgebäudes befanden. Dort mußten wir drei Verdächtigen in einem Vorzimmer längere Zeit warten.

Die Neugierde der Dame ging weit über das angeborene Maß ihres Geschlechtes hinaus. Tausend Fragen, wirr und kunterbunt durcheinander gestellt, sprangen von den Lippen des ewig lächelnden Frauenzimmers. Kaum hatte mein zweiter männlicher Vorzimmergenosse die eine ihrer Fragen beantwortet, als sie auch schon mit zwei neuen heranrückte und fast gleichzeitig mir mit einer dritten zu Leibe wollte. Ich lächelte, denn ich glaubte fuchsschnell und sicher die richtige Witterung in der Nase zu haben. „Pardon. Sagen Sie mir doch bitte, Madame, was wir eigentlich in diesem Zimmer sollen?" frug ich meinerseits mit der harmlosesten Miene von der Welt.

„Warten Monsieur! Warten auf den Herrn Commissaire!"

„So . . . So . . . Dann verweilen Sie doch sicher schon öfters in diesem schönen Raume, nicht wahr, Madame?"

Ein paar böse Blicke schienen mich durchstechen zu wollen, so nadelspitz funkten sie auf mich zu. Ich erwartete anfangs eine scharfsätzende Antwort. Aber Madame geruhte zu schweigen. Nur begann sie etwas unsicher auf ihren Jupons herumzurutschen. Ich hatte Mitleid mit ihr und frug im liebenswürdigsten Tone weiter: „Madame scheinen, wenn's erlaubt ist, zu fragen, Journalistin von Beruf zu sein? Ich glaube nämlich, Madame schon irgendwo einmal gesehen zu haben?" Erschreckt, doch sehr beherrscht, trafen mich ihre Blicke.

„Oh, mein Herr, das glaube ich kaum, daß Sie mich je gesehen haben, denn ich komme selten, sehr selten unter die Leute. Und Journalistin bin ich nie gewesen!", antwortete aalglatt die Frau. „Schade!", wollte ich schon sagen, aber ich beließ es bei einem höflichst gemurmelten „Pardon, Madame!" und schwieg. Doch das schien nun Madame wieder gar nicht recht zu sein, denn meine Worte arbeiteten anscheinend in ihrem braunen Köpfchen. Nachdenklich schaute sie auf ihre Stiefelchen herunter und ließ sogar den dritten Anwesenden mit ihrer Fragerei in Ruhe.

Plötzlich schaute sie mich wieder prüfend an und frug: „Aber mein Herr, es ist wirklich nicht nett von Ihnen, daß Sie mir nicht einmal sagen, wo Sie mich gesehen haben wollen!?"

„Ich glaube, das war in Genf, Madame", antwortete ich und tat vollständig desinteressiert an jeder weiteren Unterhaltung. Auch das paßte dem Frageteufelchen nicht. Gerade wollte Madame das Garn weiterspinnen, als dasselbe glatt und barsch durchschnitten wurde: „Madame, s'il vous plait!", schnauzte der Eintretende, noch kaum ganz im Zimmer, schon los, dazu murmelte er einen Namen, der im Deutschen wie Meier, Müller, Schulze klingt. Madame hatte sich schon gleich erhoben und schwebte lächelnd hinaus. Ganz durch bist Du auch noch nicht gebraten, mein Täubchen, dachte ich bei mir im Stillen. Warum flogst du denn sofort in die Höhe, mein Kind, als das Suretégesicht noch kaum seinen Riecher in der Stube hatte? Das tut man doch nicht als „Dame", am allerwenigsten in Frankreich!"

Kurz nach Madame kam mein anderer Genosse an die Reihe, der schon ganz bedenklich zu schimpfen begonnen hatte.

Alsdann rief man meinen guten, holländischen Namen, den ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male französiert entgegennahm. Freudig, doch mit etwas gemischtem Gefühl, folgte ich dem Rufer zum Streite in das Büro des Commissaire hinein, das gerade mein Vorgänger lautfluchend verließ. Von Madame war nichts mehr zu sehen, nur ein feiner Geruch schwebte unsichtbar in diesem Raume, der an sie erinnerte.

Und nun gings los. Wie ein prasselndes Ungewitter hagelten die Fragen auf mich armen Menschen ein. Erst ließ man mich eine Weile stehen, dann bot man mir einen Stuhl. Hinter mir aber geisterte immer ein Gesicht herum und vor mir reckte sich in seiner Gardegröße Mr. N., der Kommissar von Marteau, in die Höhe. Richtig, genau so, wie man ihn mir in L. im Bilde gezeigt hatte, so sah er aus. Je aufgeregter seine Fragen, desto ruhiger kamen meine Antworten aus mir heraus. Endlich begegneten wir uns auf einem verständlichen Geleise. Auch unterbrach man mich am Ende nicht mehr, ich konnte mich ruhig aussprechen. Konnte ruhig die „Gründe" vorbringen, die mich nach Frankreich geführt hatten.

Und schließlich gab auch Mr. N. nach, sann eine ganze Weile vor sich hin, hieß mich dann eine noch längere Weile draußen warten; und gab mir am Ende doch den Weg nach Frankreich frei. Zuletzt händigte er mir noch einen Passierschein für 14 Tage aus.

„Glauben Sie wirklich. Ihren Bruder wieder zu finden?"

„Sicher! Ich rechne bestimmt damit, mein Herr!"

„Aber machen Sie ihn ja nicht unseren Fahnen abspenstig. Sonst . . .!" drohte mir der Kommissar. Jedoch, ich ließ ihn nicht ausreden, sondern beruhigte sofort sein französisches Suretégewissen:

„Das ist auch nicht meine Absicht, Monsieur, nur Gewißheit über das Schicksal ihres Kindes wollen meine alten Eltern haben!"

„Das ist verständlich!" sprach Mr. N. und nickte lächelnd.

Da faßte ich mir ein Herz und spielte noch ein wenig weiter, sowie der Fuchs mit seiner halbtot gebissenen Henne noch sein Wesen treibt, und fragte: „Aber, mein Herr, jetzt lachen Sie. Warum haben Sie mich dann vorhin so grob behandelt?"

Da lächelte der Kommissar noch freundlicher und sprach das weise Wort: „Que voulez vous, c'est la guerre!"

„Bon," sagte ich, „aber ich möchte wissen, was ich mit dem verdammten Kriege zu tun haben soll!"

„Sie nicht, aber wir! Der Boche schickt uns nämlich Hunderte von Spionen und Spioninnen auf den Hals, denen wir das Handwerk legen müssen!" — „Spione? Spioninnen?" tat ich ungläubig. Wie einer plötzlichen Eingebung folgend, sprach ich frei heraus: „Pardon, Monsieur, da war soeben eine Dame bei uns im Wartezimmer, die furchtbar neugierig tat. Schier die Gedärme wollte das Weib einem herauspressen mit seinen Fragen. Wenn das nur keine Spionin war? Geradezu verpflichtet halte ich mich, Ihnen dies zu sagen!"

(Fortsetzung folgt.)